

Aut

3-
Merc. 93-46

No. 46.

ÜBER
HANDELSFREIHEIT
UND
VERBOTSYSTEM
IN DEN
Niederlanden.

ÜBER
HVNDESFREIHEIT

UND
VERBOTSYSTEM

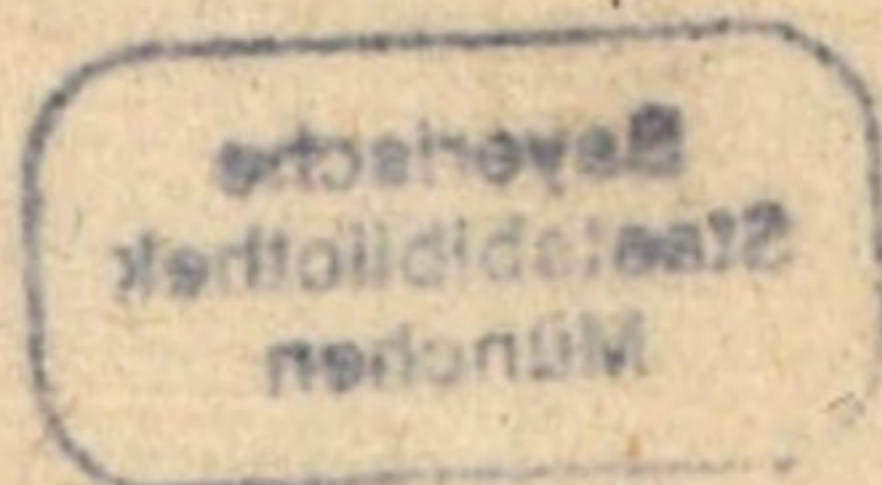
IN DEN
Niederlanden.

BELEUCHTUNG DES KAMPFES
ÜBER
HANDELSFREIHEIT
UND
VERBOTSYSTEM
IN DEN
Niederlanden
GEGRÜNDET AUF EINE DARSTELLUNG
DES GETREIDEHANDELS
UND
DER ALLGEMEINEN
HANDELSVERHAELTNISSE.

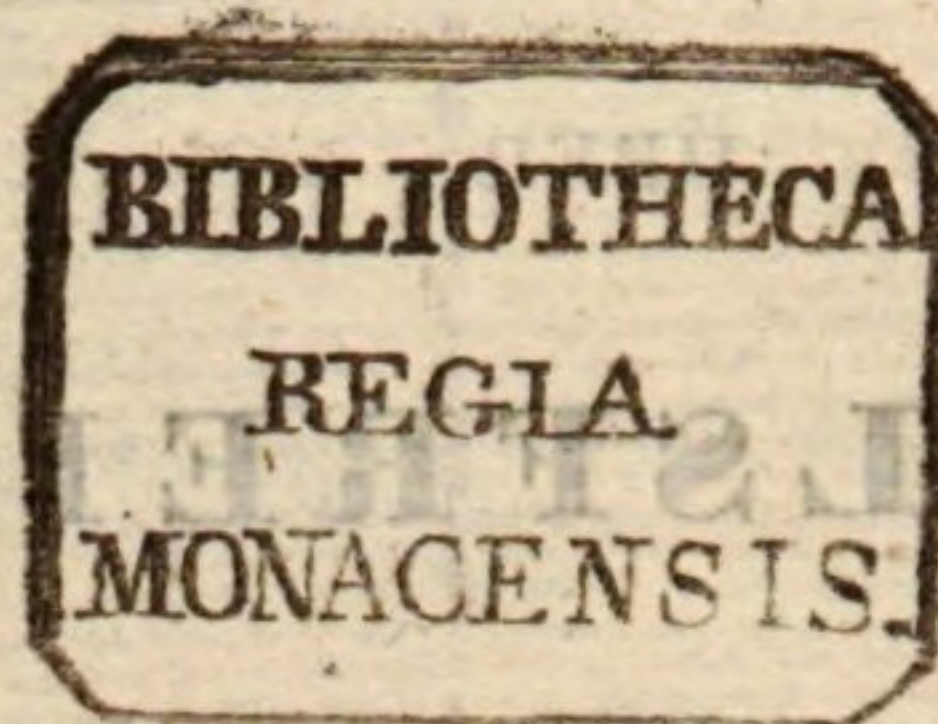
AMSTERDAM,
BEI GEBRÜDER DIEDERICHS,
LEIPZIG,

BEI F. C. W. VOGEL,

1828.



BELEUCHTUNG DES KAMPFES



HANDELSRECHT

VERBOTSYSTEM

IN DEN

Niederlanden

GEGRÜNDET AUF EINE DARSTELLUNG

DES GEGENSTANDS

UND

DER ALLGEMEINEN

HANDELSVERFAHRENS.

AMSTERDAM,

BEI GEBRÜDER DIEDERICH,

GEDRUCKT BEI C. A. SPIN.

BEI F. C. W. VOGEL.

1828.



VORREDE.

Wichtige Veränderungen haben sich seit wiederhergestelltem Frieden in den Handelsverhältnissen der Europäischen Völker zugetragen. Alle Abflusskanäle sind, durch die Wirkung der Natur erweitert, ihrem Gewerbfleiss zurück gegeben; neue haben sich demselben eröffnet. Liegt hierin ein mächtiger Hebel des auswärtigen Handels, so versprechen auf der andern Seite leichtere Verbindungen zu Lande und zu Wasser, erhöhte Production und die nicht weniger gesteigerte Begierde des Genusses eine eben so günstige Einwirkung auf den innern Verkehr der Staaten. Letzterer hat vorzüglich die Aufmerksamkeit derjenigen auf sich gezogen, welche zur Regierung der Völker berufen sind; und eine zuvor nicht gekannte Sorgfalt ist den meisten Industriezweigen zu Theil geworden. Nichts desto weniger erheben sich fast überall die lautesten Klagen über Stockung der Gewerbe. — Unzufriedenheit mit der Gegenwart war freilich immer ein Erbtheil des unvollkommenen Menschen, und trägt gewiss nicht wenig zu diesen Klagen bei. Aber dass denselben auch andere Ursachen zum Grunde liegen, wird niemand läugnen; und diejenigen, welche aus den beabsichtigten Verbesserungen

selbst entspringen, können wir nicht als untergeordnet betrachten. — Zur Begünstigung einzelner Erwerbszweige werden fremde Erzeugnisse zurück gestossen; ein gleiches Loos trifft — es sey durch offene Thaten der Wiedervergeltung oder durch die stille Wirkung der Natur — die einheimischen Erzeugnisse in fremden Ländern. Der Zweck, den man sich vorgesetzt, wird dadurch in Beziehung auf das Gesamtwohl verfehlt, und die Folgen des unterbrochenen oder erschwerten Austausches lassen sich sehr empfindlich fühlen.

Solche Verhältnisse haben sich in den meisten Ländern mit einer Schnelligkeit entwickelt, welche sich schwerlich anders erklären lassen dürfte, als durch die Macht des Beispiels, welches ein Staat dem andern giebt. — Auch die Niederlande, obgleich von der Natur zum Handelsstaate bestimmt, sehen wir nach einem langen Kampfe zwischen zwei Parteien ihre alte Bahn verlassen, und das Handelsinteresse einer neuen Lehre aufopfern.

Das mit Recht auffallende Beispiel, welches dieser Staat in Handelsbeschränkungen giebt, in seinem wahren Lichte darzustellen, schien uns keine unwürdige Beschäftigung für das allgemeine Interesse.

Sollte es uns gelungen seyn, diese Aufgabe genügend zu lösen, so wird das Gefühl, etwas zu nützlicher Belehrung beizutragen, uns auf's angenehmste belohnen.

DER VERFASSER.

INHALTSANZEIGE.

Einleitung..... pag. 1 bis 8

ERSTER ABSCHNITT.

Die Wirkung der Entrepôts auf den Getreidehandel. „ 9 „ 15

ZWEITER ABSCHNITT.

Ueber den Getreidehandel im Allgemeinen. Seine
durch physische Umstände herbeigeführte Theilung
in zwei Hauptzweige..... „ 16 „ 24

DRITTER ABSCHNITT.

Erste Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehan-
dels, nämlich von dem schwarzen Meere an bis
zur Meerenge von Gibraltar..... „ 25 „ 40

VIERTER ABSCHNITT.

Zweite Hauptabtheilung des Europäischen Getreide-
handels, die diesseits der Meerenge von Gibraltar
gelegenen Länder umfassend. Der noch nicht be-
rührte Theil Spaniens und Portugal..... „ 41 „ 46

FÜNFTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäi-
schen Getreidehandels. Der am Atlantischen Meere
und am Kanal gelegene Theil Frankreichs..... „ 47 „ 49

SECHSTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Euro-
päischen Getreidehandels. Die von der Nieder-
ländischen Gränze an der Ems bis an die Spitze von
Jütland sich hinziehenden Küstenländer..... „ 50 „ 58

SIEBENTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Die von der Spitze Jütlands östlich bis an die Gränze von Pommern sich hinziehenden Länder, mit Inbegriff der Dänischen Inseln..... pag. 59 bis 63

ACHTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Die Provinzen West- und Ostpreussen..... " 64 " 68

NEUNTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Die Küstenländer des nördlichen Russlands..... " 69 " 74

ZEHNTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Schweden und Norwegen..... " 75 " 77

EILFTER ABSCHNITT.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Grossbritannien..... " 78 " 115

ZWÖLFTER ABSCHNITT.

Fortsetzung und Beschluss der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Die Niederlande. Erörterung der Streitfrage, ob in denselben das wesentliche Staatsinteresse eine Beschränkung der Getreideeinfuhr, oder die Beibehaltung des freien Handels erfordert hat, und noch erfordert..... " 116 " 165

DREIZEHENTER ABSCHNITT.

Allgemeine Handelsverhältnisse der Niederlande, in Beziehung auf die Streitfrage über Handelsfreiheit und Verbotssystem..... " 166 " 265

EINLEITUNG.

Wer wagt es wohl zu behaupten, dass in unserem schreibseligen Zeitalter das Fach der Staatswirthschaft vernachlässigt geblieben sey? Auch das Königreich der Niederlande hat dazu seinen Beitrag geliefert, so wenig auch daselbst früher das Theoretische dieser Wissenschaft dem Controvers-Predigen unterlag, obgleich der bewunderte hohe Wohlstand der nördlichen Provinzen in der Geschichte immer als ein unverwerflicher Zeuge einer vorzüglichen praktischen Staatsöconomie dastehen wird. Kein Schreiber hat sich in der Behandlung der Streitfrage:

» ob die Erhaltung des staatsbürgerlichen Vereines
» künstlicher Reizmittel bedürfe, welche nothwendig jedem Verbotsysteme zum Grunde liegen,
oder
» ob es rathsamer sey, der gütigen *altera mater re-*
» *rum* ihren Lauf zu lassen, und von ihrer Weis-
» heit die Genesung der vielen wirklichen und ver-
» meintlichen Uebel zu erwarten,
unermüdet gezeigt, als der Verfasser der anonymen Schrift: » *Lettre à Monsieur le Baron,* » indem er auf die-

selbe in nicht gar langer Zeit vier andere folgen liess ,
betitelt :

» *Critische Overzage van het werk van den Heer*
» P. VREEDE , (1).

» *La question n'est-elle pas resolue ?*

» *Nous est-il encore permis de parler Grains ?*»

und

» *Je me suis trompé et j'ai confondu , ou nouvelles*
» *observations, présentées au Roi sur la liberté illi-*
» *mitée du commerce des Grains dans les Pays-Bas.*»

Niemand hat sich als ein feurigerer Verfechter des
Verbotsystemes gezeigt , niemand einen festeren Glauben
an dessen Unfehlbarkeit an den Tag gelegt.

Nicht immer hat man bloss den innern Werth oder
Unwerth der Dinge , sondern öfters eben so sehr — ja
noch mehr die Wirkung , welche sie hervorgebracht , zu
betrachten. Nach diesem Grundsatz steht es nicht bei
uns , jenen fruchtbaren Schriftsteller ganz zu übergehen ;
aber eine eigentliche Widerlegung desselben würde nicht
nur eine höchst undankbare und niemanden gefällige ,
sondern auch zum Theil ganz überflüssige Arbeit seyn ;
denn nachdem derselbe nicht weniger , als vier Werk-
chen in die Welt geschickt hatte , fand er sich endlich
nothgedrungen , mit dem

» *je me suis trompé et j'ai confondu*»
aufzutreten.

Dieses Bekenntniss dürfte ein einleuchtender Grund
seyn , warum selbst in den nördlichen Provinzen , deren
Interesse durch die in jenen Schriften aufgestellten Prin-
cipien so sehr angegriffen ist , niemand sich als Wider-
leger derselben erhoben hat.

Gerade in der wesentlichen Grundlage des aufgeführ-

(1) Eine ephemerische Brochüre , deren Widerlegung eines Ver-
fassers von » *je me suis trompé et j'ai confondu etc.* » würdig war.

ten Gebäudes hat das » *je me suis trompé et j'ai confondu* » statt gefunden. Als Vergiftung bewirkend ward nämlich von jenem tief fühlenden Verbotsmanne in einer der gedachten Schriften, und zwar in der » *La question n'est elle pas résolue ?* » betitelten, pag. 3, die Zulassung des ausländischen Getreides zum Consumo erklärt, und als Verwahrungsmittel gegen diese Vergiftung mit aller Kraftanstrengung, welche die Sprache erlaubt, vorgeschlagen, bloss eine *unschuldige* Niederlegung zu erlauben. Die in England und Frankreich zu einem solchen Zwecke eingeführten *Entrepôts* sollten dabei als Muster dienen. Schwach blieb inzwischen der Glaube an die Wirkung dieser, in den Niederlanden bisher fremden Massregel, und einer der ausgezeichnetesten Niederländischen Staatsmänner, der frühere Minister des Innern, Baron von RoëLL, erklärte sich rücksichtlich derselben in dem ihm aufgetragenen Gutachten dahin: dass die *Entrepôts* bei zu schwacher Aufsicht durch die Leichtigkeit, schlechte inländische Getreidesorten gegen gute ausländische umzutauschen, ihren Zweck unmöglich erfüllen könnten, während bei einer strengen Handhabung des Gesetzes nothwendig alle Freiheit des Getreidehandels und, als eine natürliche Folge, dieser selbst vernichtet werden müsste. Gegen diesen Einwurf erhebt sich jener Schriftsteller in seinem Werkchen » *Nous est-il encore permis de parler Grains ?* » pag. 6 mit folgenden Worten: » *Et comment cela se peut-il faire facilement ? Nous avouons ne pas concevoir cette facilité ; et cependant il-y-a près d'un tiers de siècle, que la pratique de ce commerce, tel qu'il s'exerce sur la plus grande échelle, nous est tout-à-fait familière.* »

Jetzt zeigt es sich, dass dem neuen Staatsöconomie-Lehrer die Erfahrung von einem Drittel Jahrhundert nicht genügt hatte, um sich einen richtigen Begriff von

der Natur der Entrepôts zu verschaffen, auf die er sein System gegründet. Er lebte, er schrieb inzwischen in einem Lande, wo der Unterschied zwischen *Entrepôt fictif* und *Entrepôt réel* bei einigen accisbaren Waaren längst in praktischer Ausübung war, und folglich jedem, der in Handelsgegenständen nur einige Erfahrung hat, als etwas täglich Vorkommendes, vollkommen bekannt seyn musste. Unter anderen findet ersteres in den Niederlanden bei Zucker statt, und letzteres bei starken Getränken. Die Verschiedenheit besteht darin, dass bei dem *Entrepôt fictif* der Kaufmann seine Waare unter seine eigne Bewahrung nimmt, von der Zollbehörde für den Betrag der Verbrauchsteuer belastet wird, und diese zu bezahlen hat, wenn er die Versendung nach dem Auslande nicht nachweisen kann; wogegen bei dem *Entrepôt réel* die Zollbehörde entweder die Güter in ihr eignes Packhaus nimmt, oder, wenn dieses nicht der Fall ist, die Schlüssel des Pakhauses, wo die Niederlegung geschieht, sich zueignet und dadurch eine unmittelbare Bewahrung ausübt. Ist jener grobe Irrthum schon an und für sich befremdend, so wird er es dadurch noch mehr, dass der Verfasser seinem ersten Werke » *lettre à Monsieur le Baron* » ein Schreiben des Handlungshauses JEAN LUCE in Marseille beigefügt hat, worin der fragliche Gegenstand pag. 56, auf's deutlichste mit folgenden Worten erläutert ist:

» *Les bleds étrangers sont mis, sans mélange avec les bleds indigènes, dans des magasins communs, c'est-à-dire qu'ils sont en entrepôt fictif, et qu'il n'y a point de magasins spéciaux sous clef de douane, ou d'entrepôt réel, où on les place.* »

Sollte man hieraus nicht mit Grund folgern dürfen, dass, so wie der Verfasser die Worte niedergeschrieben hatte, der Sinn davon bei einer allzu feurigen Einbil-

dungskraft sofort in seinem Gedächtnisse verflog? Und dieses kann bei der Abhandlung eines staatsöconomischen Gegenstandes gewiss für keine empfehlende Eigenschaft gelten.

Es handelt sich übrigens im Wesentlichen nicht von einer Definition der Natur der Entrepôts, sondern von der Wirkung, welche sie auf den Getreidehandel äussern, indem man dadurch einen in den Niederlanden verfallenen Handelszweig wieder herzustellen sucht, daher wir letzterer eine besondere Abhandlung widmen.

Dass zwischen dem Staatsminister, Baron von RoëLL, und Herrn BARTHELEMY, einem Deputirten der südlichen Provinzen, eine heftige Fehde über die Freiheit des Getreidehandels geführt ward, ist selbst durch die öffentlichen Blätter genugsam bekannt. Die gegenseitig darüber gewechselten Schriften sind jedoch nicht im Buchhandel erschienen, sondern nur den Mitgliedern der General-Staaten und einer kleinen Anzahl anderer Individuen zu Theil geworden, da es ein vor den Füßen des Thrones geführter Kampf war. Trat auf der einen Seite ein rühmlichst bewährter Staatsmann auf, der, mit reifer Erfahrung, ruhiger Besonnenheit und einem hellen Verstande begabt, die Wichtigkeit des Getreidehandels im wahren Lichte darstellte; so zeigte sich auf der andern Seite ein wackerer Rechtsvertheidiger, dem gar mancherlei Mittel zur Verfolgung seines Zieles zu Gebote standen. Haben wir nicht unrichtig gelesen, so beschränkt der Staatsminister, Baron von RoëLL, in seiner letzten Vertheidigungsschrift vom 15 Julij 1824 sich vorzüglich darauf, seinem Gegner Bescheidenheitsmängel und Gedächtnisschwächen vorzuhalten: Fehler, die in einem Streite, der auf die angegebene Weise geführt worden, etwas mehr als befremdend seyn dürften. Nach den frühern Verhältnissen des Herrn BARTHELEMY

in der bürgerlichen Gesellschaft ist eben nicht mit Grund zu erwarten, dass er in der Gelegenheit gewesen sey, sich gründliche Kenntnisse von dem staatsöconomischen Gegenstande, dessen Vertheidigung er übernommen, zu erwerben; und es war daher ein dringendes Bedürfniss für ihn, sich durch einen Sachverständigen darüber belehren zu lassen. Dieser Sachverständige war augenscheinlich der Verfasser jener fünf Schriften, und es konnte also nicht wohl fehlen, dass derselbe sich durch alles getroffen fühlte, was der Staatsminister, Baron von RoëLL, gegen Herrn BARTHELEMY vorbrachte. Hierdurch erklärt es sich auch, dass der Herr Baron von RoëLL einen neuen Gegner fand, der ihn mit allen Waffen gekränkter Eigenliebe angriff; aber dass diese Angriffe keiner eigentlichen Widerlegung gewürdigt wurden, kann auch nicht auffallend seyn. Der erwähnte Schriftsteller ging mit einigen andern Verbotsmännern so weit, dem Herrn von RoëLL vorzuwerfen, er habe, als Präsident der zur Untersuchung der Lage des Ackerbaues niedergesetzten Commission, den Bericht über das Resultat dieser Untersuchung denjenigen Mitgliedern, deren Ansichten von den seinigen abwichen, nicht mitgetheilt. War eine so grobe Charlatanerie von einem erprobten Staatsmanne nicht denkbar, so konnte es ihm auch nicht schwer fallen, dieselbe auf die Erfinder und Verbreiter zurück zu werfen, und alle Versuche der letzteren, sich rein zu waschen, konnten das Vergehen nur noch sichtbarer machen.

Eine weitere Erörterung des gesuchten Streites mit dem Staatsminister, Baron von RoëLL, würde nicht allein zwecklos seyn, sondern uns auch dem gegründeten Vorwurf aussetzen, in einer Sache, wo der Angegriffene Stillschweigen für die beste Vertheidigung hielt, uns als unberufenen Vertheidiger aufzuwerfen. Wir wollen bloss

noch bemerken, dass die Geschichte des Prohibitif-Systemes schwerlich etwas aufzuweisen haben dürfte, was mit dem Vorschlage zu vergleichen ist, Waldungen in den Niederlanden anzulegen, um die Einfuhr von fremdem Bauholze verbieten zu können, wie in der Schrift » *La question n'est-elle pas resolue?* » pag. 23 mit folgenden Worten vorkommt:

» *Qu'au lieu de détruire des bois, des forêts, il faudrait en planter et empêcher l'introduction de tout bois de construction étranger, dont nous pouvons nous passer.* »

Noch hat man wohl nicht nöthig gehabt, jemand auf den Vorthail aufmerksam zu machen, die vor seinem Hause stehenden Bäume zum Bauen zu gebrauchen, und das Holz dazu nicht mit schweren Kosten aus entfernten Ländern zu holen. Dem Leser bleibt die Beurtheilung überlassen, was aus einer solchen Vorsorge zu schliessen ist.

Kein Groll, kein feindliches Gefühl gegen den sich nicht genannten Verfasser der erwähnten Brochüren hat uns zu diesen Bemerkungen bewogen, sondern bloss der Umstand, dass derselbe einen grossen Einfluss auf die Niederländischen Verbotsvorsteher geäussert zu haben scheint. Als die Majorität der im Jahr 1822 zur Untersuchung der Lage des Ackerbaues und des Getreidehandels niedergesetzten Commission, sich auf das Beispiel von Marseille stützend, die Nachahmung Frankreichs durch Entrepôts mit einem *minimum* und *maximum* für die Einfuhr und Ausfuhr von Getreide vorschlug, war sie ohne Zweifel durch seinen Rath geleitet. Bei den Debatten über den Zolltarif von 1825 trat ein Abgeordneter der südlichen Provinzen auf, und berief sich mit wahrem National-Stolze auf die hohe Autorität des Verfassers von » *je me suis trompé et j'ai confondu* , » um

die Deputirten-Kammer, auf eine eben so zärtliche als selbstgefällige Weise, von Industrie-Verschanzungen und Industrie-Truppen breit und lang zu unterhalten. So sehr wir es uns auch zur Pflicht gemacht, alle Persönlichkeiten zu vermeiden; so glaubten wir doch, die Pythia der Verbotsvorsteher in ihrer Nacktheit auf den Vorgrund stellen zu müssen, da, wie uns dünkt, dem Leser dadurch ein Standpunkt dargeboten wird, von dem er die Entwicklung des Kampfes über Handelsfreiheit und Verbotsystem in den Niederlanden in manchen Theilen um so leichter übersehen kann.

Der Zweck, den wir uns vorgesetzt, geht übrigens dahin, die Auflösung der Streitfrage so viel als möglich aus der Natur der Sache hervorgehen zu lassen, wozu es einer gründlichen Entwicklung und Darstellung der gegenwärtigen Lage des Getreidehandels und der allgemeinen Handelsverhältnisse bedarf. Wir sehen wohl ein, dass dieser Weg uns öfters etwas weit von unserem Ziele entfernen muss; inzwischen hoffen wir, dass es uns gelingen werde, dem Leser, welcher uns in der Darlegung des Gegenstandes folgt, worüber der Kampf geführt worden, einige Entschädigung für seine Mühe und Geduld zu verschaffen.

Erster Abschnitt.

Die Wirkung der Entrepôts auf den Getreidehandel.

Als höchst gebrechlich und schädlich sind die, bis 1824 in den Niederlanden bestandenen, Zollgesetze für den Getreidehandel von den Verbotsvorstehern erklärt worden. Nach ihrer Behauptung sollten Entrepôts, wie die in England und Frankreich eingeführten, ein unfehlbares Mittel seyn, diesen verfallenen Handelszweig wieder empor zu heben, und auf ihr Andringen hat die Niederländische Regierung zuerst *Entrepôts réels* und später auch *Entrepôts fictifs* für Getreide bewilligt. Da man sich hierin aller eignen Erfahrung begiebt, um einem fremden Beispiele zu huldigen; so ist vorzüglich zu untersuchen, ob das Entrepôt-System in den erwähnten zwei Ländern, die man sich zum Muster nimmt, wirklich den Erfolg gehabt habe, der ihm von den Verbotsvorstehern zugeschrieben wird.

Wir betrachten zuvörderst dessen Wirkung in England. Nach sichern Data ist daselbst an Weizen und Weizenmehl (letzteres in den Urstoff zurück gebracht) eingeführt worden:

im Jahre 1820, 469,658 Winchester Quarter.

» » 1821, 587,195 » »

Die Einfuhr im Jahre 1819 betrug 1,582,878 Quarter; aber da die Zulassung zum Consumo während eines Theils dieses Jahres statt fand, so können wir dasselbe

bei der Beleuchtung des Entrepôt-Systems nicht zuziehen, obgleich von dem eingeführten Getreide beträchtliche Quantitäten den Entrepôts anvertraut werden mussten. Wir halten uns daher, bei der vorliegenden Untersuchung, an die beiden Jahre von 1820 und 1821, wo man bei dem ununterbrochenen Verbote des inländischen Verbrauches alles eingeführte Getreide in's Entrepôt niederlegen musste. Es ergibt sich daraus die bedeutende Importation von ungefähr 100,000 Last Weizen, das Mehl darunter begriffen. Welcher gewinnreiche Handel ist nun aus dieser grossen Einfuhr für die Englische Nation entsprossen? So weit wir in allen merkantilschen Beziehungen beobachten konnten, bestand dieser Handel darin, dass sehr viele schwache oder nicht schwache Spekulanten, der allzu lange dauernden Spekulation müde, jeden Ausweg, gut oder schlecht, benutzten, um eine Waare los zu werden, deren fernere Aufbewahrung unter den obwaltenden Umständen nur unnütze Unkosten zu verursachen drohte. Um bei einer Veränderung der Getreide-Gesetze den gewaltigen Schlag abzuwenden, der von so ungeheuern, sich im Entrepôt angehäuften Massen zu befürchten war, that die Englische Regierung alles Mögliche, um jene Stimmung unter den Eigenthümern von fremdem Getreide zu unterhalten. Ein Theil fand, in Mehl verwandelt, seinen Weg nach Westindien und Südamerika; ein anderer Theil ward nach Portugal, Spanien und Italien versandt, so oft sich nur die mindeste Aussicht zu einem Bedürfnisse dasselbst zeigte. Jeder Geschäftsmann, welcher dem Gange der Handlung gefolgt ist, weiss zur Genüge, welches ungünstige Resultat diese Getreide-Geschäfte im Ganzen geliefert haben. Was von einigen Verbotsliebhabern als Beweis eines blühenden Handels aufgestellt worden, scheint uns mit nichts anderem zu vergleichen zu seyn, als wenn

jemand, durch schwere Verlüste abgeschreckt und niedergedrückt, sein Magazin oder seinen Laden zu jedem Preise auszuverkaufen sucht. Dass, genau betrachtet, in England nichts anderes statt gefunden habe, erhellt daraus, dass die Einfuhr von Weizen in London im Jahre 1822 auf 12,282 Quarter oder ungefähr 1200 Last, und » 1823 » 1,960 » » 190 » beschränkt war.

Die gegenseitigen Lokalverhältnisse abgewogen, wird man schwerlich in Zweifel ziehen können, dass unter gleichen Umständen die Einfuhr in Amsterdam nichts, oder doch ungleich weniger, als die in London eingeführte Kleinigkeit, gewesen seyn würde, da diese vielleicht auf Retouren gegründet war, wofür bei der gegenwärtigen Lage des Amsterdamer Handels kein Bedürfniss obwaltet.

Wir für uns können bei der sorgfältigsten Untersuchung nichts anders finden, als dass, trotz der gratis ertheilten Aufsicht der Zollbehörde beim Entrepôt in England, der ausländische Getreide-Handel in der Epoche, welche von den Verbotsvorstehern als so glänzend geschildert worden, gänzlich auf erzwungene und, schon ihrer Natur nach, fast immer nachtheilige Geschäfte beschränkt war. Im Jahre 1824 gestalteten sich die Dinge anders, und es ward wieder Getreide in England eingeführt, aber keinesweges in der Absicht, die mit so grossem Nachtheile gemachten auswärtigen Versendungen damit zu unterhalten, sondern vielmehr dessen Zulassung zum Consumo abzuwarten, wozu sich gegründete Aussicht zeigte, wie wir an gelegener Stelle entwickeln werden. Mit dieser Zulassung verschwand zugleich der Drang zu jenen Versendungen nach dem Auslande, und der so hoch gepriesene Ausfuhrhandel mit Getreide hörte auf.

Zieht man in Erwägung, dass von den ungeheuern, in 1820 und 1821 unter Aufsicht der Zollbehörde in England niedergelegten Quantitäten Weizen, wozu selbst ein Theil der Einfuhr von 1819 zu fügen ist, kaum noch 400,000 Quarter oder 40,000 Last übrig waren, als deren Zulassung zum inländischen Verbräuche am Schlusse der Parlements-Sitzung von 1825 dekretirt ward; betrachtet man, dass der Ausverkauf des Fehlenden mit einem mehr als schweren Verluste verbunden war, so wird man sich nicht wohl des Gedankens erwehren können, dass es der, England eigenen, tropischen Kapitalien-Vegetation bedurfte, um einer grossen Calamität zu entgehen, welche die schnelle Verzehrung bedeutender Kapitalien in der Regel bei jeder Nation nach sich zieht. Ein solches Beispiel zur Nachahmung zu empfehlen, verräth wohl eine gänzliche Unkunde. Mit eben so viel Grund könnte man die Lehre aufstellen: ein Kaufmann dürfe sich bloss auf eine tollhäuslerische Weise einen Geschäftskreis von der ungeheuersten Ausdehnung bilden, oder nach der technischen Sprache, sich dem zügellosesten Wühlen überlassen, um unfehlbar zu Ansehen und Reichthum zu gelangen.

Was Frankreich betrifft, so ist es notorisch, dass, trotz der lange bestandenen *Entrepôts fictifs*, in allen Häfen von Dünkirchen an bis Bayonne sich keine Spur von eigentlichem Getreidehandel finden lässt. Die Lage dieser Häfen ist für Versendungen nach südlichen Ländern günstiger, als die der Niederländischen, und rücksichtlich der Versendungen nach England mit dieser zum Theil gleich. Die Verbotsvorsteher werden hier vielleicht einwenden, dass jene Französischen Seeplätze das ihnen benöthigte Getreide vom Inlande beziehen; aber das Nämliche verlangen sie mit grossem Ungestüm auch in den Niederlanden. Nicht die Aus-

Leute der Entrepôts.

schliessung des fremden Getreides vom inländischen Ver-
brauche kann der eigentliche Zweck der Entrepôts seyn;
denn diese ist auf eine weit leichtere und einfachere
Weise durch ein absolutes Verbot zu erzielen: ihr Haupt-
zweck geht dahin, bei jener Ausschliessung doch den
auswärtigen Handel zu unterhalten, und dieses sehen
wir in allen Häfen des westlichen und nördlichen Frank-
reichs gänzlich verfehlt. Kann man wohl in Zweifel
ziehen, dass die nämlichen Massregeln in den Nieder-
landen dieselbe Wirkung, wie in Frankreich, nämlich
die gänzliche Vernichtung des Getreidehandels, hervor-
bringen werden?

Unter den südlichen Häfen Frankreichs bietet Mar-
seille allerdings eine Ausnahme in dieser Hinsicht dar,
indem sich daselbst sowohl bei *Entrepôts fictifs* als *réels*
noch einiger Getreidehandel erhalten hat. Die Erhal-
tung dieses Ueberbleibels von einem früher sehr blühen-
den Handelszweige ist aber einem ganz besondern Um-
stande beizumessen, nämlich dem anarchischen Zustande
Spaniens, in dessen Folge die Zollbeamten daselbst nicht
bezahlt werden, und, da sie doch leben müssen, die
Einfuhr von Getreide, dem Gesetze zuwider, unter
Entrichtung gewisser Emolumente zugestehen. So lange
dieses fortdauert, ist Marseille der am besten gelegene
Getreide-Markt für die Spanischen Schleichhändler, und
da auf diese Art Gelegenheit zum Verkaufen entsteht,
so wird sich immer einiger Handel daselbst erhalten,
um so mehr da die benachbarten Spanischen Provinzen
bei ungünstigen Ernten immer fremder Hülfe bedürfen,
was sich noch in diesem Augenblick zeigt.

Wie irrig war daher nicht die Majorität der zur Un-
tersuchung des Getreidehandels in den Niederlanden
niedergesetzten Commission unterrichtet, indem sie Mar-
seille als ein nachahmungswürdiges Beispiel eines blü-

henden Getreidehandels beim Verbot-System aufstellte? Wäre die Beförderung des ausländischen Getreidehandels durch das Entrepôt-System möglich, so müsste, nach unsern Ansichten, dieser Handel in Bordeaux sehr blühen. Seine Lage im Mittelpunkte zwischen den nördlichen Ländern, welche Getreide ausführen, und den südlichen, welche dessen bedürfen, ist die günstigste, welche sich denken lässt. Ein grosser Theil der Schiffe, welche in Bordeaux Wein abholen, segelt mit Ballast dahin, und würde Getreide nach diesem Hafen zu billigern Frachten laden, als nach andern Plätzen. Sein Fluss trägt alle Schiffe bis an die Stadt, und ist zu allen Jahreszeiten für die Schifffahrt offen. Alle Bedürfnisse der südlichen Länder können von Bordeaux aus befriedigt werden, ehe man höher im Norden nur die Kunde davon erhält. Der Platz vereinigt eine grosse Masse von Kapitalien mit ausgezeichnete Thätigkeit einsichtsvoller Kaufleute, welche, wie die vielen Unternehmungen nach den andern Welttheilen zeigen, keinen auswärtigen Handelszweig, der mit Frucht zu betreiben ist, vernachlässigen. Dieser gesammten Vortheile ungeachtet hat sich in Bordeaux durchaus kein Getreidehandel gebildet, wovon sich schwerlich ein anderer Grund angeben lassen dürfte, als dass niemand so leicht in Versuchung geräth, eine Waare, deren Aufbewahrung mit so schweren Kosten verbunden ist, wie die von Getreide, nach einem fremden Platze zu senden, um sie daselbst unschuldig niederzulegen, bis der Zufall einen auswärtigen Käufer herbei führt.

Nach allem Angeführten können wir nicht anders als die vollkommenste Ueberzeugung hegen, dass die Beförderung des Getreidehandels in den Niederlanden durch *Entrepôts fictifs* und *réels* immer ein unbefriedigter Wunsch bleiben wird. Die Geschichte selbst hat darüber auf

eine untrügliche Weise abgesprochen. Schon nach dem Statute 14 unter GEORG III, C. 43, ward in England die zollfreie Einfuhr und Niederlegung unter Aufsicht des Zollamtes von fremdem Getreide zur Wiederausfuhr erlaubt. Dessen ungeachtet schweigen die Annalen der Handlung von einem auswärtigen Getreidehandel in England, nämlich davon, dass von dieser Freiheit Gebrauch gemacht worden, um fremdes Getreide einzuführen, und bei günstiger Veranlassung wieder zu exportiren. Dagegen ist Holland, wo nur ein geringer Eingangszoll erhoben wurde, als das Land aufgezeichnet, welches, trotz seines eignen grossen Bedürfnisses, allen Ländern, welche fremde Zufuhren nöthig hatten, von seinem Vorrathe abgeben konnte. Diess war die verschiedene Wirkung der verschiedenen Gesetze, aber nicht Mangel an Thätigkeit der Englischen Kaufleute, indem der Englische Handel in den meisten andern Zweigen glänzende Fortschritte machte. Kann man hiernach wohl in Abrede stellen, dass die Entrepôts-Liebhaber einen schon längst abgedroschenen Gegenstand vorgenommen haben? Ist denselben auch dieser Misgriff, als etwas Menschliches, zu verzeihen; so lassen sich doch die Entschuldigungsgründe nicht so leicht für diejenigen finden, welche, zur Entscheidung der Streitfrage in den Niederlanden berufen, sich so ganz über alle Lehren der Geschichte hinweg setzten.

Zweiter Abschnitt.

Ueber den Getreidehandel im Allgemeinen. Seine durch physische Umstände herbei geführte Theilung in zwei Hauptzweige.

Etwas ungewöhnlich ist der Weg, den wir gewählt haben, indem wir die Analyse des von den Verbotsmännern vorgeschlagenen Genesmittels der Abhandlung des wirklichen oder vermeintlichen Uebels voran gehen liessen. Ihrem Mittel wird aber heut zu Tage eine so grosse Wunderkraft zugeschrieben, dass wir uns veranlasst fanden, zuvörderst eine gründliche Prüfung desselben vorzunehmen. Das Uebel selbst ist übrigens, vermöge seiner gar mannichfachen, dem ungeschärften Auge kaum sichtbaren, Verzweigungen über die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft von der Art, dass es uns nöthig schien, dasselbe für sich allein abzuhandeln, und so weit es in unsern Kräften steht, in seiner wahren Gestalt darzustellen.

Mit dem Getreidehandel sind von selbst die landwirthschaftlichen Verhältnisse unzertrennlich verbunden, indem derselbe dem Landmanne Absatz für den Ueberschuss seiner Produkte verschaffen muss. Allgemeine Klagen erhoben sich über das Unzureichende dieses Absatzes, und über die daraus entstandene Wohlfeilheit der Landeserzeugnisse, wodurch in vielen Gegenden der Landmann, welcher nicht freies Grundeigenthum be-

sitzt, auch bei allem Fleisse und der grössten Sparsamkeit sich ausser Stand gesetzt sah, seine Pacht zu erschwingen. Dieser letzte Umstand dürfte allein hinreichen, jeden Zweifel, dass diese Klagen nicht gegründet seyen, niederzuschlagen. — Nach langem Harren hat sich endlich eine ziemlich beträchtliche Preiserhöhung der meisten landwirthschaftlichen Erzeugnisse in dem Augenblicke, wo wir diese Abhandlung zur Publicität bestimmt haben, eingestellt, da zwei Jahre (1826 und 1827) auf einander gefolgt sind, wo die Ernte mehrerer Getreidearten in einem grossen Theile von Europa unergiebig ausfiel. Eine solche Ursache dürfte inzwischen schwerlich berechtigen, der eingetretenen Preiserhöhung eine feste Dauer beizulegen. Um den Zustand des Getreidehandels und die landwirthschaftlichen Verhältnisse richtig zu beurtheilen, muss man sich die Preise nach gesegneten Ernten, welche die weise Vorsehung zum Besten der Menschheit als den gewöhnlichen Lauf der Dinge verfügt hat, zur Richtschnur dienen lassen. Der Gegenstand, den wir behandeln, erfordert ohne diess, dass wir uns so viel als möglich in den Zeitpunkt versetzen, wo die Niederländische Regierung zur Erhöhung des Einfuhrzolles von Getreide schritt, welche den auswärtigen Handel lähmen musste, nämlich in das Spätjahr 1824.

Die in verschiedenen Theilen der bewohnten Erde vorgegangenen, politischen Veränderungen machten es unmöglich, dass mit dem wiederhergestellten Frieden die Handelsverbindungen zwischen den Europäischen Nationen sich auf ihren vorigen Fuss gestalten konnten. Hatten auch die ehemaligen Spanischen und Portugiesischen Colonien noch nicht völlig ihre Unabhängigkeit erlangt, so waren sie doch rücksichtlich des Colonial-Systemes schon factisch für die Mutterländer verloren.

Diese zogen nicht mehr von jenen den frühern Tribut an edlen Metallen und andern kostbaren Erzeugnissen, und waren dadurch ausser Stand gesetzt, dem nördlichen Europa für die grossen Massen von Getreide, welche sie von demselben zu beziehen pflegten, einen hinreichenden Gegenwerth zu geben, was auch ohne Regierungsmassregeln eine Beschränkung der Einfuhr zur Folge haben musste. War dieses ein grosser Verlust für den Getreidehandel des nördlichen Europa, so traf ihn doch ein noch empfindlicherer Schlag durch die Oeffnung der Dardanellen, wodurch die am mittelländischen Meere gelegenen Länder ihre Bedürfnisse wohlfeiler befriedigen konnten. Zu diesen politischen Verhältnissen gesellten sich ökonomische in allen Staaten des nördlichen Europa, welche in ihren Folgen nicht weniger wichtig waren. Ein langer, mit beispielloser Anstrengung geführter Krieg ging mit ausserordentlichen Bedürfnissen von Getreide gepaart, da bekanntlich in Kriegszeiten nicht nur von den Armeen mehr consumirt, sondern auch viel verschwendet und vernichtet wird. Der menschliche Fleiss liess den Ruf der erhöhten Bedürfnisse nicht unbefriedigt; überall gewann der Ackerbau nicht nur an Ausdehnung, sondern es entstanden in demselben auch bedeutende Verbesserungen, so dass die Production keinesweges gegen den vermehrten Bedarf zurück blieb. Die in einem grossen Theile von Europa gänzlich fehl geschlagene Ernte von 1816 und die dadurch entstandene Theurung, ja in manchen Gegenden wirkliche Noth, unterdrückten nicht nur eine Zeit lang die Folgen, welche mit wiederhergestelltem Frieden jene Umstände nothwendig nach sich ziehen mussten, sondern es entstand dadurch selbst ein neuer Reiz zur Erhöhung der Production. Ganz dem Eindrücke des Augenblicks sich dahin gebend, schien

man nur darauf bedacht, einer künftigen Noth vorzubeugen. Gleichwie aber die gewaltsame Unterdrückung eines Uebels, ohne Wegnahme seiner Ursache, früher oder später nur einen um so heftigern Ausbruch desselben erwarten lässt: so entwickelte sich, nach dem durch das Missjahr 1816 erzeugten fieberhaften Schwunge der Getreidepreise, die natürliche Lage der Dinge auf eine um so schmerzlichere Weise. Stufenweise kamen die meisten Landesprodukte auf einen so niedrigen Stand zurück, als man sich fast nicht erinnern konnte.

Tief musste eine solche Veränderung in die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft eingreifen. Ob diese Veränderung aber derselben zum absoluten Schaden gereichte, ist eine Frage, die wir nicht bejahend beantworten möchten. Wie die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, geht der Mensch auch nicht von einem schlechten Zustande zu einem bessern ohne unangenehme Empfindungen über, wenn die Gewohnheit langer Jahre ihm ersteren zur andern Natur gemacht hat. Und ein Viertel-Jahrhundert hatte der durch Kriegsjahre über Europa herbei geführte fieberhafte Zustand gedauert, wo die Getreidepreise durch ausserordentliche Bedürfnisse fast anhaltend bedeutend über ihren frühern Standpunkt gesteigert waren. Niemand wollte sich eines solchen Blickes entöhnen. Getreidehändler, Spekulanten, Landeigenthümer, Pächter — alle hatten noch jene Kriegsperiode vor Augen, und mussten dadurch in ihren Berechnungen und Erwartungen schmerzlich getäuscht werden. Gleichsam verschwunden war der Gedanke, dass nach den Regeln der Natur auf eine lange ausserordentliche Anstrengung eine lange ungestörte Ruhe zur Wiederherstellung der erschöpften Kräfte nöthig sey, und dass mit dieser sich ein neuer Zustand der Dinge auch in der Handlung bilden müsse. Hierin lag gewiss eine Quelle vielen Uebels. Hätte man, mit Ue-

bergehung der auch unter gar vielen und lauten Klagen überstandenen Kriegsjahre, sich in die Perioden von tiefem Frieden des verflossenen Jahrhunderts zurück versetzt, so hätte man sich manche unangenehme Täuschung ersparen können. In den ersten siebenzig Jahren desselben waren nämlich, trotz der vermehrten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, trotz des dadurch erhöhten Arbeitslohns, trotz der erhöhten Auflagen, trotz der durch die Ausbeute der Bergwerke von Mexico und Peru beträchtlich vermehrten Masse von baarem Gelde, die Durchschnittspreise von Getreide niedriger, als im vorhergehenden Jahrhundert. Und jene Periode ist in der Geschichte keinesweges als eine ungünstige für die Entwicklung des Kulturzustandes der bürgerlichen Gesellschaft aufgezeichnet. Bei jener Wohlfeilheit der Getreidepreise hoben sich Handel und Industrie, und durch dieselben die Masse der nützlichen Beschäftigungen unter den Völkern, auf eine schwunghafte Weise empor. Ist von der nämlichen Ursache die nämliche Wirkung zu erwarten, so kann die gegenwärtige Lage der Dinge wenig Befremdendes haben, und auch keinesweges niederschlagend seyn. Nur dadurch, dass es dem menschlichen Scharfsinne und Fleisse gelang, dem Lande mehr abzugewinnen, konnten die niedrigen Preise der erwähnten Periode erzielt werden. Hat sich nun die neuere Zeit durch eben so auffallende, ja vielleicht noch auffallendere Fortschritte im Ackerbaue ausgezeichnet, als die damalige, so sehen wir nicht ein, was bei dem dadurch nothwendig erzeugten Ueberflusse zur Erwartung hoher Getreidepreise berechtigen sollte. Die Zunahme der Population ist freilich ungleich stärker als früher, und verdient mit Recht Aufmerksamkeit; ihrer Einwirkung scheint aber bis jetzt die Ausdehnung des Kartoffelnbaues das Gleichgewicht zu halten.

Im höchsten Grade drückend, und selbst wirklich verderblich mussten solche Verhältnisse für Landleute werden, welche hohe Pachten eingegangen, oder Grundeigenthum zu hohen Preisen, mittelst Aufnahme fremder Gelder, gekauft hatten; und diess ist eine zahlreiche Klasse, deren Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nicht gleichgültig seyn konnte. Die weniger unglückliche Lage war noch immer die der Pächter, theils weil ihre Verbindlichkeiten, wenn sie auch auf eine lange Zeit eingegangen waren, doch ein Ziel hatten; theils weil bei völliger Unmöglichkeit, denselben Genüge zu leisten, der Grundeigenthümer in seinem eigenen Interesse Beweggründe finden musste, nicht ganz rücksichtslos gegen sie zu verfahren: denn wie sollte es ihm zum Vortheil gereichen, einen braven, ohne sein Verschulden durch die Zeitumstände unglücklich gewordenen Miethmann zu vertreiben, und durch einen neuen zu ersetzen, welcher, um zu bestehen, doch auch nur eine den Umständen angemessene Pacht bezahlen konnte? Diejenigen, welche fremde Gelder auf ihre, zu hohen Preisen gekauften Ländereien aufgenommen hatten, blieben dagegen ihrem Schicksale überlassen, da der Geldgeber selten auf die ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Zurückerlangung seines Vorschusses verzichtete. So nothwendig auch hier Hülfe scheinen mochte, so konnte sie doch von Seiten der Gesetzgebung nicht geleistet werden, ohne das Eigenthumsrecht — eine der Hauptgrundlagen der bürgerlichen Gesellschaft — anzugreifen.

Auch die alten Landeigenthümer traf ein empfindlicher Verlust, da unter den erwähnten Umständen ihre Einnahme beträchtlich verkürzt werden musste. Die Verminderung der Landmiethe dürfte inzwischen nicht ganz als reiner Verlust zu betrachten seyn, da die Ei-

genthümer einen grossen Theil ihrer Bedürfnisse auch verhältnissmässig wohlfeiler befriedigen konnten. Sind nicht die meisten Fabrikate, welche man zur Kleidung bedarf, so wie die meisten Gegenstände, welche die Gewohnheit zum Bedürfnisse gemacht, eben so sehr im Preise gefallen, als Getreide? Wir geben zu, dass dieses nicht ganz den Verlust, welchen die Landeigenthümer in ihrer Einnahme erlitten, aufwiegt. Aber theilen nicht die anderen Stände der bürgerlichen Gesellschaft diesen Verlust mit ihnen? Dass die Verdienste bei Fabriken, bei der Handlung und bei den meisten Gewerben geringer als in frühern Zeiten sind, darüber ist nur eine Stimme. In sofern der Landeigenthümer nur eine Rente von seinem Besitze zieht, ist er mit dem Kapitalisten zu vergleichen, der sein Geld auf Zinsen ausleihet; und dieser war früher, als die Regierungen nach einer weisen Staatsökonomie die für ausserordentliche Kriegsbedürfnisse aufgenommenen Gelder bei wiederhergestelltem Frieden so bald als möglich abzutragen pflegten, fast immer einer ähnlichen Schmälerung seiner Einnahme ausgesetzt, wie diejenige, worüber von den Landeigenthümern jetzt so laute Klagen geführt werden.

Ein wichtiger Umstand ist freilich dieser, dass die Grundsteuer in den meisten Staaten nach dem Ertrage, welchen die Ländereien während des Kriegszustandes lieferten, festgesetzt ist. Hat man bei dieser Schätzung auch noch so sehr alle Rücksichten der Billigkeit gegen die Steuerpflichtigen beobachtet, so musste dieselbe doch mehr oder weniger auf die Verhältnisse der Zeit, wo sie vorgenommen worden, gegründet seyn. Ausser der gebietenden Nothwendigkeit hat man die völlige Beibehaltung jener Abgabe noch damit vertheidigt, dass sie auf einem überstandenen Uebel beruhe, indem nur die-

jenigen, welche bei ihrer Einführung Landeigenthümer waren, dadurch getroffen wurden, während alle, welche später, es sey durch Kauf oder auf irgend eine andere Weise, in Besitz von Grundeigenthum gekommen sind, auf dessen geschmälernten Ertrag Rücksicht genommen haben. Unstreitig liegt hierin viel Wahres, und ist die Grundsteuer einmal nach einem festen Fusse eingeführt, so kann eine namhafte Verminderung derselben zu Gunsten der neuen Besitzer nur auf Kosten der übrigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft geschehen, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sich weniger als je mit den Rücksichten der Gerechtigkeit vertragen möchte. Auch ist es nicht bloss ein von den besten Schriftstellern über Staatsökonomie theoretisch aufgestellter, sondern auch von den aufgeklärtesten Staatsmännern praktisch befolgter Satz, dass Unbestimmtheit der Besteuerung im Ganzen weit schädlicher ist, als eine ungleiche und selbst ungerecht scheinende Vertheilung derselben. Nach der Production zu urtheilen, sollte man schliessen, dass die Grundsteuer nirgends auf eine solche Höhe gesteigert ist, um den Landeigenthümer für seinen Besitz gleichgültig zu machen. Ob aber doch das Mass nicht häufig überschritten worden sey, lassen wir dahin gestellt seyn. Dass mehrere Regierungen genöthigt gewesen sind, die Steuer in Naturalien zu erheben, deutet wenigstens einigermaßen auf eine solche Ueberschreitung hin.

Das physiokratische System ist im praktischen Staatshaushalte längst in einen Traum aufgelöst, und es bedarf keiner Erörterung, dass die Erfahrung genugsam dargethan hat, wie wenig der Landmann im Stande ist, dasjenige, was er dem Staate abzugeben hat, auf den Verkaufspreis seiner Erzeugnisse zu schlagen, und sich somit schadlos zu stellen. Die Natur der Sache lässt im

Gegentheil erwarten, dass zu hohe Besteuerung den Landmann zu einem nothgedrungenen Verkäufer mache, welcher, um dem Bedürfnisse des Augenblickes Genüge zu leisten, zu jedem Preise seine Produkte losschlagen muss, ohne auf einen günstigen Moment, wo sich Frage zeigt, warten zu können. Wir wollen keinesweges behaupten, dass solche Verhältnisse allgemein vorherrschend seyen; aber nach allem, was wir beobachten konnten, scheinen sie heut zu Tage nicht zu den seltenen zu gehören, und wenigstens einigen Antheil an der tiefen Erniedrigung der Getreidepreise gehabt zu haben.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen schreiten wir zur Untersuchung der besondern Verhältnisse der verschiedenen Länder, welche vermöge ihrer Lage berufen sind, an dem Europäischen Getreidehandel, wie derselbe zur See getrieben wird, Antheil zu nehmen, um daraus die Gründe zu entwickeln, welche für oder wider die Freiheit dieses Handelszweiges in den Niederlanden streiten.

Bei den bereits angedeuteten Veränderungen, welche in den Handelsverbindungen zwischen den Europäischen Völkern entstanden sind, kann der Getreidehandel nicht mehr ein Ganzes bilden, sondern trennt sich in zwei Hauptabtheilungen, wovon die eine

die Länder von dem schwarzen und Asowischen Meere an bis zur Meerenge von Gibraltar,
und die andere

den übrigen, diesseits dieser Meerenge gelegenen Theil von Europa
umfasst.

Dritter Abschnitt.

Erste Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels, nämlich von dem schwarzen und Asowischen Meere an bis zur Meerenge von Gibraltar.

Wie früher erzeugen auch noch jetzt mehrere Küstenländer des mittelländischen Meeres nicht genug Getreide für ihren Bedarf. Vorzüglich gilt dieses von dem Striche Landes, welcher sich von der Spanischen Provinz Catalonien bis in's Genuesische hinzieht. Andere Naturgaben sind diesen Gegenden dafür zu Theil geworden, da sie Wein, Oel und Südfrüchte in grossen Quantitäten zum Austausch anzubieten haben, und dadurch jenen Mangel ersetzen können.

Es wäre ungerecht Spanien den Vorwurf zu machen, in Verboten und überhaupt in Massregeln, welche die Handlung hemmen, gegen andere Staaten zurück geblieben zu seyn. Die Noth hat es inzwischen noch kürzlich gezwungen, seine südlichen Provinzen für die Einfuhr von fremdem Getreide zu öffnen; doch dieses war nur eine temporäre, in Folge einer kärglichen Ernte genommene Massregel. Bei dem anarchischen Zustande, worin sich dieses unglückliche Land befindet, werden aber die Gesetze in manchen Theilen nicht mehr beobachtet als es das persönliche Interesse mit sich bringt; und des Verbotgesetzes ungeachtet, hat die Getreideeinfuhr in Catalonien, nach wie vor, im Ein-

verständnisse mit den Zollbeamten statt gefunden, welche von der Regierung nicht pünktlich bezahlt und dadurch genöthigt sind, auf andere Erwerbsmittel zu denken, als ihnen die Handhabung der Zollverordnungen darbietet. Ist es nicht betrübend, den Menschen in der Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses zum Streite gegen das Gesetz aufgefordert zu sehen? So reich auch Spanien in den meisten Provinzen an Getreide ist, so vermag es doch nicht, diejenigen, welche dessen bedürfen, auf eine billige Weise selbst zu versorgen, theils weil leichte Verbindungen zwischen dem Innern und den Küsten fehlen, theils weil es gegenwärtig zu kraftlos ist, um seiner Flagge in der Küstenfahrt den nöthigen Schutz zu gewähren. Der diesseits der Meerenge von Gibraltar gelegene Theil Spaniens gehört nicht hierher, und wir werden denselben füglich Orts besonders abhandeln.

Frankreichs südliche Küstenländer erhalten, bei dem bestehenden Einfuhrverbote, das ihnen fehlende Getreide theils aus dem Innern, theils aus den westlichen und nördlichen Häfen. Gute Verbindungen, sowohl zu Wasser als zu Lande, und kräftiger Schutz seiner Flagge erleichtern diese Zufuhren. Dessen ungeachtet scheint uns in dem gänzlichen Verbote etwas Ungerechtes zu liegen, nicht nur weil die Küstenländer dadurch gezwungen sind, das erste Lebensbedürfniss theurer zu bezahlen, als sie es auf andere Weise erhalten können, sondern auch weil sie durch den verhinderten Verkehr mit dem Auslande in dem Austausch anderer Produkte ihres Bodens benachtheiligt werden; ein Austausch, dessen Unterbrechung nicht durch den Verkehr mit dem Innern des Landes ersetzt wird, da dieses, bei grosser Aehnlichkeit seiner eigenen Produkte, nur wenig von den Naturerzeugnissen der Küste gegen das gelie-

ferte Getreide zurück nehmen kann. Es ist daher sehr zweifelhaft, ob die gänzliche Ausschliessung des fremden Getreides in Frankreich der Landwirthschaft im Ganzen zum Vortheil gereiche; denn wird der Absatz mehrerer Erzeugnisse des Bodens auf irgend eine Art gewaltsam eingeschränkt, so kann die Einwirkung davon auf den Ackerbau früher oder später nicht ausbleiben.

Wenn unter solchen Umständen sich in Marseille noch einiger ausländischer Getreidehandel erhalten hat, so ist, wie wir bereits angedeutet, der Grund davon bloss in der Nähe der Spanischen Provinz Catalonien zu suchen, deren Schleichhändler sich am besten aus den Magazinen jenes grossen Französischen Seeplatzes versorgen können. Ohne diesen Umstand sehen wir nicht ein, wie ein solcher Handel bestehen könnte. Sollte früher oder später Spanien zu einem bessern Staatshaushalte gelangen, so dürfte Marseille auch diesen Ueberrest eines vormals sehr bedeutenden Handelszweiges verlieren.

In den andern Gegenden am mittelländischen Meere, welche nicht hinreichendes Getreide für ihren Bedarf erzeugen, ist die Einfuhr, wenn auch nicht überall ganz frei, doch keiner zu grossen Hemmung unterworfen. Wie hoch der Bedarf am mittelländischen Meere im Ganzen steigt, darüber sind uns keine sichere Berechnungen bekannt; aber dass derselbe sehr bedeutend seyn muss, erhellt genugsam daraus, dass von der Ausfuhr aus Odessa, welche in jedem der beiden Jahre 1825 und 1826 ungefähr 60,000 Last Weizen betrug, nur sehr wenig die Meerenge von Gibraltar überschritten hat.

In Aegypten, der Barbarei und auf Sicilien, welche in der ältern Geschichte als grosse Vorrathskammern von Getreide aufgezeichnet sind, ist der Ackerbau, trotz der unerschöpften Fruchtbarkeit des Bodens, schon längst

in einer so traurigen Lage, dass sie den Nachbarn nur wenig Aushülfe darbieten können. Die Ursachen davon sind theils offenkundig, theils gehört deren Erörterung nicht zu unserm Zwecke. Bei der Vernachlässigung des Ackerbaues in jenen so fruchtbaren Ländern hatte das nördliche Europa vor dem Französischen Revolutionskriege die verschiedenen Gegenden am mittelländischen Meere, deren Production für den Bedarf nicht hinreicht, mit Getreide zu versehen. Dieser Absatz ist ihm nun, in Folge der Oeffnung der Dardanellen, wodurch ein grosser Theil des südlichen Russlands seinen Ueberfluss jenen Hülfe bedürftenden Gegenden anbieten kann, ent-rissen.

Man würde sich der sichtbarsten Täuschung dahingeben, wenn man diese neuen Handelsverhältnisse als vorübergehend betrachten wollte. Nur politische Ereignisse, welche zwar im Reiche der Möglichkeit liegen, aber nichts weniger als voraus zu sehen sind, können dieselben unterbrechen, und dem nördlichen Europa auf eine precaire Weise wieder seinen vorigen Abflusskanal nach dem mittelländischen Meere öffnen.

Von beträchtlichem Umfange sind die Küstenländer des schwarzen und Asowischen Meeres, und bei ausgezeichneter Fruchtbarkeit noch für eine ausserordentliche Vermehrung der Kultur empfänglich. Die in nicht weiter Entfernung landeinwärts gelegenen Gegenden sind zum Theil rücksichtlich der Naturgaben nicht weniger gesegnet. Ein grosser Strich der Ukraine zeichnet sich besonders durch einen überaus fetten Boden aus, welcher selbst ohne Düngung reiche Ernten liefert, so dass, bei dem Mangel an Holz, der Mist zur Feurung dient. Zieht man noch in Erwägung, dass diesen Gegenden bedeutende Städte fehlen, und dass grosse Flüsse zum Theil den Transport nach den Seeplätzen erleichtern,

so kann man sich einen Begriff machen, welche Masse von Produkten sie dem Auslande überlassen können. Ohne zu grosse Anstrengung sind sie, wie es sich schon im Jahre 1817 gezeigt hat, im Stande, in dieser Hinsicht mehr zu leisten, als diejenigen Gegenden, welche ihre Produkte auf der Weichsel über Danzig und Elbing ausführen, selbst nach einer langen Aufmunterung und unter ausserordentlichen Umständen vermochten. Es lässt sich nicht wohl eine Muthmassung aufstellen, welcher Ausdehnung die Getreideausfuhr in jenen, für die Handlung seit nicht gar zu langer Zeit wieder in's Leben gerufenen Ländern, bei genugsamer Aufforderung, fähig ist. Die Erzeugungskosten müssen hier aus mehreren Gründen weit geringer seyn, als im nördlichen Europa. Bei der frühern Sperre der Dardanellen konnte nur ein kleiner Theil jener Länder mit grossem Kostenaufwande seine Erzeugnisse an die Weichsel bringen; im übrigen grössern Theile vermochte der Landbau sich wenig über ein Existenzmittel zu erheben, und die Viehzucht blieb, bei der Entfernung der Märkte zum Absatze, auch nur ein gering lohnendes Erwerbsmittel. Unter solchen Umständen musste der Werth der Ländereien äusserst niedrig bleiben, so dass der Produzent fast keine Zinsen von seinem Eigenthum in Anschlag zu bringen hat. Gleiche Fruchtbarkeit des Bodens wird in südlichen Ländern durch die Einwirkung einer wärmeren Sonne erhöht, und dann hat der Mensch daselbst weniger Bedürfnisse, als in einem nördlichen Klima. Zu solchen Vortheilen gesellen sich noch die einer leichtern Schiffahrt nach dem grössern Theile des mittelländischen Meeres, um auf diesem die Concurrenz des nördlichen Europa im Getreidehandel noch mehr zu verdrängen.

Die Niederländischen Verbotsvorsteher unterliessen

nicht, diesen Verlust des Nordeuropäischen Getreidehandels für ihr System zu benutzen, und schilderten mit den grellsten Farben die Gefahr, in umgekehrter Richtung die Niederländischen Märkte durch Getreidezufuhren aus dem schwarzen und Asowischen Meere überschwemmt, und die schon so tief gesunkenen Preise dadurch noch mehr gedrückt zu sehen. Sie stützten sich dabei auf die vorzügliche Qualität und die Wohlfeilheit des daselbst erzeugten Getreides.

Obgleich diese Besorgnisse keinesweges den Hauptgrund zu der, von der Niederländischen Regierung verhängten Beschränkung des Getreidehandels abgegeben haben mögen, so glauben wir doch bei dem grossen Interesse, welches die Verbotspartei darauf gelegt hat, sie einer Prüfung unterwerfen zu müssen.

Der Staatsminister, Baron von RoëLL, suchte die Furcht vor Getreidezufuhren von Odessa und vor deren schädlicher Wirkung auf die Preise in den Niederlanden durch die Bemerkung zu beseitigen, dass der daher kommende Weizen getrocknet sey, welche Sorte ohne sehr dringende Umstände in den Niederlanden nie zum Consumo gebraucht worden ist. Diese Bemerkung beruhte aber auf einem Irrthume, da Odessa keinen durch Feuer getrockneten Weizen versendet. Der von den Häfen des schwarzen und Asowischen Meeres ausgeführte Weizen besteht für den grössern Theil in der gewöhnlichen weichen Sorte, und für den kleinern Theil in einer, südlichen Gegenden eigenen, von Natur harten. Im Handel haben beide Sorten eine besondere, mit ihren Eigenschaften übereinstimmende Benennung erhalten, nämlich erstere von *weichem* und letztere von *hartem* Weizen. Die Gegner des Staatsministers, Baron von RoëLL, unterliessen nicht, sich mit ächt sachwalterischer Gabe an die Worte zu halten, und jenen Irr-

thum zu einem Beweismittel für ihre Sache zu stempeln. Von einer ganz besonderen Freude darüber ergriffen, ruft der Verfasser des » *je me suis trompé et j'ai con-* » *fondue* » pag. 24 aus:

» *Voilà donc, que s'écroule tout-à-fait l'édifice que*
 » *Mr. Roëll avoit établi, en se trompant sur la*
 » *qualité des bleds de la mer noire, du moins*
 » *pour la majeure partie, que la mer noire est*
 » *à même de fournir,* » etc.

Im Wesentlichen handelt es sich nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Ausdrucks, sondern davon, ob mit einigem Grunde eine Ueberschwemmung der Niederländischen Märkte durch das von dem schwarzen Meere ausgeführte Getreide zu befürchten sey.

Der sich am besten zu entfernten Versendungen eignende Weizen ist natürlich der *harte*, und dieser bildet nur den kleinern Theil des Erzeugnisses jener, dem Handel wiedergegebenen Länder. Von dieser Waare kann daher kein solcher Ueberfluss vorhanden seyn, dass daraus eine wirkliche Gefahr für den Ackerbau des nördlichen Europa entstehen könnte. Es ist gleichgültig, ob der harte Weizen seine Eigenschaft durch eine künstliche Hitze oder durch die Einwirkung einer kräftigen Sonne erhalten hat. Die Frage ist bloss, ob man an dessen Gebrauch in den Niederlanden gewohnt sey oder nicht; und niemand wird diese Frage bejahend beantworten. Dass es sich mit einer solchen Gewohnheit nicht leicht giebt, geht wohl zur Genüge daraus hervor, dass der durch Feuer getrocknete Weizen des nördlichen Russlands in frühern Zeiten auf den Niederländischen Märkten sehr gut bekannt war, aber nicht zum Consumo, sondern bloss zur Vermischung bei Versendungen nach südlichen Ländern gebraucht wurde. Wer wird daher auf den Einfall gerathen, in gewöhn-

lichen Zeiten eine Waare einzuführen, welche durch die Macht der Gewohnheit vom inländischen Verbräuche ausgeschlossen ist?

In den am schwarzen und Asowischen Meere gelegenen Ländern kann selbst keine dringende Veranlassung zu einer so weiten Versendung des harten Weizens obwalten; denn selbst bei der ungünstigsten Lage des Getreidehandels fanden sie nicht nur für diese Sorte, sondern auch für ein nicht unbeträchtliches Quantum von weichem Weizen, Absatz nach dem mittelländischen Meere. Da nun ersterer vorzüglich in den Küstengegenden, letzterer aber im Innern des Landes gewonnen wird, so ist mit Grund zu schliessen, dass die in Rede stehende Sorte nicht in so grossem Ueberflusse vorhanden sey, um damit alle Bedürfnisse der näheren Märkte zu befriedigen, wo man sie genugsam kennt, und im Verhältnisse zu ihren guten Eigenschaften bezahlt. Wäre es anders, so müsste, nach der Natur der Sache, das im Innern des Landes erzeugte Getreide bei wohlfeilen Preisen vom auswärtigen Handel ausgeschlossen seyn, da dasselbe bei seiner geringeren Qualität nur mit einem mehr oder weniger erschwerenden Kostenaufwande nach den Seeplätzen verführt werden kann, und also einem doppelten Nachtheile unterliegt. Die Vorzüge des harten Weizens bestehen nicht bloss darin, dass er härter und zu entfernten Versendungen tauglicher ist, sondern dass er auch mehr Nahrungstoff enthält. Nach einigen Proben von hartem Andalusischen Weizen (welcher keinem andern nachstehen soll) zu urtheilen, kann man sich schon beim blossen Ansehen von diesen Vorzügen überzeugen: wir fanden nämlich grosse, schwere, mit einem äusserst dünnen Häutchen umgebene Körner, worin der Mehlstoff durch die Wärme des Klima gewissermassen zu einer gallertartigen Substanz

gekocht war. Uebrigens ist in der Qualität des harten Weizens die nämliche Verschiedenheit, wie in der des weichen.

Diess ist die Getreide-Sorte, welche nach dem Vorgeben der Verbotsvorsteher durch ihre vorzüglichen Eigenschaften die Niederländischen Märkte, und von diesen aus, den Niederländischen Ackerbau so sehr gefährden soll. Nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände können wir aber nicht den mindesten Grund für diese Besorgnisse finden, und wir sind daher bewogen, die Quelle davon bloss in einer Nachahmung der Declamationen von *neu bearbeiteten Getreide-Minen* zu suchen, welche in den Französischen Kammern bei mehreren Gelegenheiten zu hören waren.

Den grössten Theil der Ausfuhr von Odessa bildet, wie wir bereits bemerkt, der gewöhnliche weiche Weizen, welchem von niemanden, und auch nicht von den Niederländischen Verbotsliebhabern, die nämlichen ganz vorzüglichen Eigenschaften beigelegt werden, wodurch der harte den Ackerbau des nördlichen Europa so sehr bedrohen soll. Die Gefahr kann daher bloss durch seine ausserordentliche Wohlfeilheit entstehen. Wir geben zu, dass die Preise des weichen Weizens zu Odessa öfters so niedrig gestanden haben, dass bloss die Verkaufspreise der Seeplätze des nördlichen Europa mit Abzug einer wohlfeilen Fracht dagegen gehalten, sich ein namhafter Vorthail bei Beziehungen daher berechnen liess. Aber können wohl diese Berechnungen dem merkantilschen Geiste, welcher gegenwärtig keine Untersuchung scheuet, fremd geblieben seyn? Ist man nicht berechtigt, schon daraus, dass derselbe während einer Reihe von Jahren den mächtigen Reiz des Gewinnes unbeachtet liess, zu schliessen, dass die Getreide-Versendungen von dem schwarzen Meere nach dem nördlichen

Europa ganz besondern Schwierigkeiten unterliegen? Wir werden trachten, diese in dem nöthigen Lichte darzustellen.

Wie auf allen grossen Strecken Landes, so fällt auch in den Gegenden, welche ihr Getreide mittelst der Seehäfen des schwarzen und Asowischen Meeres ausführen, die Qualität sehr verschieden aus. Ein Theil des von Odessa verschifften weichen Weizens kommt von dem südlichen Polen, welches früher, als die Schifffahrt durch die Dardanellen nicht frei war, den Ueberfluss seiner Landeserzeugnisse, bei hohen Preisen, nach der Weichsel brachte, auf welchem Strome derselbe nach Danzig und Elbing wanderte, und von da aus in den Getreidehandel des nördlichen Europa überging. Diese Getreidesorte ist daher in den Niederlanden keinesweges unbekannt. Sehr geschätzt ist daselbst, so wie in England, der Polnische Weizen, hauptsächlich deswegen, weil seine Körner mit einem äusserst dünnen Häutchen umgeben sind, und dadurch ungleich mehr Mehl liefern, als das nämliche Mass von anderem Weizen. Aber gerade diese Eigenschaft macht ihn weniger tauglich zu Versendungen nach entfernten Gegenden, daher man denselben in Holland zum Consumo behielt, und zur Verschiffung nach den südlichen Ländern andere Sorten wählte, welche dickhäutiger sind, und sich dadurch besser erhalten. Nun können bei niedrigen Friedenspreisen die geringen Getreide-Sorten die Transportkosten von Odessa nach dem nördlichen Europa durchaus nicht ertragen, und es kann daher nur eine vorzügliche Sorte, wie die eben erwähnte, in Betrachtung kommen, deren Natur sich sehr entfernten Versendungen widersetzt. Hieraus ergibt sich schon ein einleuchtender Grund für jene merkantilische Unthätigkeit rücksichtlich der direkten Beziehungen von dem schwarzen Meere.

Mit keinem bessern Glücke sucht man die vermeintliche Gefahr des Niederländischen Ackerbaues auf indirekte Getreidezufuhren von dem schwarzen Meere zu gründen. Es ist wahr, dass sich Niederlagen von diesem Getreide auf mehreren Stapelplätzen des mittelländischen Meeres gebildet haben; aber bei den lebhaften Geschäftsverbindungen, worin diese mit dem nördlichen Europa stehen, würde man gewiss schon längst die gefahrvollen Getreidezufuhren aus ihren Niederlagen verwirklicht gesehen haben, wenn der merkantile Scharfsinn dabei einige gegründete Hoffnung zum Gewinne gefunden hätte. Dass seit dem Jahre 1817 an keine solche indirekten Getreide-Beziehungen gedacht worden ist, scheint uns einen unverwerflichen Beweis zu liefern, wie sehr die, von einigen Niederländischen Verbotsvorstehern in dieser Hinsicht geäusserten Besorgnisse auf einem blossen Alpdrücken beruhen. Nur durch ausserordentliche Wohlfeilheit können Getreidezufuhren bei Preisen, wie sie ein Zustand von tiefem Frieden mit sich bringt, das Interesse des Ackerbaues gefährden. Eine solche Wohlfeilheit muss aber durch die Kosten der Niederlage nothwendig verschwinden. Nicht einige wenige verunglückte Spekulationen, welche man auch mit dem grössten Opfer zu beenden sucht, sondern den gewöhnlichen Gang kaufmännischer Geschäfte, kann man bei einer Untersuchung dieses Gegenstandes zum Leitfaden nehmen. Nach letzterem hat man alle Unkosten der Niederlegung und Wiederverschiffung von Getreide auf einem dritten Platze in Anschlag zu bringen, welche beträchtlicher sind, als man vielleicht bei einem oberflächlichen Blicke sich vorstellt. Man rechne den Unterschied in der Fracht zwischen einer direkten Reise und zwei abgebrochenen, wo die Waare erst an einem Zwischenorte gelagert und dann wieder verschifft wird; ferner die höhere Assekuranz-

prämie für die unterbrochene Fahrt, die Unkosten des Empfanges, der Bearbeitung, Bewahrung und Ablieferung des Getreides in den Niederlagen, so wie den, durch den Aufenthalt verursachten Zinsenverlust; und man wird einen Gesamtbetrag finden, welcher hinreichend ist, indirekte Getreideversendungen nach dem nördlichen Europa bei wohlfeilen Friedenspreisen zu hemmen. Dieses hat sich auch dadurch zur Genüge erwiesen, dass die Getreidepreise in den Niederlagen des mittelländischen Meeres in den letzten Jahren so standen, dass bei einer Berechnung derselben gegen die des nördlichen Europa ein namhafter Nachtheil herauskam.

Es walten übrigens noch andere Umstände ob, welche überhaupt das nördliche Europa von aller Furcht vor beträchtlichen und regelmässigen Getreidezufuhren aus dem mittelländischen Meere befreien können. Die Strömung in der Meerenge von Gibraltar läuft immer von dem Ocean nach diesem grossen Meerbusen, wodurch die Schiffe, welche aus letzterem segeln wollen, oft genöthigt sind, mehrere Wochen vor jener Strasse auf günstigen Wind zu warten. Hierdurch unterliegt der Getreidehandel aus dem mittelländischen Meere ganz andern Schwierigkeiten, als der vom nördlichen Europa nach demselben. Der bei ersterem gar häufig zu erwartende Aufenthalt findet gerade in einem warmen Klima statt, im welchem das Getreide sich sehr leicht erhitzt. Kommen schon, bei der weit kürzern Fahrt unter einem kältern Himmels-Striche von der Ostsee nach England und Holland, manche Getreide-Ladungen in einem so erhitzten Zustande an, dass es Mühe kostet, sie wiederherzustellen; um wie viel mehr müsste dieses nicht bei Verschiffungen von Marseille, Genua und Livorno der Fall seyn? Bei dem frühern Getreidehandel Hollands mit den südlichen Ländern war es eine feste Regel,

einen Theil des verschifften Getreides zu trocknen, oder das ungetrocknete mit dem, von dem nördlichen Russland erhaltenen getrockneten zu vermischen. Um diesen Handel nun in umgekehrter Richtung zu betreiben, würde bei den grössern Zufälligkeiten der Seereise eine ungleich grössere Beimischung von getrocknetem oder hartem Weizen nöthig seyn, an dessen Gebrauch man, wie wir bereits bemerkt, in den Niederlanden, und auch auf mehreren andern Hauptmärkten nicht gewohnt ist. Dieses ist inzwischen nicht der einzige Nachtheil, welcher für den Getreidehandel aus dem mittelländischen Meere nach dem nördlichen Europa durch die grössere Schwierigkeit der Durchfahrt der Meerenge von Gibraltar entsteht. Die Getreide-Unternehmungen werden eben so wenig als andere bloss auf blindes Glück gemacht, sondern nach Berechnungen der Wahrscheinlichkeit eines gewinnbringenden Verkaufes. Das Bedürfniss, welches diesen Berechnungen zum Grunde liegt, zeigt sich aber nicht immer sofort nach der Ernte, sondern häufiger erst gegen das Frühjahr; und da dasselbe fast nie auf wirklichem Mangel beruht, so äussert, wenn die Hitze des angefachten Speculations-Geistes etwas verfliegt, öfters schon die Aussicht zu einer gesegneten Ernte einen nachtheiligen Einfluss auf die Preise. Möglichste Beschleunigung der Zufuhren ist daher ein Haupterforderniss; und da die Küstenländer des nördlichen Europa, welche Getreide einführen, von ungleich nähern Quellen sich versehen können, so ist mit allem Grunde anzunehmen, das die Hülfe, welche man ihnen von dem mittelländischen Meere bringen wollte, gar häufig zu spät eintreffen, und dadurch ein grosser Verlust für die Unternehmer entstehen würde. Eine noch ziemlich frische, theure Erfahrung ist hierüber in England mit der Einfuhr von Aegyptischen Bohnen gemacht worden,

welche (wenn wir uns nicht irren — im Jahre 1819) bei ihrer Ankunft einen so schlechten Markt fanden, dass mehrere Ladungen den Schiffen für die Fracht überlassen wurden. Da nun bekanntlich Hafer, zu dessen Ersetzung jene Einfuhr von Bohnen diente, am spätesten geerntet wird, so sind die Beziehungen von andern Getreide-Gattungen auf dem nämlichen Wege einer noch grössern Gefahr ausgesetzt. Der frühere Getreidehandel des nördlichen Europa nach dem mittelländischen Meere würde sich schwerlich gebildet haben, wenn das Bedürfniss des letztern von näher gelegenen Ländern zu befriedigen gewesen wäre. Bei der, von der Englischen Regierung Jahre lang, mit der grössten Sorgfalt fortgesetzten Untersuchung aller Umstände, welche auf die Getreide-Einfuhr in England Beziehung haben, ward der kornreichen Länder am schwarzen Meere kaum gedacht; und als bei den letzten Parlaments-Debatten einige Verbotsmänner auf die daher drohende Gefahr verwiesen, wurden diese Besorgnisse als ein blosses Schreckbild behandelt.

Die hier entwickelten Gründe machen wohl die Trennung des Europäischen Getreidehandels in zwei Haupttheile einleuchtend. Dass der angenommene Trennungspunkt, die Meerenge von Gibraltar, nicht für alle gegenseitige Berührung undurchdringbar ist, versteht sich von selbst. Bei irgend einer günstigen Veranlassung sieht man mit Getreide beladene Schiffe, welche zum Theil schon alle Stapelplätze auf ihrer Reise versucht haben, die Strasse von Gibraltar überschreiten, um in Cadix und auf den Portugiesischen Seeplätzen, wenn die Einfuhr von Getreide erlaubt ist, mit den Zufuhren vom nördlichen Europa in Concurrenz zu treten. Auf der andern Seite bedarf es aber auch nur sehr geringer Aufmunterung, um Getreide-Versendungen in umgekehrter

Richtung vom nördlichen Europa nach dem mittelländischen Meere zu ziehen. Einzelne Jahre können nicht zur Beurtheilung dieser gegenseitigen Berührung dienen. So wie die Dinge sich nun gestaltet haben, werden die Versendungen, welche aus den Entrepôts in England vor einigen Jahren bloss in der Absicht gemacht worden, eine Waare wegzuschaffen, deren längere Aufbewahrung nur immer steigende, unnütze Unkosten zu verursachen drohete, sich nach aller Wahrscheinlichkeit nicht so bald erneuern; aber dessen ungeachtet dürfte, nach wie vor, manche Getreide-Ladung, welche in Portugal entweder abgewiesen wird, oder nur mit dem grössten Verluste zu verkaufen ist, ihr Unterkommen in dem mittelländischen Meere suchen. Das Bedürfniss des Austausches der Erzeugnisse des Nordens gegen die der südlichen Länder wird immer ein Reiz dazu bleiben, und manchen Seehändler im nördlichen Europa, der eigene Schiffe besitzt, bewegen, die Hinfracht des Getreides nicht zu ängstlich in Anschlag zu bringen; auch laden öfters Schiffer, welche ohne diess die Reise nach dem mittelländischen Meere machen, Getreide dahin zu Spottfrachten. Werden die Getreide-Verschiffungen aus dem schwarzen Meere durch wohlfeilere Erzeugungskosten begünstigt, so kommt dagegen den Versendungen aus dem nördlichen Europa die leichtere Durchfahrt der Meerenge von Gibraltar, so wie die so eben angeführte grössere Veranlassung zum Austausch zu Statten. Die Wirkung dieser beiderseitigen besondern Vortheile scheint uns noch keineswegs entschieden zu seyn; aber vielleicht dürfte sich in einem ganzen Jahrzehnde die Waagschale nicht allzusehr auf die Seite des einen oder andern Theiles neigen. Eine solche Vermuthung lässt sich inzwischen nur unter der Voraussetzung gewöhnlicher Umstände aufstellen; denn von

politischen Ereignissen hat die Schifffahrt aus dem schwarzen Meere viel zu fürchten, während die vom nördlichen Europa nach dem mittelländischen Meere auch in Kriegszeiten nicht wohl unterbrochen werden kann.

Vierter Abschnitt.

Zweite Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels, die diesseits der Meerenge von Gibraltar gelegenen Länder umfassend.

Dieser Theil des Europäischen Getreidehandels bietet ein zu weites Feld zu Betrachtungen für unsern Zweck dar, als dass wir denselben ununterbrochen abhandeln könnten. Indem wir uns bemühen, Deutlichkeit mit gedrängter Kürze zu vereinigen, werden wir, wo Aehnlichkeit der Erzeugnisse und Handelsverhältnisse es erlaubt, mehrere Länder zugleich vornehmen, und das Resultat davon in einem Abschnitte zusammen fassen.

Von dem angegebenen Trennungspunkte, der Meerenge von Gibraltar, ausgehend, werden wir zuerst auf *den noch nicht berührten Theil Spaniens und auf Portugal* geführt, welchen wir diesen Abschnitt widmen.

Wir haben bereits erwähnt, dass diese Staaten, des Tributes ihrer frühern Colonien beraubt, von selbst nicht mehr die grossen Abnehmer der Erzeugnisse des nördlichen Europa seyn können, welche sie so lange waren. Der Besitz der herrlichsten Colonien hatte diese Länder nicht bereichert, sondern nur ihre Regierungen in zu vieler Hinsicht über den Drang der Umstände erhoben, wodurch sie bei den allgemeinen Fortschritten der Kultur in Europa so sehr zurück geblieben sind. Schwer

lastet noch auf ihnen die todte Hand; doch so mächtig auch der Einfluss derselben ist, und so grosse Mittel ihr auch zu Gebote stehen, so scheint uns doch der Kampf einer Partei »*fruges consumere nati*» gegen den ganzen staatsbürgerlichen Verein zu unnatürlich, als dass wir an dem endlichen Siege des letztern zweifeln könnten. Bereits ist in Portugal ein wichtiger Schritt zu einem bessern Zustande der Dinge gemacht, und auch in Spanien wird vielleicht das Uebermass des Uebels in nicht gar zu langer Zeit eine Besserung herbei führen, so wenig auch sonst das Ziel seines gegenwärtigen anarchischen Zustandes abzusehen ist. Durch die Nothwendigkeit geboten, wird die Staatshaushaltung in beiden Ländern auf gesündere Principien zurück gebracht werden müssen, und alsdann darf man mit Grund die Entwicklung einer neuen Industrie erwarten.

Spanien besitzt in den meisten Provinzen einen sehr fruchtbaren Boden für den Ackerbau, daher bei wiedererwachter Thätigkeit des Volkes dieser Zweig der Landwirthschaft einer grossen Ausdehnung und Verbesserung entgegen geht. In seinem jetzigen zerrütteten Zustande ist es, wie wir bereits angedeutet, vorzüglich dem Mangel an leichten Verbindungen zwischen der Küste und dem Innern zuzuschreiben, wenn in einigen Provinzen sich dann und wann das Bedürfniss fremder Hülfe fühlen lässt. Schlägt man einmal den Weg zu einer bessern Staatswirthschaft ein, so wird jener Mangel nicht am letzten gefühlt werden, und die Sorgfalt der Regierung auf sich ziehen. Nach unsern Ansichten kann daher Spanien im allgemeinen auch in einer glücklicheren Lage, als worin es sich jetzt befindet, keiner sehr grossen Zufuhren von fremdem Getreide bedürfen. Ueberdiess scheint derjenige Theil, den wir hier noch zu betrachten haben, derselben am ehesten entbehren zu können. Der von

Gibraltar bis an die Gränze Portugals sich hinziehende Küsten-Streifen Andalusiens ist von keiner grossen Ausdehnung, und demselben steht eine nahe Hülfe aus dem Innern dieser Provinz zu Gebote, welches reichlich Getreide erzeugt. Eine entferntere verschaffen ihm, selbst bei der gegenwärtig sehr erschwerten Verbindung, die nördlichen Spanischen Küstenländer, welche Ueberfluss an Getreide haben, ohne jedoch damit auf ausländischen Märkten aufzutreten. Setzen wir nun auch den möglichen, aber gewiss mit keinem Grunde als nahe zu erwartenden Fall, dass bei einem weisern Regierungs-Systeme, Cadix unter den Handelsplätzen einen Rang einnehme, der seiner überaus günstigen Lage entspricht, und dass der dadurch über die Umgebungen verbreitete Wohlstand eine starke Vermehrung des Consumo von Lebensmitteln zur Folge habe; so scheint es uns doch aus den angeführten Gründen sehr zweifelhaft, dass zu dessen Befriedigung eben so grosse Zufuhren von fremdem Getreide, wie früher, nöthig seyn werden. Wir geben zu, dass unter solchen Umständen Cadix, in einem geringern Grade, wieder ein Markt für ausländisches Getreide werden kann; aber bei der Nähe von Gibraltar würde die Concurrenz der Zufuhren aus dem mittelländischen Meere sehr stark seyn, und dem Erzeugnisse des nördlichen Europa kein zu grosses Feld zum Absatze übrig lassen.

Andere Verhältnisse scheinen uns rücksichtlich Portugals obzuwalten. Dieses Land besitzt im Verhältnisse zu seinem Flächenraum weniger fruchtbaren Boden für den Ackerbau, als Spanien. Entschädigt wird es durch einen Reichthum an vorzüglichen Weinen und Südfrüchten, welcher zum Austausch auffordert. Hierdurch sind schon die Elemente zu lebhaften Handelsverbindungen mit andern Nationen vorhanden, welche, wie frü-

her, bei der sehr vortheilhaften Lage des Landes an der äussersten westlichen Spitze von Europa, eines grossen Schwunges fähig scheinen. Die durch Nothwendigkeit gebotene neue Industrie Portugals dürfte daher, bei ihrer Entwicklung, sich nicht vorzugsweise dem Ackerbaue widmen, sondern in dem Austausch anderer Landeserzeugnisse und dem Handel reichere Erwerbsquellen finden. In diesem Falle möchte ein besserer Zustand der Dinge daselbst eher grössere als kleinere Zufuhren von fremdem Getreide nothwendig machen.

Noch leidet Portugal, wenn auch in einem geringern Grade als Spanien, an den tief eingewurzelten Uebeln einer Regierung, welche gar lange Zeit durch die Austheilung unzähliger Gunstbezeugungen in reichen Colonien sich über das wirkliche Bedürfniss des Landes hinweg zu setzen vermochte. Selten findet man nach langen Verirrungen im Staatshaushalte sofort den rechten Weg, wovon uns die in Portugal während des letzten Jahrzehndes in Beziehung auf den Getreidehandel erschienenen Verordnungen auch ein Beispiel zu geben scheinen. Während sich öfters wirkliche Bedürfnisse in den Seeplätzen zeigen, hört man Klagen von mehreren inländischen Distrikten über Mangel an Absatz, weil ihnen leichte Verbindungen zum Transport ihrer Produkte fehlen; und diesem soll durch Beschränkung des äussern Verkehrs abgeholfen werden. Eine gewisse Festigkeit der Grundsätze, welche in der Gesetzgebung über Handelsgegenstände ein so nothwendiges Erforderniss ist, wird in den dazu ergriffenen Massregeln vermisst, wie genugsam daraus hervorgeht, dass die Einfuhr von Weizen von keinem bestimmten Gesetze, sondern ganz von der Willkühr der Regierung abhängt, welche bei einem sich zeigenden Bedürfnisse jedesmal die Zulassung eines gewissen Quantum gegen einen festgesetzten Zoll

dekretirt. Die Ausbildung geläuterter staatswirthschaftlicher Principien, welche durch die gegenwärtige Lage der Dinge nothwendig befördert werden muss, dürfte früher oder später zu einer, dem Interesse der Nation angemessenen Veränderung in diesem Theile der Gesetzgebung führen. Von mehreren Seiten ist behauptet worden, die Hemmung der Zufuhren an den Küsten habe zur Folge gehabt, dass grosse Quantitäten Getreide landeinwärts aus den benachbarten Spanischen Provinzen auf Schleichwegen eingeführt werden. Hierdurch muss ein nicht geringer Verlust für die Staatskasse entstehen, da die Einfuhr seewärts einem ziemlich hohen Zolle unterworfen ist: ein Umstand, der bei dem jetzigen Zustande der Portugiesischen Finanzen wohl von der Regierung nicht unberücksichtigt bleiben dürfte.

Aus dem Angeführten ergiebt sich, dass der Absatz von fremdem Getreide in Portugal gegenwärtig verschiedenen Schwierigkeiten unterliegt. Die Bevölkerung Portugals ist ohne diess zu gering, als dass ihr Bedürfniss bei der frugalen Lebensweise der niedern Volksklassen dem Ueberflusse sämmtlicher Getreide ausführenden Länder eine stark fühlbare Ableitung verschaffen könnte. Beide Hauptzweige des Europäischen Getreidehandels wetteifern, um Portugal mit dem ihm nöthigen fremden Getreide zu versehen. So sehr auch die Zufuhren aus dem schwarzen Meere durch geringere Erzeugungskosten begünstigt seyn mögen, so haben sie doch dabei keinesweges das Uebergewicht. Die Entfernung ist schon zu gross, um bei dem erwähnten häufigen Aufenthalte vor der Meerenge von Gibraltar die entstehenden Bedürfnisse in der Regel früh genug befriedigen zu können. Manche Getreide-Ladung von Odessa nimmt ihren Weg nach Portugal erst dann, wenn der Verkauf davon auf den Stapelplätzen des mittelländischen Meeres vergebens ver-

sucht worden ist, was nichts weniger als regelmässige Handelsbeziehungen andeutet. Obgleich Weizen am besten die Kosten einer entfernten Reise ertragen kann, so hat doch das nördliche Europa in den letzten Jahren Portugal das Meiste von dieser Getreide-Gattung geliefert. Noch mehr war diess der Fall mit Gerste, deren Einfuhr in Portugal nicht den nämlichen willkührlichen Beschränkungen, wie die von Weizen, unterworfen ist, und welche daher einen grössern Gegenstand des auswärtigen Handels bildet. Nicht bloss eine nähere und leichtere Schifffahrt, sondern auch das Bedürfniss des Austausches der gegenseitigen Naturerzeugnisse dürfte dem nördlichen Europa, so lange seine Preise gegen die des mittelländischen Meeres nicht zu hoch stehen, dieses Uebergewicht im Getreidehandel nach Portugal erhalten. Hat auch dieser Absatz bis jetzt keinen merklichen Einfluss auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse geäussert, so ist er doch nicht so geringfügig, um in der Beurtheilung des Getreidehandels übersehen zu werden.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Getreidehandels. Der am Atlantischen Meere und am Kanal gelegene Theil Frankreichs.

Kornreich sind die westlichen und nördlichen Küstenländer Frankreichs, indem sie, wie wir bereits erwähnt, die südlichen zu unterstützen vermögen. Eine Ausfuhr nach fremden Ländern ist aber nur durch besondere Umstände veranlasst worden. Nach der, in dem letzten Jahrzehnde gemachten Erfahrung scheint Frankreich der Zufuhren von fremdem Getreide, deren es früher nach mittelmässigen Ernten bedurfte, entbehren zu können: ein laut sprechender Beweis der Fortschritte des Ackerbaues, die sich nicht leicht verlieren werden. Es ist bekannt, dass während der langen Dauer des letzten Krieges, wo die Ausfuhr von Wein, so wie die Einfuhr von Getreide, seewärts gehemmt war, und häufige Truppen-Bewegungen im Innern, vereinigt mit dem Verheerungskriege in Spanien, ungewöhnliche Bedürfnisse erzeugten, manche Weinberge in Kornfelder verwandelt wurden. Der Umfang dieser Verwandlungen dürfte schwer zu bestimmen seyn; doch nach aller Wahrscheinlichkeit ist derselbe nicht von der Art, um an der erhöhten Getreide-Production derjenigen Gegenden Frankreichs, wovon es sich hier handelt, einen entscheidenden Antheil zu haben, so dass eine Zurück-

führung jener Felder zu ihrer vorigen Bestimmung nicht wohl unmittelbar einen bedeutenden Einfluss auf die Getreide-Preise haben könnte. So weit wir urtheilen können, müsste eine solche Veränderung mittelbar und auf eine Weise wirken, die sich dem Auge des oberflächlichen Beobachters nicht aufdringt, nämlich durch die Folgen eines vermehrten Austausches der Naturerzeugnisse und des dadurch vermehrten Auskommens unter dem Volke. Dass in einem Augenblicke, wo man die Natur mit Gewalt der Kunst zu unterwerfen sucht, solche Rücksichten in Frankreich gehörig gewürdigt werden sollten, ist mit keinem Grunde zu erwarten. Selbst diejenige Getreide-Gattung, wovon die Küstenländer Frankreichs in trocknen Jahren fast immer auswärtiger Zufuhren bedürfen, nämlich Hafer, ward vor einigen Jahren ebenfalls dem Verbotsysteme unterworfen, obgleich in Beziehung auf dieselbe ein, für Frankreich wirklich vortheilhafter Austausch obwaltete, was wohl niemand in Zweifel ziehen wird, der die gegenseitigen Handelsverhältnisse zwischen diesem Lande und den Küstengegenden der Niederlande und des nördlichen Deutschlands kennt, welche am meisten Hafer erzeugen und ausführen.

Ganz lässt sich inzwischen die Natur nicht gebieten, und als im Jahre 1827 die Weizen-Ernte längs der östlichen Landseite und des Küstenstreifens am mittelländischen Meere sehr unergiebig war, so dass man den Ausfall gegen ein mittelmässiges Gewächs auf ein Drittel schätzte, mussten viele Departemente sich für die Einfuhr von fremdem Getreide öffnen. Frankreich theilt dieses Ereigniss mit dem nördlichen Deutschland, wo ein gleicher Ausfall beim Rocken-Gewächse ebenfalls fremde Zufuhren erforderte. Waren die Bedürfnisse in ersterem vielleicht etwas grösser als in letzterem, so ist

zu berücksichtigen, dass dieses unter die Getreide ausführenden Länder gezählt wird. Uebrigens zeigt es sich deutlich, dass die allgemeine Richtung des Landbaues auf andere Gegenstände, als die Erzeugung von Getreide, auch Frankreich nicht fremd geblieben ist; denn ohne diesen Umstand müssten hinreichende alte Vorräthe dagewesen seyn, um jenen Ausfall in einem Theile zu ersetzen.

Der bis jetzt beobachteten Ordnung nach sollten wir nun die Niederlande folgen lassen. Es ist aber das besondere Interesse derselben, was uns zur Abhandlung des Getreidehandels im Ganzen veranlasst, und wir würden in der Ausführung unseres Vorhabens die, ohne diese grossen Schwierigkeiten noch vermehren, wenn wir nicht so viel als möglich alles, was zur Befestigung dienen kann, vormerken. Aus diesem Grunde können wir den Niederlanden erst dann ihre Stelle anweisen, wenn wir die Verhältnisse der andern Europäischen Staaten in Beziehung auf den Getreidehandel erörtert haben.

Wir bleiben vorerst auf dem Continente, und durchgehen sümmtliche Küstenländer von der Gränze der Niederlande an bis nach dem, unter dem weissen Meere gelegenen Archangel, wozu wir die Gegenden des Binnenlandes ziehen, welche den Ueberschuss ihrer Erzeugnisse ohne zu grosse Schwierigkeiten nach den Seegärten verfahren können. Mit Ausnahme der skandinavischen Halbinsel sind dies Länder, welche bei sehr verschiedener Fruchtbarkeit, Getreide aus-

an berücksichtigen, dass dieses unter die Getreide aus-
führenden Länder gewährt wird. Uebrigens zeigt es sich
deutlich, dass die allgemeine Richtung des Handels
auf andere Getreidearten nicht beschränkt ist; denn ohne
diesen Umstand müssten nämlich alle Vorräthe da-
gewesen seyn, um jeden Bedarf in einem Theile zu
decken.

Sechster Abschnitt.

*Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Getreide-
handels. Die von der Niederländischen Gränze an
der Ems bis an die Spitze von Jütland sich hinzie-
henden Küstenländer.*

Der bis jetzt beobachteten Ordnung nach sollten wir
nun die Niederlande folgen lassen. Es ist aber das be-
sondere Interesse derselben, was uns zur Abhandlung
des Getreidehandels im Ganzen veranlasst, und wir wür-
den in der Ausführung unseres Vorhabens die, ohne diess
grossen Schwierigkeiten noch vermehren, wenn wir nicht
so viel als möglich alles, was zur Beleuchtung dienen
kann, voran schickten. Aus diesem Grunde können wir
den Niederlanden erst dann ihre Stelle anweisen, wenn
wir die Verhältnisse der andern Europäischen Staaten
in Beziehung auf den Getreidehandel erörtert haben.

Wir bleiben vorerst auf dem Continente, und durch-
gehen sämtliche Küstenländer von der Gränze der
Niederlande an bis nach dem, unfern des weissen
Meeres gelegenen Archangel, wozu wir die Gegenden
des Binnenlandes ziehen, welche den Ueberschuss
ihrer Erzeugnisse ohne zu grosse Schwierigkeiten nach
den Seeplätzen verführen können. Mit Ausnahme der
Skandinavischen Halbinsel sind dies Länder, welche,
bei sehr verschiedener Fruchtbarkeit, Getreide aus-
führen.

Die physische Beschaffenheit des

» von der Ems längs der Nordsee bis an die
» Spitze Jütlands sich hinziehenden Streifen
» Landes, »

der sich zuerst darstellt, ist sich ziemlich gleich. Die durch kostbare Dämme geschützte Küste hat überall Marschboden von grosser, doch nicht gleicher Fruchtbarkeit, der einen reichlichen Ertrag von allen ihm anvertrauten Getreidearten liefert. Dieser Marschboden, gebildet durch alte und neue Anspühlungen der See und der mit dieser unmittelbar in Verbindung stehenden Flüsse, kann schon seiner Natur nach keine grosse Breite haben. Da, wo nicht zum Theil längst verschwundene Einschnitte, wovon nur kleine Kanäle zurück geblieben sind, die Anspülung sehr begünstigt haben, bildet derselbe einen sehr schmalen Streifen, der an einigen Stellen sich kaum eine viertel Stunde in der Breite ausdehnt. Tiefer im Lande herrscht die von der Schelde an bis in das Innere Russlands sich hinziehende Sandebene, welche fast nichts Anderes als Torfmoore zur Veränderung darbietet. Dem menschlichen Fleisse ist es zwar gelungen, diesen von Natur sehr unfruchtbaren Boden sich so weit dienstbar zu machen, dass er einen Ertrag liefert, welcher das Bedürfniss der Bevölkerung übersteigt; aber nicht allzu beträchtlich ist der hier errungene Ueberschuss, denn nur in guten Jahren haben jene Sandländer eine, für ihren Umfang geringe Ausfuhr, welche meistens aus Rocken und Buchweizen besteht, und in mehreren Distrikten, wo sich eine städtische Bevölkerung befindet, zum Theil als ein Austausch gegen den ihnen nöthigen Weizen anzusehen ist.

Bei solchen Verhältnissen ist es einleuchtend, dass mit Ausnahme desjenigen, was Hamburg und Bremen auf der

Elbe und Weser von den höher aufwärts und seitwärts gelegenen Gegenden erhalten, die Ausfuhr der Länder, welche wir hier zu betrachten haben, sich hauptsächlich auf das Erzeugniss des Marschbodens beschränkt. Man würde sich sehr irren, wenn man daraus schlösse, dass die Ausfuhr unbedeutend seyn müsse, und im Getreidehandel nur eine untergeordnete Stelle einnehmen könne. So schmal der Streifen Marschboden auch ist, so füllt er doch auf einer sehr grossen Länge durch die häufigen Krümmungen und Einschnitte einen nicht unbeträchtlichen Flächenraum aus; und dann ist seine Productions-Kraft von der Art, dass bei dem Daseyn von nur wenigen bedeutenden Städten grosse Quantitäten von Produkten, im Vergleiche mit der Strecke Landes, zur Ausfuhr geliefert werden. Betrachtet man die Ausfuhr der verschiedenen Küsten-Provinzen im Einzelnen, so ist man versucht, über ihre relative Grösse zu dem Umfange des Bodens in Verwunderung zu gerathen. Aber die erwähnten zwei Hansestädte und einige andere Seeplätze abgerechnet, sind diess Gegenden, deren Wohlstand ganz von dem Absatze ihrer Produkte abhängt; und bei dem grossen Kosten-Aufwande, welchen die Erhaltung der Dämme erfordert, mussten sie die Folgen der mannichfaltigen, während der letzten Jahre statt gefundenen Hindernisse in diesem Absatze noch stärker empfinden, als andere Staaten, in welchen der Ackerbau ebenfalls die Haupt-Erwerbsquelle ist.

Die Ausfuhr von Rocken ist verhältnissmässig nicht sehr bedeutend; denn da der schwere Marschboden keinen geringern Ertrag von Weizen, als von Rocken, liefert, so beschränkt der Landmann, ohne besondere Aufforderung, die Kultur des letztern auf seinen Bedarf: inzwischen ist nicht zu übersehen, dass der Anbau dieser Getreide-Gattung auf den Heiden beträchtlich vermehrt worden ist, und dass Hamburg von einigen mehr land-

einwärts gelegenen Gegenden davon Zufuhren erhält, wovon es wieder ausführen kann. — Der für die beschränkte Rocken-Ausfuhr angegebene Grund berechtigt, ein um so grösseres Erzeugniss von Weizen zu erwarten. Ist auch der auf dem Marschboden gewonnene Weizen durchgängig nicht von vorzüglicher Qualität, so ist er doch brauchbar; und dann liefern die höher an der Weser und Elbe gelegenen Gegenden, so wie Mecklenburg, welches seine Landeserzeugnisse zum Theil über Hamburg ausführt, einige in ihrer Art vorzügliche Sorten von Weizen. Was die in Rede stehenden Distrikte zusammen von dieser Getreide-Gattung zur Ausfuhr liefern können, bildet einen wichtigen Gegenstand, selbst wenn man den Getreidehandel in seinem ganzen Umfange betrachtet, wie schon davon abzunehmen ist, dass bloss Hamburg im Jahre 1826 über 10,000 Last Weizen ausgeführt hat, die es grössten Theils von den obern, so wie von den seitwärts gelegenen Gegenden der Elbe erhielt. — Von Gerste ist die Ausfuhr ebenfalls bedeutend, und Hafer gedeiht auf dem niedrigen Marschboden so vorzüglich, dass er, wenn sich Gelegenheit zum Absatze darbietet, den grössten Ausfuhrartickel abgiebt. Auch die Hülsenfrüchte sind nicht zu übergehen, obgleich sie im Getreidehandel nur eine untergeordnete Rolle spielen. Das Erzeugniss davon kann schon deswegen nicht gering seyn, weil in der Landwirthschaft auf dem Marschboden eine abwechselnde Bestellung der Felder mit denselben als ein Befruchtungsmittel gilt, indem die porösen Halme mehr befruchtende Theile von der Atmosphäre einsaugen, als sie dem Boden entziehen, und die zurück gebliebenen Stoppeln, vermöge des darin enthaltenen alkalischen Stoffes, einen guten Dünger geben. Pferdebohnen bilden den Hauptartickel derselben, und können in bedeutenden Quantitäten dem Auslande überlassen werden.

Wo der Getreidehandel auf der Ausfuhr der eigenen Erzeugnisse beruht, kommt es vorzüglich darauf an, die Productions-Mittel genau zu untersuchen; und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, haben wir noch einige landwirthschaftliche Verhältnisse zu erörtern, welche mittelbar auf jene wirken.

Der erste Umstand, welcher sich aufdrängt, ist dieser, dass bei den niedrigen Getreide-Preisen der Anbau von Rappsaat so viel als möglich erweitert ward, da der Marschboden sich vorzugsweise zu dieser Kultur eignet. Die Preise von Rappsaat nahmen zwar in den letzten Jahren eine Richtung, welche von der des Getreides nicht sehr verschieden war; aber da diese Pflanze vielen Zufälligkeiten unterworfen ist, und häufig Fehljahre darin eintreten, so wird ihr Produkt immer ein grösserer Gegenstand der Spekulation bleiben, als Getreide. Ueberdiess ist dieser Artickel bei der Einfuhr in andern Ländern mehr als Getreide begünstigt, und England hat im Jahre 1825 den Eingangszoll auf eine Kleinigkeit herab gesetzt, was einen regelmässigen, bedeutenden Absatz dahin erwarten lässt. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass der Anbau von Rappsaat so bald wieder in seine vorigen Schranken werde zurück gebracht werden, und daraus muss man auf eine Verminderung der Getreide-Production schliessen.

Sodann ist in Betrachtung zu ziehen, dass just auf dem Marschboden der erwähnten Küstenländer der Uebergang vom Ackerbaue zur Viehzucht besonders leicht ist, da die Abwechslung zwischen beiden schon in den Regeln des landwirthschaftlichen Verfahrens liegt. Nichts ist daher natürlicher, als dass die so tief gesunkenen Getreide-Preise den Landmann antrieben, die Leichtigkeit einer solchen Veränderung nicht unbenutzt zu lassen, da, einige kurze Perioden abgerechnet, die

Produkte der Viehzucht sich durchgängig in einem angemessenen Werthe erhielten, als Getreide. Ausserdem waren, in Folge der ausserordentlichen Steigerung der Getreide-Preise, während der Kriegsjahre manche Ländereien, welche sich mehr zu Viehweiden als zum Ackerbaue eignen, unter den Pflug gebracht worden, welche unter den so gänzlich veränderten Umständen wohl wieder ihre vorige natürlichere Bestimmung erhalten haben werden. Die ungewöhnlich grosse Ausfuhr von Butter, welche im Jahre 1825 aus einigen jener Küstenländer statt fand, möchte wohl wenig Zweifel über die Richtigkeit dieser Behauptung übrig lassen.

Ferner ist es einleuchtend, dass, da die Pferdezucht in den Ländern, wovon es sich handelt, immer sehr ansehnlich gewesen ist, der Landmann bei den wohlfeilen Getreide-Preisen sich noch mehr darauf gelegt habe. Eine Ausbreitung dieses Zweiges der Landwirthschaft ist bei der Untersuchung der Grundlagen des Getreidehandels um so weniger unbeachtet zu lassen, da der Landmann sehr geneigt ist, bei allzu tief gesunkenen Getreide-Preisen lieber mehr Getreide zu verfüttern, als damit den mühsamen und wenig lohnenden Transport nach der Stadt vorzunehmen.

Kurz berühren wir die Schwierigkeiten, welche jene Länder durch die fast überall so sehr eingeschränkte Handelsfreiheit in dem Absatze der Produkte ihres Ackerbaues fanden. Portugal ist, wie wir bereits früher bemerkt, ein beschränkter Markt, der überdem zum Theil durch willkührliche Verordnungen geöffnet und geschlossen wird. Inzwischen kommt allerdings in Betrachtung, was dahin an Weizen und Gerste gegangen ist. Nicht so verhält es sich mit demjenigen, was die Meerenge von Gibraltar überschritten hat; denn die diesen Weg eingeschlagenen Ladungen sind selbst bei

besonderer Veranlassung nicht zahlreich gewesen. In den Niederlanden unterlag zwar die Getreideeinfuhr bis zum Spätjahr 1824 nur einem sehr geringen Zolle, wodurch kein wesentliches Hinderniss entstehen konnte; aber andere Umstände setzten hier dem Absatze Schranken. Der auf jenem Marschboden erzeugte Weizen ist, wie wir bereits angedeutet, grossen Theils von geringer Qualität, und kann daher bei ganz niedrigen Preisen die Unkosten der Verführung nach fremden Märkten weniger ertragen, als die besseren Sorten. Von Rocken waren, als von einem untergeordneten Gegenstande der Ausfuhr, nur mässige Quantitäten den Niederlanden zu überlassen. Versendungen von Gerste mussten wegen der, auf den Niederländischen Märkten so tief gesunkenen Preise beschränkt werden; und Hafer wird in den nördlichen Niederländischen Provinzen, welche vorzüglich den auswärtigen Getreidehandel unterhalten, in solchem Ueberflusse erzeugt, um selbst grosse Quantitäten dem Auslande überlassen zu können. — Was England betrifft, so wurden seine Häfen seit 1819 nur auf eine kurze Zeit im Spätjahr 1824 für Hafer und im Spätjahr 1825 für Gerste, und sodann, in Folge der fehlgeschlagenen Ernte des Sommerkorns, auf eine etwas längere Zeit im August 1826 für Rocken, Hafer und Hülsenfrüchte geöffnet. Sehr bedeutende Versendungen wurden während dieser Perioden von den, einzuführen erlaubten Getreidearten dahin gemacht; doch waren es im Grunde nur vorübergehende Gelegenheiten zum Absatze. Was die gedachten Küstenländer zur damaligen Anfüllung der Englischen Entrepôts beigetragen haben, dürfte im Verhältnisse zu ihrer Production von geringer Erheblichkeit seyn; denn der grösste Theil jener Entrepôts-Vorräthe bestand in Weizen, und von dieser Getreidegattung werden daselbst die, für die Englischen Märkte

tauglichen Sorten nicht reichlich gewonnen. Die Versendungen von Mehl nach Westindien und Südamerika sind nicht so bedeutend, dass sie viel von dem Ueberschusse der Landeserzeugnisse hätten wegnehmen können.

Diese gesammte Ausfuhr wird in einem schwachen Lichte erscheinen, wenn man sie gegen diejenige betrachtet, welche während des letzten Krieges bloss nach England statt fand. Da nun die Erde keinesweges erschöpft worden, sondern im Gegentheile, bei den grossen Fortschritten der Agrikultur, ihr mehr als früher abgewonnen wird, so könnte eine ausserordentliche Anhäufung von Vorräthen nichts auffallendes haben. Es ist inzwischen weit entfernt, dass eine fortschreitende Anhäufung derselben statt gefunden hat. Schon nach der etwas mittelmässigen Rocken-Ernte von 1825 zeigte es sich, dass von dieser Getreide-Gattung kein grosser alter Vorrath vorhanden war, und bei den noch unergiebigern, obgleich nicht eigentlich missrathenen, von 1826 und 1827 konnte man fremder Zufuhren nicht ganz entbehren. Wie sehr die erwähnten kurzen Oeffnungen der Englischen Häfen in 1824 für Hafer und in 1825 für Gerste benutzt worden, erhellet genugsam daraus, dass man nur mittelst eigner Entbehrung England die neue Hülfe mit Hafer bringen konnte, welche es nach der schlechten Ernte von 1826 nöthig hatte, und dass die Preise von Gerste in 1826 und 1827 sich hoch behaupteten, obgleich die Einfuhr davon in England nicht frei kam. Von Weizen mussten sich allerdings bei dem, lange so sehr erschwerten auswärtigen Absatze, Vorräthe sammeln; es ist jedoch durchaus nicht an dem, dass der Ertrag mehrerer Ernten sich angehäuft habe. Die mässigen Bedürfnisse der Niederlande und eines Theiles von Frankreich in 1826 waren schon im Stande, einen nicht unbedeutlichen Theil der alten Vorräthe von Weizen

wegzunehmen. Nach allen Beobachtungen fand schon seit einigen Jahren in den hier abgehandelten Ländern, trotz der auf mancherlei Weise eingeschränkten Ausfuhr, so wenig eine fortschreitende Anhäufung von Getreide-Vorräthen statt, dass man selbst nach der sehr ergiebigen Ernte von 1824 nicht über diesen Umstand klagte, sondern bloss über den Mangel an Spekulationsgeist; und des Spekulations-Geistes bedarf es durchaus, um die Preise nicht allzu tief sinken zu lassen.

Siebenter Abschnitt.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Die von der Spitze Jütlands östlich bis an die Gränze von Pommern sich hinziehenden Länder, mit Inbegriff der Dänischen Inseln.

Indem wir uns um die Spitze der Halbinsel Jütland drehen, kommen wir in den östlichen Theil derselben und der Deutschen Provinzen Dänemarks. Theils wegen ihrer geographischen Lage, theils wegen grosser Aehnlichkeit ihrer Erzeugnisse, ziehen wir dazu Dänemark, Mecklenburg und Pommern.

Wir treffen hier keine Küste an, deren natürlicher Damm durch eine grosse Naturrevolution in eine Reihe von Inseln und Sandbänken verwandelt worden, hinter welchen das zum Theil durch menschliche Anstrengungen und Kunst zurück gedrängte Element den fruchtbaren Marschboden hätte niedersetzen können, wie in den so eben abgehandelten Küstenländern der Nordsee. Auch fehlt der Ostsee Ebbe und Fluth, welche an jener Bildung grossen Antheil haben; und darin ist der Hauptgrund zu suchen, dass die sich in dieses Binnenmeer ergiesenden, grossen Flüsse an ihren Mündungen keine bedeutende Anspühlungen darbieten. Die Natur hat jedoch diese Länder auf eine andere Weise gesegnet. Ein fetter Lehm Boden erstreckt sich weit tiefer landeinwärts, und liefert vermöge des ungleich grösseren Raumes, den

er einnimmt, eine verhältnissmässig grössere Masse von Naturerzeugnissen. Der Ueberschuss, den man davon dem Auslande überlassen kann, muss um so beträchtlicher seyn, da ausser Copenhagen sich keine Stadt von einer bedeutenden Bevölkerung in jenen Ländern befindet.

Unter den Export-Artickeln spielt Rocken eine bedeutende Rolle; dagegen vermindert sich die Ausfuhr von Hafer nach Massgabe der Entfernung von den Märkten, welche Absatz dafür darbieten, da ein Gegenstand von so geringem Werthe nur bei hohen Preisen die Kosten eines weiten Transportes ertragen kann.

Nicht die grössere Masse des in Dänemark und seinen erwähnten Provinzen gewonnenen Getreides gehört zu den besseren Sorten. Vorzüglich gilt dies von Weizen, und die im vorhergehenden Abschnitte gemachte Bemerkung ist auch auf einen ansehnlichen Theil des Dänischen Gewächses anwendbar; inzwischen sind darunter auch einige gute Sorten von rothem Weizen. Stark musste Dänemark das Einfuhrverbot in Schweden und die vermehrte Kultur in Norwegen empfinden, da diese Länder seine Hauptabnehmer von Rocken waren. Die Einführung der Darre war allerdings auf der andern Seite vortheilhaft, da der getrocknete Dänische Rocken, wenn er auch dem, vom nördlichen Russland ausgeführten rücksichtlich der Qualität sehr nachsteht, eine beliebte Sorte bei den Holländischen Branntwein-Brennern geworden ist; doch wird dadurch jener Verlust nicht ersetzt. Mecklenburg und Pommern liefern im Ganzen bessere Sorten von Weizen, die im Handel geschätzt sind. Das nämliche gilt von Rocken. An der Befriedigung der auswärtigen Bedürfnisse von Gerste nehmen die erwähnten Länder einen bedeutenden Antheil. Da wir von Pommern handeln, so haben wir

die höher aufwärts an der Oder gelegenen Länder zuziehen, welche ihre Produkte auf diesem Flusse ausführen können. Diese sind die Mark Brandenburg und Schlesien. In ersterer dominirt dürre Sandboden, welchem bei dem Daseyn grosser Städte kein Ueberschuss zur Ausfuhr abzugewinnen ist. Das fruchtbare Schlesien liegt zu tief landeinwärts, um bei niedrigen Preisen die theuren Transportkosten bis an die Mündung des Flusses für sein überflüssiges Getreide anwenden zu können. Einige Versuche sind mit Sendungen nach den Niederlanden gemacht worden; aber sie fielen so unglücklich aus, dass die Unternehmer von einer Wiederholung abgeschreckt wurden. In einem volkreichen Lande, welches bedeutende Städte besitzt, und dessen Industrie auf einer hohen Stufe steht, ist selbst unter sehr ungünstigen Umständen (welche Schlesien mit andern Ländern getheilt hat und noch theilt) weit mehr Gelegenheit zum inländischen Absatze von Landeserzeugnissen, als in dem Innern von Polen und Russland, wo man genöthigt ist, einen Ausweg nach fremden Ländern zu suchen. Aus diesem Grunde dürfte Schlesien, nach wie vor, an dem seawärts betriebenen Getreidehandel wenig Antheil nehmen; denn blühet dieser, so werden auch andere Erwerbszweige blühen, und dann kann es in einem, sich durch Industrie sehr auszeichnenden Lande an näheren Gelegenheiten zum Absatze nicht fehlen. Ausser der Oder hat die Strecke Landes, welche der Gegenstand unserer Untersuchung ist, keinen grossen Fluss aufzuweisen, daher der hier betriebene Ausfuhrhandel sich meistens auf Erzeugnisse beschränkt, die nicht allzu weit von der Küste gewonnen werden.

Die diesem Ausfuhrhandel zum Grunde liegenden Productionsmittel haben in der neuern Zeit auf mehr als eine Weise an Ausdehnung gewonnen. Gegen Ende des

verflossenen Jahrhunderts war in jenen Gegenden eine starke Spekulation, Landgüter zu kaufen, um die darauf befindlichen Holzungen zu schlagen und zu Gelde zu machen, worauf dann, bei der grossen Aufmunterung der damaligen hohen Getreidepreise, der Boden dem Pfluge unterworfen wurde. Jener hohe Stand der Getreidepreise war ebenfalls eine Veranlassung, andere früher nicht bebaute Ländereien urbar zu machen, so dass die Masse Ackerlandes merklich vergrössert ist. Aber nicht bloss die Ausbreitung, sondern auch die Verbesserung der Agrikultur, worin diese Länder gegen andere keinesweges zurück geblieben sind, hat die bedeutende Erhöhung der Production herbei geführt. Die Eigenschaften des Bodens erlauben im Allgemeinen nicht, mit der nämlichen Leichtigkeit, wie in den Marschländern, zum Anbaue von Rappsaat und zur Viehzucht überzugehen; doch ist beides, und besonders ersteres, in einem gewissen Grade geschehen, wovon die bedeutende Ausfuhr von Rappsaat zeugt. Mecklenburg und die Dänischen Provinzen sind bekannt wegen ihrer Pferdezucht, und bei den ungünstigen Verhältnissen des Ackerbaues konnte es nicht fehlen, dass man sich noch mehr auf diesen Erwerbszweig legte. Nicht weniger hat man in der Schafzucht eine Entschädigung für den so sehr verringerten Werth von Getreide gesucht; und auch einige andere landwirthschaftlichen Gegenstände, z. B. der Anbau von Flachs, zogen die Aufmerksamkeit des durch Noth gedrängten, und dadurch um so gelehrigern Landmannes auf sich. Diese vereinten Umstände haben die vermehrten Productions-Mittel in dem Grade von Getreide abgeleitet, dass selbst bei einer grossen Hemmung des Absatzes keine fortschreitende Anhäufung von Vorräthen statt fand. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, so hätte die Wirkung der Reihe gesegneter Ernten von

1817 bis 1824 sich nicht so leicht verlieren können. Obgleich Rocken so reichlich gebauet wird, dass er, wie wir bemerkt, einen Hauptexport-Artickel abgiebt, so zeigte sich doch der Vorrath davon so gering, dass es bei der mittelmässigen Ernte von 1826 Sparsamkeit erforderte, um für den eignen Bedarf damit auszureichen. Die kurzen Perioden der Oeffnung der Englischen Häfen für Hafer und Gerste in 1824 und 1825 sind in diesen Ländern so benutzt worden, dass von den alten Vorräthen dieser Getreide-Gattungen wenig zurück blieb; und die, im Spätjahre 1826 und in der ersten Hälfte von 1827 nach England gemachten, neuen Versendungen von Hafer konnten daher nur vermittelt möglicher Einschränkung des eignen Verbrauches geschehen. Für Weizen hat sich bis jetzt keine Conjunctur, wie die eben angegebene, eingestellt; und da dessen Anbau hier nicht so leicht, wie auf dem Marschboden, eingeschränkt werden konnte, so mussten sich davon ansehnliche Vorräthe sammeln. Es ist jedoch keinesweges an dem, dass eine eigentliche Anschwellung der Vorräthe von dieser Getreidegattung statt gefunden habe, wie es sich im Spätjahre 1827, wo in den Niederlanden etwas mehr als gewöhnliche Bedürfnisse entstanden, deutlich zeigte.

Achter Abschnitt.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels; die Provinzen West- und Ostpreussen.

Die beiden Provinzen West- und Ostpreussen bieten sich uns nun zur Untersuchung dar. Ihre Seeplätze, besonders Danzig, haben immer eine Hauptrolle im Getreidehandel gespielt. Die Ausfuhr derselben beschränkt sich nicht auf das Erzeugniss des Küstenlandes; denn dieses hat zwar einzelne fruchtbare Strecken, aber auch für einen grossen Theil Sandboden, daher sein Ertrag bis auf eine gewisse Tiefe landeinwärts für das Bedürfniss der nicht unbedeutenden Bevölkerung der vier Handelsstädte Danzig, Elbing, Königsberg und Memel nöthig seyn dürfte. Schiffbare Flüsse, welche tief in's Land gehen, setzen dagegen die entfernteren Gegenden in Stand, ihre Produkte mit Leichtigkeit nach den Seeplätzen zu verführen.

Grosse Mittel zur Ausfuhr besitzen jene beiden Provinzen schon in sich selbst, da bekanntlich der Ackerbau in denselben den Haupreichthum bildet. Die gedachten Wasserverbindungen verschaffen ihnen überdiess noch dasjenige, was Polen auszuführen hat, und dieses ist, besonders bei Weizen, überwiegend.

Immer stehen aber landeinwärts gelegene Gegenden rücksichtlich der Produkten-Ausfuhr im Nachtheile gegen

die Küstenländer; denn wenn auch die Transportkosten auf Flüssen noch so wohlfeil sind, so werden sie doch bei niedrigen Preisen nach Massgabe der Entfernung von den Häfen drückend, und dann kommt es im Getreidehandel häufig auf die Benutzung einer schnell vorübergehenden Conjunction an, wovon das weit abgelegene Binnenland gewöhnlich ausgeschlossen ist. Hierdurch erklärt es sich, dass die Ausfuhr von Danzig sich in theuren Jahren so sehr hob, und bei ganz niedrigen Preisen, eben so sehr abnahm. Bei fehl geschlagenen Ernten im westlichen Europa, haben die erwähnten Preussischen Häfen immer am meisten zur Befriedigung des Bedürfnisses von Weizen beigetragen. Die vorzüglichen Eigenschaften des Polnischen Weizens sind bekannt; auch haben wir derselben bei einer frühern Gelegenheit erwähnt. Preussen liefert zwar auch einige gute Sorten von Weizen, doch mehr geringere, welche häufig zur Vermischung bei den Versendungen nach den Niederländischen Häfen gebraucht werden. England und Holland sind immer die Hauptmärkte für den Absatz des Polnischen Weizens gewesen; dagegen sind die Versendungen nach südlichen Ländern, im Verhältnisse zu der gesammten Ausfuhr, nicht von Bedeutung. (*)

Die Ausfuhr von Rocken ist bei genugsamer Aufforderung bedeutend, und dessen Qualität wird vorzüglich auf den Niederländischen Seeplätzen zum Backen sehr

(*) Dieses lässt sich schon aus der Ausfuhr von 1827, wo ungewöhnliche Bedürfnisse im mittelländischen Meere waren, schliessen. In diesem Jahre war in Danzig die Ausfuhr von Weizen:

11,146	Lasten	nach England, mit Jersey und Guernsey.
4,336	"	" Holland
245	"	" Marseille
143	"	" Madera und Lissabon
85	"	" andern Plätzen
15,952	Lasten.	

geschätzt. Von Gerste vermindert sich die Ausfuhr sehr bei wohlfeilen Preisen, und von Hafer hört sie alsdann ganz auf. Selbst bei mittelmässigen Preisen spielen die beiden letzten Getreide - Gattungen eine untergeordnete Rolle im Ausfuhrhandel, da sie weniger, als Weizen und Rocken, theure Transportkosten ertragen können. Von Hülsenfrüchten bilden Erbsen einen nicht unbedeutenden Gegenstand der Ausfuhr.

Grosse Besorgnisse haben obgewaltet, dass bei der so sehr gehemmten Ausfuhr eine fortschreitende Anhäufung der Vorräthe in dem kornreichen Preussen und Polen statt finden müsse. Dieser Gegenstand zog die höchste Aufmerksamkeit der Englischen Regierung auf sich, und wurde daher ein Hauptpunkt in den Instructionen für Herrn JACOBS, als sie denselben zur Untersuchung der landwirthschaftlichen Verhältnisse derjenigen Länder aussandte, von welchen England das meiste Getreide einzuführen pflegte. Der von Herrn JACOBS über das Resultat seiner Nachforschungen abgestattete Bericht ist zur Publicität gelangt. Trägt derselbe auch in manchen Theilen das Gepräge menschlicher Fehlbarkeit, so sind doch die darin über den vorliegenden Punkt enthaltenen Data unangefochten geblieben, woraus die Grundlosigkeit jener Besorgnisse sich zur Genüge ergibt. Auch in den erwähnten beiden Ländern hat, wie allenthalben, der durch Noth gedrängte Landmann oder Gutsbesitzer seine Aufmerksamkeit in einem hohen Grade auf andere Zweige der Landwirthschaft gerichtet. Eine vermehrte Schafzucht nimmt dabei wohl die erste Stelle ein. Dieser nächst folgt eine ausgebreiteter Kultur von Flachs und Hanf, welche immer bedeutende Ausfuhrartickel in Königsberg und Memel gewesen sind, und wovon nur ersterer, seit nicht zu langer Zeit, sich einigermassen in ein Verhältniss zu den niedrigen Getreide-

preisen gesetzt hat. Das Gebot der Nothwendigkeit, verbunden mit der grössten Aufmunterung von Seiten der Regierung, führte in dem, weit von der Küste entfernten Theile Polens die Entstehung von Fabriken herbei, die, wenn auch noch in der Kindheit, doch eine neue, Getreide consumirende Menschenklasse erzeugt haben; und der dadurch vermehrte inländische Verbrauch dürfte nicht ohne Einfluss auf die Ausfuhrmittel längs der Weichsel seyn, wie auch in mehreren Handelsberichten geäussert worden ist. — Eine unwidersprechliche Thatsache ist es, dass schon vor der in 1826 missrathenen Ernte der Sommerfrüchte, nur ein ganz geringer Vorrath von den untergeordneten Ausfuhrartickeln, Gerste und Hafer, sich in den Seeplätzen befand, obgleich die Oeffnung der Englischen Häfen für diese Getreide-Gattungen hier nicht so, wie in den näher gelegenen Ländern, benutzt werden konnte. Selbst von Rocken, diesem sonst so wichtigen Ausfuhrartickel, waren trotz der unbedeutenden Verschiffungen, die Vorräthe wirklich geringfügig geworden, so dass, nach der mittelmässigen Ernte in 1826, Zufuhren aus ziemlich entfernten Gegenden des Innern erfordert wurden, um dem Auslande einige Hülfe zu bringen. — Von Weizen haben sich allerdings ansehnliche Vorräthe in den Seeplätzen gesammelt; doch hat durchaus keine solche Anschwellung derselben statt gefunden, dass die landwirthschaftlichen Verhältnisse anderer, Getreide einführenden Länder dadurch gefährdet werden könnten. In den kleinern inländischen Städten jener beiden Preussischen Provinzen, so wie in Polen, mögen sich ebenfalls noch Vorräthe von Weizen befinden, doch schwerlich allzu beträchtliche, da die Städte des Innern früher vorzüglich als Vermittler zwischen dem Produzenten und Seehändler dienten, aber nicht als Vorrathskammern,

worin ersterer seinen Ueberfluss niedergelegt hätte; und um diese Verhältnisse anders zu gestalten, wird gewöhnlich eine Reihe von Jahren erfordert. Solche Ansichten müssen sich wenigstens aufdringen, wenn man erwägt, dass selbst die nicht unbeträchtliche Erhöhung der Preise in 1826 und 1827 nur mässige Zufuhren aus dem Innern herbei zu führen vermochte. Nach dem periodischen Steigen und Fallen der Ausfuhr von Danzig zu urtheilen, möchte dasjenige, was sich bei dem Edelmann oder Gutsbesitzer in dem, weit von den Seehäfen entfernten, südlichen Theile Polens befindet, höher zu schätzen seyn. Es findet aber bei diesem letzten Vorrathe der Unterschied statt, dass er wegen der theuren Transportkosten, nur bei sehr gestiegenen Preisen, nach den Seeplätzen gebracht werden kann; und aus diesem Grunde kann das hier aufbewahrte Getreide nie die landwirthschaftlichen Verhältnisse anderer Länder bedrohen, sondern nur zur Minderung einer etwa entstehenden Noth beitragen.

Neunter Abschnitt.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Die Küstenländer des Europäischen Russlands.

Indem wir uns von Preussen trennen, kommen wir in die Küstenländer Russlands längs der Ostsee, wozu wir wegen Aehnlichkeit der Produkten-Ausfuhr das, unfern des weissen Meeres gelegene Archangel ziehen. Dürrer Sandboden erstreckt sich hier längs der Ostsee bis Pernau hin; doch ist diess nur ein schmaler Streifen, und weiter im Innern haben die sogenannten Deutschen Provinzen Russlands einen sehr fruchtbaren Boden, wovon die Masse ihrer Ausfuhr-Artickel den deutlichsten Beweis liefert.

Von diesen Ländern kommt nur getrocknetes Getreide in den Handel. Weizen hat in der Ausfuhr immer eine untergeordnete Rolle gespielt, und wegen der eben erwähnten Eigenschaft kam er, (vielleicht mit Ausnahme eines seltenen Falles) auf den Holländischen Märkten, wo man an kein getrocknetes Getreide zum Backen gewohnt ist, nicht in Consumo, sondern wurde daselbst nur zur Vermischung bei Versendungen nach südlichen Ländern gebraucht. Bei der neuern Gestaltung des Getreidehandels, hörten die früheren Versendungen von Weizen nach den Niederländischen Märkten auf, und auch der direkte Abfluss nach südlichen Ländern ward sehr beschränkt. So dienlich

auch der getrocknete Weizen zu entfernten Versendungen ist, so haben doch die Seeplätze des nördlichen Russlands in der letzten Zeit nur einen geringen Antheil an der Befriedigung der Bedürfnisse von Portugal genommen. — Um so bedeutender war sonst die Ausfuhr von Rocken. Der in Russlands Küstenländern an der Ostsee erzeugte wird von den Niederländischen Branntwein-Brennern besonders geschätzt, und daher auf den Niederländischen Märkten höher bezahlt, als andere Sorten von getrocknetem Rocken; aber dieser Aufmunterung ungeachtet, hat seit dem Hungersjahre von 1816 auf 1817 gerade in diesen Ländern die Ausfuhr von Rocken nach den Niederlanden am meisten abgenommen, ja in den letzten Jahren war sie zu einem ganz unerheblichen Gegenstand herab gesunken. Von Gerste hat sich ein regelmässiger Ausfuhrhandel nach Holland erhalten, da den Südholländischen Brennereien während der Sommermonate getrocknete Gerste unentbehrlich ist. So beträchtlich aber auch diese Brennereien sind, so ist doch ihr Bedürfniss von einer Getreide-Sorte, welche nur den dritten Theil des Urstoffes ihres Fabrikates bildet, während einiger Monate nicht so bedeutend, dass man ihm in der Beurtheilung des Getreidehandels ein grosses Gewicht beilegen könnte. Von Hafer kann nicht wohl anders, als bei hohen Preisen in England und Schweden, Ausfuhr statt finden. Als die Englischen Häfen sich im Spätjahre 1824 für die Einfuhr von Hafer, und im Spätjahre 1825 für die von Gerste, für einen kurzen Zeitraum öffneten, waren die nördlichen Russischen Küstenländer, theils wegen ihrer Entfernung, theils wegen der Schwierigkeiten, welchen die Schifffahrt daselbst in einer solchen Jahreszeit unterliegt, nicht im Stande, sich dieses Ausweges zu bedienen, wie die in den vorhergehenden Ab-

schnitten abgehandelten Länder. So wenig ist aber hieraus eine Anhäufung der Vorräthe erfolgt, dass nach der missrathenen Ernte von 1826, wo die Einfuhr von Hafer in England auf eine längere Zeit frei war, es Einschränkung des eigenen Bedarfes und Zufuhren aus tief landeinwärts gelegenen Provinzen bedurfte, um von den Russischen Seehäfen beträchtliche Versendungen nach jenem Lande machen zu können.

Mit Recht musste es befremden, die sonst so beträchtliche Getreide-Ausfuhr aus den Häfen des nördlichen Russlands in den letzten Jahren ungleich mehr, als die anderer Länder, deren Wohlstand ebenfalls auf der Ausfuhr ihrer Produkte beruhet, vermindert, ja wirklich zu einem unbedeutenden Gegenstand herab gesunken zu sehen. Zum Theil kann man dieses als eine natürliche Folge der niedrigen Preise betrachten, bei welchen entfernte Gegenden nicht wohl mit näher gelegenen auf fremden Märkten concurriren können; doch möchten wir hierin nicht den Hauptgrund suchen, da der Unterschied der Fracht von den Pommerschen und Preussischen Häfen, gegen die von den Russischen Häfen an der Ostsee, nach den jenseits des Sundes gelegenen Ländern keinesweges so bedeutend ist, um letztere von der Concurrenz mit ersteren auszuschliessen. Offenbar muss das Bedürfniss des auswärtigen Absatzes nicht so dringend gewesen seyn; und dieser Umstand hat vielleicht am meisten zu jener ausserordentlichen Abnahme der Getreideausfuhr beigetragen. Bei den so tief gesunkenen Getreide-Preisen war der Landmann hier, wie fast überall, genöthigt, sich mehr auf andere Zweige der Landwirthschaft zu legen, unter welchen wohl Flachs und Hanf oben an stehen, da bei den strengen und lange dauernden Wintern, und der dadurch gebotenen langen Stallfütterung, die Vermehrung

der Viehzucht mit grössern Schwierigkeiten verbunden ist, als in südlichen Ländern. Vermehrter inländischer Absatz (wozu natürlich auch die Versendungen von einer Küstengegend nach der andern in demselben Reiche zu rechnen sind) ist aber auch nicht zu übersehen. Sind wir nicht irrig unterrichtet, so ist, der Wohlfeilheit wegen, weit mehr Rocken als sonst zu Kornbranntwein verwendet worden. Sodann sind durch die Regierung von Zeit zu Zeit bedeutende Einkäufe zur Anfüllung ihrer Magazine gemacht worden. Und endlich hat Finnland, welches in früheren Zeiten, bei seiner Vereinigung mit Schweden, als ein diesem Lebensmittel zuführendes Land beschrieben war, einige Mal Rocken beziehen müssen. Unter solchen Umständen haben sich von diesem Artikel, welcher sonst in der Getreideausfuhr nach fremden Ländern den bedeutendsten Gegenstand bildete, trotz der fast gänzlichen Unterbrechung der auswärtigen Versendungen, keine grosse Vorräthe in den Seeplätzen angehäuft, was genugsam daraus hervor geht, dass selbst auf die Aufmunterung, welche die, nach der unergiebigsten Ernte von 1826 entstandene, beträchtliche Steigerung der Preise im Auslande darbot, im Ganzen nur eine mässige Ausfuhr erfolgte, und dass zu derselben das Innere des Landes einen namhaften Beitrag lieferte. Eben so sucht man vergebens nach ansehnlichen alten Vorräthen von Gerste. Der Anbau dieser Getreide-Gattung scheint mit dem inländischen Bedarfe und der, zwar nicht sehr starken, aber ziemlich regelmässigen auswärtigen Frage im Verhältnisse gestanden zu haben. Des Mangels an beträchtlichen Hafer-Vorräthen haben wir bereits erwähnt. Der Grund davon ist vorzüglich darin zu suchen, dass die lange Unterbrechung des auswärtigen Absatzes durch das, sich ein paar Mal gezeigte Bedürfniss

von St. Petersburg, dem bei schlechten Ernten im Innern des Landes die Zufuhren auf der Newa nicht genügen, ersetzt ward. Von Weizen mögen sich in einigen Seeplätzen der Russischen Ostsee-Provinzen allerdings noch alte Vorräthe befinden; aber da, wie wir bereits bemerkt, Weizen daselbst nie eine Hauptrolle im Ausfuhrhandel gespielt hat und, bei dem erschwerten Absatze, dessen Anbau sich noch vermindern musste, so können diese Vorräthe bei einer Uebersicht des Getreidehandels nicht wohl in Betrachtung kommen. Nach allen Nachrichten, und wie sich schon nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge schliessen lässt, ist St. Petersburg in den letzten Jahren nur für seinen Bedarf aus dem Innern des Landes versehen worden, so dass man gegenwärtig Mühe haben würde, daselbst ein paar tausend Last Weizen zur Verschiffung zusammen zu bringen.

Auf einem so grossen Flächenraume, wie das nördliche Russland einnimmt, können übrigens die Mittel zur Unterhaltung eines lebhaften Ausfuhrhandels in Getreide nicht verschwunden seyn. Die Ausfuhr von Rocken und Hafer, welche im Jahre 1827 gewissermassen unvorbereitet statt fand, liefert einen frischen, unwidersprechlichen Beweis davon. Nicht zu gering darf aber die Preiserhöhung seyn, um selbst in den Küsten-Provinzen das landwirthschaftliche Interesse wieder mehr auf die Erzeugung von Getreide zu leiten, da die andern Hauptartickel der Ausfuhr, Hanf und Flachs, worin die Concurrenz nicht so allgemein ist, wahrscheinlich auf die Dauer einen, den Productions-Kosten entsprechenden Werth behaupten werden. Eine noch beträchtlichere Steigerung wird erfordert, um eine solche Wirkung in den Provinzen des Innern hervor zu bringen; denn so wohlfeil auch die Kosten der Verfüh-

rung auf schiffbaren Flüssen seyn mögen, so werden sie doch für das Innere Russlands, bei niedrigen Preisen, besonders drückend, da seine Getreideausfuhr vorzüglich in Rocken von mittelmässiger Qualität besteht. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass die unter der Benennung von »*Russischem Rocken*» bekannte Sorte, welche Riga, St. Petersburg und Archangel aus dem Innern des Landes erhalten und ausführen, in den letzten Jahren auf den auswärtigen Märkten im Handel fast ganz verschwunden war. Und just diese Sorte bildete immer den Haupttheil der ausserordentlichen Rockenausfuhr des nördlichen Russlands bei einer Theuerung in fremden Ländern, wo Rockenbrod das gewöhnliche Nahrungsmittel des Volkes ist. Da in den wenig bevölkerten Provinzen des tiefen Binnenlandes die Gewohnheit besteht, das Getreide in Gruben zu bewahren, wo die durch Erhitzung entstandene äussere Kruste die Einwirkung der Luft verhindert, und dadurch den übrigen Theil erhält; so ist zu vermuthen, dass sich daselbst, vor und nach, Vorräthe gesammelt haben, deren Bestimmung aber bei ihrer weiten Entfernung nicht wohl eine andere seyn dürfte, als einer, durch Misswachs etwa entstehenden Noth abzuhelpen. Und liegt es wohl ausserhalb der Möglichkeit, dass nicht früher oder später eine solche Hülfe nöthig seyn werde? Bei einer strengen Prüfung aller der angeführten Umstände dürfte man schwerlich die landwirthschaftlichen Verhältnisse anderer Staaten durch die Getreideausfuhr des nördlichen Russlands gefährdet finden.

3ehnter Abschnitt.

Zweite Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Schweden und Norwegen.

Die Skandinavische Halbinsel nimmt im Getreidehandel nur eine untergeordnete Stelle ein.

Schweden, welches sonst immer fremder Zufuhren bedurfte, und zur möglichsten Versicherung dieser Hülfe einen Traktat mit Russland abgeschlossen hatte, ist nunmehr, durch die Verbesserung seines Landbaues, im Stande, in gewöhnlichen Jahren sein Bedürfniss aus sich selbst zu befriedigen; aber als ein Getreide ausführendes Land dürfte es schwerlich je auftreten, da in den meisten Provinzen ein steiniger, wenig fruchtbarer Boden dominirt.

Klagen über zu niedrige Getreide-Preise haben sich auch hier hören lassen, und die Regierung fand sich dadurch vor mehreren Jahren veranlasst, für ihre Rechnung Getreide-Versendungen nach dem Auslande zu machen, die aber so schlecht ausfielen, dass an keine Wiederholung des Versuches gedacht ward. Die Erfahrung hat auch hier gezeigt, dass, wo der aus eigenem Interesse alles mit der grössten Oekonomie betreibende Kaufmann die Concurrenz nicht bestehen kann, die Regierung sich zu hüten habe, seine Stelle ersetzen zu wollen. Da Schweden im Ganzen ein von der Natur kärglich ausgestattetes Land ist, von dem man in

früheren Zeiten behauptete, dass es seine nachtheilige Handelsbilanz durch Bankrotte ausgleiche, so mögen daselbst die, zur Beschränkung der Getreideeinfuhr ergriffenen Massregeln am ehesten zu rechtfertigen seyn. Aus dem Umstande, dass die Regierung nach der schlechten Ernte von 1826 sich genöthigt sah, die Einfuhr von fremdem Getreide zu einem sehr niedrigen Zolle zu erlauben, möchten wir keinesweges eine dauernde Veränderung der, seit einem Jahrzehnde in Schweden sich entwickelten Verhältnisse ableiten; denn schon das vorhergehende Getreidegewächs lieferte daselbst nur einen mittelmässigen Ertrag, so dass jene Regierungs-Massregel bloss als die Wirkung einer zweiten unergiebigsten Ernte, (die nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört) anzusehen ist. Die beiden Jahre 1825 und 1826 zeichneten sich bekanntlich durch lange anhaltende Trockenheit aus, welche auf einem, nur mit einer sehr dünnen Schichte fruchtbarer Erde bedeckten Boden, der auf dem grössten Theile der Oberfläche Schwedens vorherrschend ist, ungleich schädlicher, als in fruchtbaren Ländern wirken muss. Ein Staat von geringer Bevölkerung und von geringem Wohlstande, der nur bei einer wiederholten unergiebigsten Ernte fremder Hülfe bedarf, kann nach unsern Ansichten keinen grossen Einfluss auf den Gang des Getreidehandels äussern.

In Norwegen hat der Ackerbau ebenfalls Fortschritte gemacht, wovon die Verminderung der Getreideeinfuhr zeugt, welche früher aus Dänemark und Jütland bedeutend war. Aber ohne eine fruchtbare Provinz, welche dem Mangel anderer, von der Natur kärglich begabten abhelfen könnte, wie Schweden eine an Schonen besitzt, dürfte Norwegen schwerlich dahin kommen, sich selbst ganz zu genügen; im Gegentheile

halten wir es für wahrscheinlich, dass es auch ferner nach unergiebigem Ernten, welche auf einem mageren, steinigen Boden in einem kalten Klima häufiger, als anderswo sind, fremder Hülfe bedürfen werde. Ist aber auch ein periodisches Bedürfniss von Norwegen häufiger, als von dem eben abgehandelten, mit ihm verschwisterten Lande, zu erwarten, so ist, bei seiner noch geringern Bevölkerung und seinem eben so geringen Wohlstande, davon doch nichts weniger als eine starke Einwirkung auf den Getreidehandel im Ganzen zu erwarten.

Filfter Abschnitt.

Fortsetzung der zweiten Hauptabtheilung des Europäischen Getreidehandels. Grossbritannien.

Wir trennen uns nun für eine Weile von dem Continente, um uns der Betrachtung des Brittischen Inselstaates zu widmen. Schon als mächtigster Handelsstaat, den die Geschichte bis jetzt aufzuweisen hat, erheischt derselbe in der Beurtheilung des Getreidehandels eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Es vereinigen sich aber verschiedene besondere Umstände, um dieses Interesse in dem gegenwärtigen Momente noch zu erhöhen.

In keinem Lande hat die Regierung eine grössere Sorgfalt auf die Leitung der, aus dem Ackerbaue und dem Getreidehandel fliessenden Erwerbsquelle verwendet. Bis zu den drei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts ward England unter die Getreide ausführenden Länder gezählt. Es ist fast mehr als wahrscheinlich, dass bei dem grossen Reichthume, zu dem dieser Staat bereits im Anfange des vorigen Jahrhunderts gelangt war, und der dadurch entstandenen Vertheuerung der Lebensbedürfnisse, seine Getreideausfuhr nur durch das künstliche Mittel einer Prämie erhalten werden konnte. Mit Uebergang der vielen früheren Gesetze, die Einfuhr und Ausfuhr von Getreide betreffend, erwähnen wir bloss des Statutes 13, unter GEORGE III. c. 43. Nach demselben hörte die Ausfuhr-

prämie von 5 sh. per Quarter Weizen auf, wenn der Preis auf 44 sh. stieg, und bei einer weitem Erhöhung auf 48 sh. trat nicht nur ein Ausfuhrverbot ein, sondern auch eine Heruntersetzung des hohen Einfuhrzolles auf die unbedeutende Kleinigkeit von 6 pence per Quarter. Die andern Getreide-Gattungen wurden im Verhältnisse zu Weizen behandelt.

Offenbar lag in diesen Verfügungen ein sich laut aussprechender Sinn von Gerechtigkeit, da, während in Jahren des Ueberflusses der auswärtige Absatz der Produkte des Ackerbaues durch eine Aufopferung von Seiten des Staates befördert ward, das Interesse der Consumenten keinesweges unberücksichtigt blieb und, sobald der Preis die bezeichnete, ziemlich mässige Höhe erreichte, selbst die Oberhand hatte. Ein künstliches Mittel war es inzwischen immer, indem der Fiscus mit der einen Hand nehmen musste, was er mit der andern gab, und als ein solches ist es von einigen Schriftstellern gerühmt, und von andern getadelt worden. Wir wagen nicht darüber abzusprechen, in wiefern jene künstliche Leitung der Kapitalien auf den Ackerbau den Nationalreichthum wirklich befördert habe, oder nicht. Dieses ist ein Punkt, wobei es nicht bloss auf die sichtbaren Folgen des Gesetzes, sondern eben so sehr, und vielleicht noch mehr, auf die stille Wirkung der Natur ankommt, welche nicht immer mit Bestimmtheit auszumitteln ist. Bei einer genauen Prüfung des Gegenstandes drängt sich uns aber die Vermuthung auf, dass andere Rücksichten des eigenthümlichen Staatsinteresses keinen geringen Antheil an dem erwähnten Gesetze gehabt haben mögen. Als Inselstaat beruhet, wie allgemein bekannt ist, Englands Vertheidigung und politische Grösse vorzüglich auf seiner Seemacht, und welche unermüdete Sorgfalt die Regierung auf alles ge-

richtet hat, was deren Bildung befördern kann, bedarf keiner Erwähnung. Nun war die erwähnte Prämie auf die *Ausfuhr mit inländischen Schiffen* beschränkt, daher der Ausfuhrhandel nur mit diesen betrieben werden konnte. Wurden die Häfen für die Einfuhr geöffnet, so fand dieselbe, grossen Theils, ebenfalls mit inländischen Schiffen statt, da England damals noch mehr, als jetzt, den Handel mit den Ländern, von denen es in einem solchen Falle Getreide bezog, für eigene Rechnung betrieb; denn der Commissionshandel, bei dem man sich von Fremden die Waaren consigniren lässt, und sie für deren Rechnung verkauft, ist auf den Englischen Hauptplätzen erst später mit grosser Sorgfalt cultivirt worden. Zieht man nun in Betrachtung, welche Menge von Schiffen der Getreidehandel beschäftigt, so konnte jene Prämie zugleich als ein zweckmässiges Mittel zur Bildung von Seeleuten angesehen werden. Ward auch dieser Zweck vom Gesetzgeber nicht buchstäblich in dem Statute niedergelegt, so stimmt er doch mit andern gesetzlichen Verordnungen, welche in England damals bestanden, und zum Theil noch bestehen, zu sehr überein, als dass man zweifeln könnte, es sey im Geiste um so stärker geschehen. Hierin ist wohl der Hauptgrund zu suchen, dass jene Verordnungen rücksichtlich des Getreidehandels in keinem andern Lande ganz nachgeahmt wurden; denn kein Staat hatte das nämliche hohe Interesse, kostbare Aufopferungen für den erwähnten Zweck zu machen. Man setze uns hier nicht Frankreich und die vormalige Republik der vereinigten Niederlande entgegen. In ersterem stand der Ackerbau damals noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe, wodurch häufig fremde Hülfe nöthig war; und es hatte sich eben dadurch eine gewisse Stimmung im Volke gebildet, bei der es für die Regierung nicht rathsam gewesen seyn

möchte, die Getreideausfuhr durch künstliche Mittel zu befördern. Sodann ist Frankreich immer eine der ersten — ja periodisch die erste Europäische Landmacht gewesen, und konnte daher nicht seine höchste Sorgfalt der Marine widmen. Was die Republik der vereinigten Niederlande betrifft, so war ihre Seemacht schon längst in den zweiten Rang zurück gesunken; und ihre wesentlichen Staatskräfte beruheten vorzüglich auf einem blühenden Zwischenhandel, nämlich auf einem Handel, bei dem man Güter von Fremden empfängt, und sie wieder an Fremde verkauft, so dass Handelsfreiheit für sie das höchste Gebot der Selbsterhaltung war.

In den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts hörte England auf, Getreide auszuführen, und ist seitdem das Land geworden, welches periodisch am meisten einfuhrte. Niemand hat diese Veränderung einem Zurückgange in der Landwirthschaft beigemessen; im Gegentheil ist es Thatsache, dass ein grosser Theil der Verbesserungen des Ackerbaues, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat, von England ausgegangen ist. Eine Zunahme der Handlung und der Fabriken, welche nach Beendigung des Amerikanischen Krieges, trotz der Abreissung sehr bedeutender Colonien, entstand, und der dadurch vermehrte Nationalreichthum, mögen als die erste Ursache davon anzusehen seyn; denn mit dem Flor jener beiden wichtigen Erwerbszweige stieg die Bevölkerung der Handels- und Fabrikplätze, welche der zuverlässigste Abnehmer des Landmannes ist, und diesen, oder diejenigen, welche ihm seinen Ueberfluss abkaufen, der Mühe überhebt, Absatz auf auswärtigen Märkten zu suchen, und daselbst mit näheren, oder durch andere Umstände begünstigten Produzenten in Concurrenz zu treten. Da inzwischen die stärkste Einfuhr in die Kriegsjahre fällt, so scheint uns ein ein-

leuchtender Grund vorhanden zu seyn, dem ausserordentlichen Consumo der Flotte und der Armee einen noch grössern Antheil an der erwähnten Veränderung beizumessen. In eben dem Grade, wie die Französische Macht unter BONAPARTE sich ausbreitete, wurden die auswärtigen Mittel, welche England zur Befriedigung seiner grossen Bedürfnisse zu Gebote standen, beschränkter: denn, wenn auch jener Weltstürmer in der Handhabung der Continental-Sperre manche Modificationen rücksichtlich der Ausfuhr eintreten liess, und seine Verordnungen in den damaligen Vasallstaaten, aus Rücksichten ihres eigenen Interesse, nicht immer auf's strengste vollzogen wurden; so waren doch unter solchen Umständen die Getreidesendungen nach England sehr unsicher, und mit ungewöhnlichen Unkosten verbunden. Vermehrter inländischer Bedarf und erschwerte Zufuhren vom Auslande waren nothwendig mit einer ungewöhnlichen Steigerung der Preise verbunden. Diese war ein mächtiger Reiz, neue Kapitalien auf den Ackerbau zu verwenden, was eine sehr grosse Ansdehnung desselben zur Folge hatte. Wie viele Gemeinweiden wurden nicht zu dieser Zeit in England urbar gemacht! und welche Erhöhung der Production erfolgte nicht in dem lange vernachlässigten Irland! — Gegen Ende des Krieges ward England immermehr auf seine eigenen Mittel beschränkt, und dabei kam es noch öfters in die Nothwendigkeit, für den Unterhalt des Heeres grosse Getreidesendungen nach Portugal zu machen. Nichts ist daher natürlicher, als dass der Uebergang von einem langwierigen, überspannten Kriegszustande zu der Ruhe des Friedens in England, das vermöge seiner insularischen Lage den grössten Theil der, auf seiner Flotte und in seiner Landmacht dienenden Mannschaft verabschieden konnte, einen grössern Einfluss auf die Erwerbs-

mittel des Landmannes äusserte, als in irgend einem andern Lande. Denn mit dem Verschwinden des ausserordentlichen Verbrauches hörten zugleich auch die Hindernisse auf, welche sich so häufig fremden Zufuhren entgegen gesetzt hatten; und der Andrang dieser musste um so stärker seyn, da, wie wir bereits bemerkt, während der langen Kriegsjahre der Ackerbau auch auf dem Continente eine, früher nicht gekannte Höhe erreicht hatte, und nun, durch die Menge müssig gewordener und Beschäftigung suchender Hände, nicht wohl anders als an Ausdehnung gewinnen konnte. Auch in einem Staate, wo das Verbotssystem keine so tiefe Wurzeln gefasst hatte, wie in England, wäre ein Zustand der Dinge herbei geführt worden, welcher die höchste Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehmen musste. Selbst RICCARDO, dieser grosse Vorsteher eines freien Handelssystemes, welcher durch seine Autorität so viel zu der, seit ein paar Jahren in England erfolgten Abweichung von dem strengen Verbotssysteme beigetragen hat, stellt es als eine Pflicht der Gerechtigkeit auf, dafür Sorge zu tragen, dass die Masse von Kapitalien, welche in Zeiten der Noth auf den Ackerbau verwendet worden, nicht plötzlich vernichtet werde. Durch ein späteres Gesetz von 1805 war zwar der Durchschnittspreis, wozu die Häfen sich für die Einfuhr öffneten, auf 63 sh. per Quater Weizen erhöht; aber auch dieses fand man unzureichend, da England damals unter den Folgen der ausserordentlichen Anstrengungen gebeugt ging, welche der lange und unerhört kostspielige Krieg erfordert hatte. Die über diesen Gegenstand im Englischen Parlamente gepflogenen Verhandlungen brachten die bekannte Corn-Bill von 1815 hervor, wodurch die Einfuhr für den Consumo verboten wurde, bis der Preis von Weizen auf 80 sh., und von

andern Getreide-Gattungen verhältnismässig stieg, während die Ausfuhr keiner Beschränkung unterlag.

Es ist eine, durch die Erfahrung aller Zeiten erwiesene Thatsache, dass, wenn die Gesetzgebung einem Stande der bürgerlichen Gesellschaft einen besondern Schutz angedeihen lassen will, die Gerechtigkeit gegen die anderen Stände zu leicht verletzt wird. Rücksichtlich eines Getreidegesetzes liegt vielleicht eine solche Tendenz in dem Englischen Staatskörper stärker, als in irgend einem andern, indem das Oberhaus gänzlich, und das Unterhaus grössten Theils aus Grundeigenthümern besteht. Es dürfte nicht wohl zu bestreiten seyn, dass die von den Ministern gemachten Vorschläge zu jenem Gesetze an dem persönlichen Interesse derjenigen, welche darüber zu entscheiden hatten, einen eifrigen Vertheidiger gefunden haben. War auch durch die unbedingte Freiheit der Getreideausfuhr der erste Erwerbszweig der bürgerlichen Gesellschaft von einem Theile seiner Fesseln befreiet, und somit gesunden Handelsprincipien gehuldigt, so ward dagegen dem zahlreichen, beim Landbaue nicht unmittelbar interessirten Theile der Nation eine um so schwerere Bürde aufgelegt, und dadurch gegen die besseren Grundsätze im Staatshaushalte um so mehr gesündigt. Wenn dem einen Theile der Nation ein besonderer Schutz gewährt wird, so scheint uns die Gerechtigkeit zu gebieten, dass derselbe auch seinerseits Verpflichtungen gegen die andern zahlreichen Stände der bürgerlichen Gesellschaft übernehme. Schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, dürfte jenes Gesetz von einer einseitigen Interesse-Berücksichtigung nicht frei zu sprechen seyn. Wird der grössern Masse des Volkes auferlegt, nur von dem inländischen Landmanne Getreide zu kaufen, bis der Preis auf eine gewisse Höhe gestiegen ist, so muss sie darin einige

Entschädigung finden, dass letzterer, wenn der Preis den festgesetzten Punkt erreicht hat, auch an niemand anders verkaufen darf. Es ist freilich nicht zu verneinen, dass gänzliche Freiheit — vorzüglich in einem Handelsstaate — das sicherste Mittel ist, bei hohen Getreidepreisen grosse Zufuhren vom Auslande herbei zu ziehen, wie die Erfahrung von ein paar Jahrhunderten in Holland bis zur höchsten Evidenz bewiesen hat. Aber die Verhältnisse eines, in guten Jahren gegen die Einfuhr geschlossenen Staates scheinen uns besondere Rücksichten zu erfordern, da in einem solchen das ausgeführte Getreide sich nicht eher vom Auslande ergänzen lässt, als bis die Preise einen hohen Standpunkt erreicht haben; und dadurch kann leicht die Nothwendigkeit entstehen, dasjenige auf Kosten des grössern Theiles der Nation theuer zurück zu kaufen, was man wohlfeil verkauft hat. England hat sich inzwischen in diesem Jahrhundert nicht mehr in dem Falle befunden, auf fremden Märkten Absatz für einen Ueberschuss von Landes-Produkten zu suchen, so dass die erlaubte Ausfuhr von keinen Folgen war.

Wir gehen nun zu einem wichtigern Gegenstande über, nämlich zur Untersuchung:

*« ob das erwähnte Gesetz durch sich selbst seinem
« Zwecke völlig entsprochen, und für den Acker-
« bau und das Gesamtwohl der Nation die
« heilsamen Folgen gehabt habe, welche ihm Man-
« che zuschreiben wollen.»*

Das erste Jahr nach seiner Erscheinung, nämlich in 1816, hatte bekanntlich England, eben so wie der zwischen der Weichsel und den Pyrenäen gelegene Theil des Continentes, eine der schlechtesten Ernten, die sich denken lässt, und im folgenden Jahre 1817 (gleichsam als Ausnahme) eine nur wenig bessere, wo-

durch die Getreidepreise auf die Höhe stiegen, welche gesetzmässig die Oeffnung der Häfen herbei führte. Diese Periode ist daher als eine, durch die Natur gebotene, Suspension des Einfuhrverbotes zu betrachten, und als eine solche zu übergehen. Im Jahre 1819 sanken aber die Preise unter das sogenannte Maximum, wodurch die Häfen sich schlossen, und somit das Gesetz seine volle Wirkung bekam. Hier tritt nun der Zeitpunkt für unsere Untersuchung ein.

Weit entfernt, dass das Gesetz nach gesegneten Ernten im Stande gewesen wäre, den Englischen Landmann, der meistens Pächter für eine nicht zu kurze Reihe von Jahren ist, von dem allgemeinen Drange der Umstände zu befreien, sind die Klagen darüber vielleicht in keinem Lande lauter gewesen, als in England. Jahr auf Jahr sanken, trotz des strengen Einfuhrverbotes, die Preise immermehr zurück. Nach den officiellen Stücken der Untersuchung, welche die Niederländische Regierung im Jahre 1822 anstellte, waren die Englischen Preise in diesem Jahre nicht viel höher als die Preise auf den Niederländischen Märkten, wo damals völlige Einfuhrfreiheit bestand. Man sieht hieraus nur allzu deutlich, dass keine Regierungsmassregel die Lücke auszufüllen vermochte, welche mit dem Aufhören des ausserordentlichen Bedarfes, der während der Kriegszeit statt gefunden hatte, in dem Absatze der Produkte des Englischen Landmannes entstand. Dringt man tiefer in die wesentlichen Verhältnisse ein, so wird es selbst sehr wahrscheinlich, dass diese Lücke, welcher vorzüglich der Druck des Landmannes in England zuzuschreiben war, durch das erwähnte Gesetz eher vergrössert, als vermindert werden musste. Was auch die Handelsbilanz-Künstler aufstellen mögen, es liegt in der Natur der Sache, und die Erfahrung aller Zeiten hat es als eine

unumstössliche Thatsache bewährt, dass der Verkehr zwischen den Völkern auf der nämlichen Basis beruht, wie der zwischen Individuen, und dass sich kein Handel denken lässt, ohne dass der Käufer die Mittel besitzt, einen Gegenwerth für das Gekaufte zurück zu geben. Indem nun England die Produkte anderer Nationen von seinen Märkten ausschloss, setzte es selbige ausser Stand, die Produkte seiner Industrie, seines Handels und seiner Colonien in eben dem reichlichen Masse zu kaufen, als bei einem freien Verkehr geschehen seyn würde. Die Vergleichung von zwei auf einander folgenden Jahren kann hierüber keinen genügenden Beweis liefern, wohl aber die eines Jahrzehndes. Nun ist in *«Moreau's statement of the brittish Industry»* die folgende, gewiss sehr auffallende, Abnahme der Ausfuhr von Brittischen Produkten und Manufakturwaaren nach verschiedenen Ländern in der Periode von 1821 bis 1825, gegen die voran gegangenen fünf Jahre von 1816 bis 1820, dargethan, als:

nach Russland	um Lst. 3,225,607
» Dänemark	» 399,065
» Preussen	» 1,477,528
» Deutschland	» 3,938,795
» Belgien	» 2,504,838
» den vereinigten Staaten von Nordamerika	» 14,542,638

Wir sind keinesweges Willens, diese Verminderung des Betrags der Ausfuhr ausschliesslich den Folgen des Einfuhrverbotes von Getreide zuzuschreiben, sondern glauben vielmehr, dass die gesunkenen Preise vieler Ausfuhr-Gegenstände und die, in Folge des Emporkommens der Fabriken in den angeführten Ländern, verminderten Bedürfnisse von fremden Fabrikaten (letzteres scheint uns vorzüglich in Beziehung auf die vereinigten Staaten

von Nordamerika zu gelten) keinen geringen Antheil daran gehabt haben. Auffallend ist es aber, dass die Verminderung der Ausfuhr nach keinem Lande verhältnissmässig so bedeutend gewesen ist, als nach Preussen, aus dessen Häfen England bei erlaubter Einfuhr das meiste Getreide bezieht; denn von 1816 bis 1820 betrug die Ausfuhr dahin Lst. 2,719,740, und von 1821 bis 1825 nur Lst. 1,242,212, folglich ergiebt sich eine Abnahme um mehr als die Hälfte. Sollte man nicht berechtigt seyn, dieses als einen laut sprechenden Beweis der Rückwirkung des Verbotssystemes aufzustellen?

Tief ward die Entwicklung solcher Verhältnisse in England gefühlt. Der Handel in London und andern Häfen, welche vorzüglich Geschäfte mit dem Continente betreiben, sank immermehr, und dadurch musste sich die Nahrunglosigkeit unter den arbeitenden Klassen nicht bloss in jenen Handelsstädten, sondern auch auf allen Plätzen, die mit denselben in Verbindung stehen, vermehren. Entstand hierdurch auch keine Abnahme der Bevölkerung, so wurden doch unter den arbeitenden Klassen der Nation die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse sehr beschränkt, und dieses scheint uns ein sehr wichtiger Umstand zu seyn. Wir für uns können den arithmetischen Berechnungen, wonach der Consumo von Getreide auf ein gewisses Quantum für den Kopf angeschlagen wird, nichts weniger als unbedingten Glauben schenken. Verdient der Arbeiter, der überall meistens von der Hand in den Mund lebt, reichlich, so ist er nur allzu geneigt, sich einem reichlichen Genusse von Nahrungsmitteln zu überlassen, und so zu sagen den Bauch zu seinem Gott zu machen. Wer sich eine geraume Zeit in grossen Handels- oder Fabrikplätzen aufgehalten, und die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft daselbst in ihren mannichfaltigen Verzwei-

gungen nicht bloss oberflächlich beobachtet hat, wird gewiss sich hiervon überzeugt haben. Bedenkt man nun, dass gerade die arbeitenden Klassen am meisten Brod consumiren, so wird man schwerlich den Gedanken unterdrücken können, dass, wenn durch irgend eine Regierungsmassregel eines der Räder, welche die Arbeit austheilende Maschine in Bewegung setzen, zum Stehen gebracht wird, eine Verminderung des Consumo unausbleiblich ist. Und in welchem Lande mussten sich solche Folgen empfindlicher fühlen lassen, als in England, wo der beim Fabrikwesen und bei der Handlung beschäftigte Theil des Volkes verhältnissmässig weit zahlreicher ist, als in andern Staaten?

Die Verbotsvorsteher legen dagegen freilich in die Waagschale, dass, wenn man die Fabrik- und Handelsstädte zwingt, nur von dem inländischen Landmann ihren Bedarf zu kaufen, dieser eben dadurch in Stand gesetzt werde, ein grösserer Abnehmer der Produkte ihrer Industrie zu seyn. Je mehr wir aber diese Behauptung in ihrem innern Wesen prüfen, desto weniger können wir derselben beipflichten.

ADAM SMITH scheint uns auf eine untriegliche Weise dargethan zu haben, dass in Staaten, die ein gewisses Alter erreicht haben, der Flor der Handels- und Fabrikstädte in der Regel keinesweges von der verbesserten Kultur des sie umgebenden platten Landes ausgeht, und dass im Gegentheil die erhöhte Kultur des Landes weit häufiger nicht die Ursache, sondern die Folge des Aufkommens jener Städte ist. Wer hieran zweifelt, und der Geschichte nicht geradezu ihren Werth abspricht, wird an demjenigen, was die Italienischen und Flämischen Städte früher, zur Zeit ihres hohen Flors, in dieser Hinsicht gewirkt haben, ein belehrendes Beispiel finden. Wir brauchen indessen nicht

in die Vergangenheit zurück zu gehen, indem noch heut zu Tage die nämliche Ursache dieselbe Wirkung hervor bringt. Ueberall, wo keine allzu grosse physischen Hindernisse obwalten, findet man in den Umgebungen grosser Städte nicht allein eine hohe Kultur, sondern wenn man deren Ursprung genau untersucht, so wird man sich überzeugen, das ausser der — un-
 streitig mächtig wirkenden — Leichtigkeit des Absatzes der Landesprodukte, die Hülfe der in der Handlung erworbenen Kapitalien sehr viel dazu beigetragen hat; denn der zum Wohlstand gelangte Kaufmann, welcher ein Landgut kauft, um auf demselben seine Erholungsstunden zuzubringen, wiegt nicht immer bei dessen Verbesserung den zu erwartenden Vortheil strenge ab, sondern überlässt sich dabei häufig einer gewissen Liebhaberei. Wie manche Ländereien sind nicht durch diese Hülfe urbar gemacht worden, welche anders wohl noch lange unbenutzt geblieben wären, da für die dazu erforderlichen Auslagen sich kein gehöriger Ersatz erwarten liess? Niemand wird wohl behaupten, dass England hierin eine Ausnahme mache; bei der daselbst so stark herrschenden Neigung zum Genusse des Land-
 lebens liegt es einigermassen in der Natur der Sache, dass die Einwirkung des Flors der Handels- und Fabrikstädte auf den Landbau daselbst grösser seyn muss, als in den meisten andern Staaten. Jener Satz der Verbotsvorsteher scheint uns daher ganz auf einer der neueren Theorien zu beruhen, und sowohl durch die Belehrung, welche die Geschichte darbietet, als durch augenscheinliche Thatsachen, welche man noch gegenwärtig bei einer genauen Beobachtung der Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft allenthalben findet, sich von selbst aufzulösen.
 Die hier entwickelten Gründe berechtigen wohl zu

der Behauptung, dass durch die strenge Ausschliessung fremder Erzeugnisse dem Brittischen Landmanne keinesweges die beabsichtigte Hülfe zu Theil geworden, und dass im Gegentheil durch die Folgen, welche diese Ausschliessung nach sich zog, der Absatz seiner Produkte eher vermindert als vermehrt worden ist. Wir möchten daher dem Gesetze vorwerfen, das Interesse der andern Stände der bürgerlichen Gesellschaft sehr beeinträchtigt zu haben, ohne das Interesse des Ackerbaues wirklich zu befördern.

Waren, nach Beendigung des Krieges, beschützende Massregeln zu Gunsten des Landeigenthümers in England durchaus nöthig, so dürften, nach unsrer Meinung, den Umständen angemessene Zölle sich als ein besseres Mittel bewährt haben, als das gedachte Verbotgesetz. Ein für wenige Jahre auf den Quarter Weizen gelegter Zoll von 15 bis 18 sh. würde hinreichend gewesen seyn, eine Ueberströmung der Englischen Märkte von fremdem Getreide zu verhindern. Mässige Zufuhren hätten sich wahrscheinlich unbemerkt aufgeräumt, und dem Fiskus eine nicht zu verachtende Einnahme abgeworfen, um deren Betrag er den bedrückten Landmann in seinen Abgaben hätte erleichtern können.

Das Verbot hat übrigens offenbar auch die nachtheilige Wirkung gehabt, andere Nationen theils zu Gegenverboten von Englischen Manufakturwaaren, theils zur blossen Nachahmung zu reizen; denn es fragt sich, ob Russland und Polen, bei einem ungehinderten Absatze ihrer Naturerzeugnisse nach England, nicht von ihrem gegenwärtigen Verbotsysteme gegen fremde Fabrikate abgehalten worden wären, und ob Frankreich, Spanien und Portugal, ohne Englands Beispiel, an Beschränkungen des Getreidehandels gedacht hätten. Dieser letzte Umstand brachte den ganzen Ueberschuss

von Getreide, welchen das nördliche Europa ausführen kann, in eine drohende Richtung gegen England, wodurch dieses sich genöthigt sah, sein Verbot länger beizubehalten, als es vielleicht die Absicht der Regierung war.

Dem durch das Verbotgesetz eher vermehrten als verminderten Drange der Umstände glauben wir die vortheilhafte Veränderung zuschreiben zu müssen, welche nach Verlauf von mehreren Jahren in den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft in England entstand. Der Landmann war, wie wir bemerkt, durch den verminderten Absatz genöthigt, das erzeugte Getreide immer wohlfeiler zu verkaufen, wodurch der Fabrikarbeiter im Stande war, bei den kümmerlichen Zeiten für einen geringern Lohn zu arbeiten. Bei der grossen Masse der vorhandenen Kapitalien, verbunden mit dem der Nation eignen Thätigkeitstriebe und der glücklichen Lage des Landes, welche die Ausfuhr nach allen Weltgegenden so sehr begünstigt, konnte es nicht fehlen, dass dadurch die Industrie einen neuen Schwung nahm, wofern irgend ein günstiges Ereigniss dazu mitwirkte. Und ein solches Ereigniss trat gerade ein, indem der ungleiche Kampf des, in die äusserste Ohnmacht versunkenen Spaniens gegen seine gewesenen Colonien in Amerika sich zu Ende neigte. Waren diese auch schon längst dem Handel nicht mehr unbekannt, so waren dasselbst doch so mancherlei Schwierigkeiten dem Eingange fremder Industrie-Produkte entgegen gesetzt, dass der Absatz davon nothwendig sehr beschränkt seyn musste. Die durch den freien Verkehr entstandene Wohlfeilheit der fremden Fabrikate hatte in dem neuen Welttheile die nämlichen Folgen, wie in dem alten, nämlich eine fast feenhaft scheinende Zunahme des Consumo. Zu gleicher Zeit errang die, durch ein vervollkommnetes Maschinenwesen unterstützte Europäische Industrie

in Ostindien einen grossen Sieg, wodurch, anstatt dass uns daher, wie früher, grosse Massen von Manufakturwaaren zuströmten, ein neues weites Feld für den Absatz von Europäischen Kattun- und Wollenwaaren eröffnet ward. Es ist hier nicht der Ort, die grossen Nachtheile zu erörtern, welche der, durch diese Vortheile erhitzte und aus allen Schranken getretene Unternehmungsgeist nach ein paar Jahren über England und, bei der Verbindung, worin die Völker mit einander stehen, auch über andere Staaten (obgleich in einem geringern Grade) verbreitete. Der uns zunächst liegende Zweck beschränkt sich darauf, die Einwirkung des Schwunges der Fabriken auf das andere städtische Gewerbe, so wie den Einfluss, welchen das Gesamt-Gedeihen des letztern auf den Zustand des Landmannes äusserte, zu betrachten; und hierzu bedarf es durchaus keiner weit gesuchten Beweismittel, da die Thatsachen noch frisch in dem Gedächtnisse von jedermann niedergelegt sind, der bei Beobachtung des Getreidehandels auch die Preise des geschlossenen Englands nicht aus den Augen verlor. In Folge der vermehrten Nachfrage waren die Fabrikanten im Stande, einen höhern Arbeitslohn zu bezahlen, wodurch die arbeitenden Klassen nicht länger auf das Allernothwendigste beschränkt blieben, sondern sich und ihre Familien besser nähren konnten. Ein grösserer Verbrauch von Bier und starken Getränken, der in England bei einem reichlichen Auskommen der niedrigen Volksklassen unausbleiblich ist, scheint uns ebenfalls Berücksichtigung zu verdienen, da die zu diesen beiden Gegenständen verwendeten Getreidemassen sehr bedeutend sind. In dem hierdurch auf eine ganz natürliche Weise vermehrten Absatze der Landesprodukte hat man, wie der Minister HUSKISSON im Parla-
mente unwiderlegbar dargethan, den Hauptgrund der

stufenweise erfolgten Erhöhung der Getreidepreise, welche mit dem Jahre 1823 in England anfang, und der dadurch herbei geführten günstigen Verhältnisse des Landmannes zu suchen. Vor einigen Jahren lieferten zwar die öffentlichen Blätter in England mehr als einen Aufsatz, worin behauptet wurde, dass wegen der wohlfeilen Getreidepreise viele, sonst dem Ackerbaue gewidmete Ländereien nicht mehr besäet würden. Wir halten es jedoch für höchst unwahrscheinlich, dass diese Ländereien ihrem vorigen Zustande der rohen Natur zurück gegeben worden seyen, da, wenn einmal die ersten Kosten der Einzäunung und der Urbarmachung angewendet worden, man sie nicht leicht als ganz verloren aufgibt. Auch ward in den, seit jener Zeit im Parlamente über das Landinteresse gepflogenen Verhandlungen nichts von einem solchen Rückgange und dem, damit unzertrennlich verbundenen Nationalverluste erwähnt. Es ist daher anzunehmen, dass manches Ackerland in Viehweide verwandelt worden ist. Was uns in dieser Vermuthung bestärkt, ist die von den Englischen Ministern im Parlamente gemachte Bemerkung, dass die Fortschritte der Landwirthschaft in der Viehzucht noch grösser seyen, als in dem Ackerbaue. Bei jener Veränderung bleibt die Einwirkung des Gedeihens der städtischen Gewerbe auf den Zustand des Landmannes die nämliche; denn in England sind keine Klagen darüber geführt worden, dass der Absatz der Produkte der Viehzucht grössern Schwierigkeiten unterliege, als der Absatz der Produkte des Ackerbaues. Nach demjenigen, was wir angeführt haben, dürfte übrigens schwerlich in Abrede zu stellen seyn, dass jenes Gedeihen der städtischen Gewerbe grossen Theils durch einen „*deus ex machina*“ herbei geführt worden ist; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann England mit

seinem Getreidegesetze nicht als ein zur Nachahmung aufmunterndes, sondern eher als ein warnendes Beispiel für andere Nationen dastehen.

Nichts scheint uns in der Beurtheilung des Getreidehandels grössere Aufmerksamkeit zu verdienen, als die namhafte Verminderung der Getreide-Vorräthe in England, welche sich im Jahre 1824 bemerken liess. Da diese Verminderung nicht aus missrathenen Ernten hervor ging, so war man zu dem Schlusse berechtigt, dass England bei einem hohen Flor seiner Fabrik- und Handelsstädte, trotz der grossen Aushülfe, welche es von der Schwesterinsel, Irland, erhält, mehr als den Ertrag gewöhnlicher Ernten consumire, und demzufolge, wenn seine Ernte einigermassen Schaden litt, wieder fremder Zufuhren bedürfen würde. Und was anders konnte, bei der neuern Gestaltung der Dinge, den Getreide ausführenden Ländern eine genugsame Ableitung ihres Ueberflusses verschaffen, als die Wiederöffnung eines so wohlhabenden und bevölkerten Landes, wie England? — Wer sich diesem Schlusse überliess, fand sich nicht lange in seinen Erwartungen getäuscht. Auf die schlecht eingebrachte Haferernte von 1824 erfolgte bald eine fernere Preiserhöhung dieser Getreide-Gattung, wozu die Häfen sich nach dem Gesetze öffneten. Man hat zwar vielseitig behauptet, dass Spekulanten, welche grosse Partien fremden Hafers unter des Königs Schlosse (Entrepôt) liegen hatten, es an keinen künstlichen Versuchen fehlen liessen, um diese Erhöhung zu bewirken; und nach der menschlichen Natur sind Versuche dieser Art nur gar zu wahrscheinlich, wenn nicht physische Hindernisse sich ihnen entgegen stellen. Dass aber jener Erhöhung auch wirkliche Bedürfnisse zum Grunde gelegen haben, wird dadurch unwidersprechlich dargethan, dass in der kurzen Periode der Oeff-

nung der Häfen 619,340 Quarter oder ungefähr 60,000 Lasten theils eingeführt, theils aus den Entrepôts genommen wurden, ohne nach Verlauf von einigen Monaten eine Spur zurück zu lassen. — Im folgenden Spätjahre, nämlich in 1825, stiegen, in Folge der mittelmässigen Ernte von Gerste, die Preise dieser Getreidegattung ebenfalls auf die Höhe, wozu die Einfuhr gesetzmässig erlaubt war. In Folge dieses Umstandes und der, vermittelt besonderer Parlamentsakten in 1825 und 1826 ertheilten Freiheit, die in den Entrepôts gelagerten Vorräthe in Consumo zu nehmen, wurden vom Anfange des Jahres 1825 bis 30 November 1826 nicht weniger als 664,230 Quarter fremde Gerste in England für den inländischen Verbrauch verzollt, ohne dass sich dadurch Vorräthe gesammelt hätten. — Sodann weisen die Zollregister während des nämlichen kurzen Zeitraumes die Verzollung von 782,121 Quarter fremdem Weizen für den Consumo auf, wovon Canada nur einen sehr geringen Theil geliefert hat, so dass dieselben hauptsächlich von den, sich aus dem Ueberflusse des nördlichen Europa gebildeten Vorräthen in den Entrepôts gekommen sind, welche mit momentaner Beseitigung des Gesetzes von 1815 durch die erwähnten besondern Parlamentsakten zum Consumo frei gegeben wurden. Auch diese letzten bedeutenden Getreidemassen verschwanden gewissermassen unbemerkt, ohne einen erheblichen Einfluss auf die Preise zu äussern, als vielleicht den, einer weitem Erhöhung vorzubeugen. — Endlich ist, da es sich in der Hauptsache von dem gesammten Absatze der Landeserzeugnisse handelt, nicht zu übersehen, dass England seit der Aufhebung des hohen Eingangszolles ungewöhnlich grosse Quantitäten Rappsaat vom Auslande bezogen hat, über deren Betrag uns jedoch sichere Nachrichten fehlen.

Die Einfuhr, welche auf die im August 1826 dekretirte Oeffnung der Häfen für Rocken, Hafer und Hülsenfrüchte erfolgte, bei Seite gesetzt, ergiebt sich aus dem Angeführten, dass England in dem kurzen Zeitraume von nicht völlig zwei Jahren mehr als 2,000,000 Quarter oder 200,000 Last Getreide und Rappsaat, theils von seinen Entrepôts, theils von neuen fremden Zufuhren, in Consumo genommen hat. So stellt sich dieser Inselstaat von mässigem Umfange, ohne eine eigentlich schlechte Ernte gehabt zu haben, dem Auge des Beobachters dar.

Noch ganz anders äusserten sich die Folgen der, im Jahre 1826 missrathenen Ernte der Sommerfrüchte, indem nach den Zollregistern in London vom 1 Januar bis zum 30 November 1826, und in den andern Seehäfen Grossbritanniens bis zum 1 November 1826, zusammen nicht weniger als 1,019,419 Quarter oder ungefähr 100,000 Last Hafer für den Consumo deklarirt wurden, und die Zufuhren später anhielten, ohne dass dadurch eine Ueberströmung der Englischen Märkte erfolgte. (*) Die Ursache solcher ausserordentlichen Zufuhren gehört aber zu den seltenen Erscheinungen, da in England auf eine mittelmässige Haferernte, wie die von 1825 im Allgemeinen gewesen ist, eine fast beispiellos schlechte folgte. Aus diesem Grunde erscheint uns die zuletzt erwähnte Getreideeinfuhr in England, so

(*) Im Jahre 1827 ist in England eingeführt worden:

1,400,000	Quarter	Hafer
245,363	"	Weizen
177,800	"	Gerste
22,500	"	Rocken
119,900	"	Bohnen
21,500	"	Erbsen

Von Weizen und Gerste ist ein nicht unbeträchtlicher Theil im Entrepôt liegen geblieben. Die Einfuhr der andern Getreide-Gattungen war aber für wirkliche Bedürfnisse.

wohlthätig auch ihre Wirkung auf einen grossen Theil des Continentes war, nicht so wichtig, als die im vorhergehenden Satze bemerkte, welche ohne eben so ungünstige Umstände statt fand; denn bei der Beurtheilung des Getreidehandels hat man, wie bei der eines jeden Handelszweiges, mehr den gewöhnlichen Lauf der Dinge, als einzelne ausserordentliche, sich selten wiederholende Conjunctionen zu betrachten.

Nach diesem Grundsatz zieht der, in England vom Spätjahre 1824 bis August 1826, ohne eine eigentliche Fehlernte sich gezeigte Bedarf vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dass ein Theil desselben aus den Vorräthen der Entrepôts von einer frühern Einfuhr befriedigt ward, ist ganz gleichgültig. Es beruhet auf Thatsachen, dass über zweimal hundert tausend Last ausländisches Getreide und Rappsaat während der gedachten, ziemlich kurzen Periode in Consumo genommen worden sind, ohne die landwirthschaftlichen Verhältnisse Englands wesentlich zu benachtheiligen; und dieses gehört gewiss zu den wichtigsten Erscheinungen, welche sich im Getreidehandel finden lassen. Noch halten wir es für zu gewagt, über die Fortdauer oder das Vorübergehende eines solchen grossen, wirklichen Bedarfes mit Zuversicht abzusprechen. Nach den bereits aufgestellten Betrachtungen kommt es uns wenig zweifelhaft vor, dass derselbe für einen grossen Theil von dem ausserordentlichen Schwunge, welchen zu jener Zeit das Fabrikwesen und die Handlung genommen hatten, ausgegangen ist; und eine entgegen gesetzte Ursache lässt eine gleiche Wirkung erwarten. In diesen Ansichten werden wir schon dadurch einigermaßen bestärkt, dass die fast allgemeine Erwartung, die Englischen Häfen im Monat Februar 1826 für die Einfuhr von Hafer wieder geöffnet zu sehen, durch die sich damals einstellten,

höchst ungünstigen Zeitumstände, welche ihre Einwirkung auch auf die Getreidepreise äusserten, vereitelt ward. Bei den grossen Fortschritten des Ackerbaues in Grossbritannien dürfte sich übrigens die, gegen das Bedürfniss zurück stehende Production von selbst nicht wohl anders, als auf die angegebene Weise, erklären lassen. Ist nun dieser Satz nicht als grundlos zu verwerfen, so hat man, um eine Muthmassung über den fernern Gang des Getreidehandels aufzustellen, nothwendig die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit abzuwiegen: ob England sich von den fast beispiellosen Widerwärtigkeiten erholen werde, welche eine Art von tollhändlerischer Spekulationswuth gegen Ende von 1825 und im Anfange von 1826 über seine Handlung und sein Fabrikwesen, und von diesen aus, über alle Gewerbe verhängt hat.

So tief das Uebel auch lag, so nahmen die Englischen Minister doch keinen Anstand, es schon in den Parlements-Sitzungen von 1825 auf 1826 für vorübergehend zu erklären, und es dürfte eine schwierige Aufgabe seyn, diese Erklärung mit einleuchtenden Gründen zu bestreiten. Manche der nach den neuen Amerikanischen Staaten gewanderten Kapitalien dürften sich auf die Dauer als eine, Nutzen bringende Anlage für die Geldgeber bewähren. Mag dieses auch mit einem grossen, ja mit dem grössern Theile derselben nicht der Fall seyn; so ist es doch wahrscheinlich, dass dadurch auf mancherlei Weise nützliche Beschäftigungen unter den Nationen, wohin diese Kapitalien gewandert sind, erweckt werden, und der dadurch vermehrte Wohlstand der neuen Staaten verspricht, bei der Natur des gegenseitigen Verkehres, auf die Dauer eine vortheilhafte Rückwirkung auf England. Endlich hat es sich bei den voran gegangenen ähnlichen, wenn auch nicht so hefti-

gen und so lange dauernden Krisen in England gezeigt, dass, nachdem zu ganz wohlfeilen Preisen die alten Vorräthe von Manufakturwaaren, mit den nach einem verminderten Massstabe verfertigten neuen, aufgeräumt worden, früher oder später wieder eine lebhaftere Nachfrage entstand, welche einen natürlichen neuen Schwung der Fabriken herbei führte. Diese Gründe, denen wir noch andere beifügen könnten, wenn unser Zweck uns in dieser Hinsicht nicht die möglichste Kürze geböte, lassen uns wenig zweifeln, dass England sich von den erlittenen Bedrängnissen völlig erholen, und dass sich eine neue, auf festere Grundlagen gestützte Lebhaftigkeit seiner Fabriken und Handlung, und dadurch ein neuer Schwung der städtischen Gewerbe im Allgemeinen, entwickeln werden. Nach allen Nachrichten zeigen sich bereits unverkennbare Spuren einer solchen langsamen Entwicklung der Dinge in England, und weitere Fortschritte auf diesem Wege sind nicht wohl zu bezweifeln. Das Ziel derselben ist bei dem weiten Felde, welches der Welthandel darbietet, nicht abzusehen. Ist man hiernach auch zu grossen Erwartungen für die Zukunft berechtigt, so hat man doch zu bedenken, dass der hohe Aufschwung der Englischen Industrie vor der mehr gedachten, unglücklichen Katastrophe von fieberhaften Umständen begleitet war, welche durch die gründliche Cure einer schmerzlichen Erfahrung auf lange Zeit gehoben seyn dürften; und dass, wenn der Flor der Fabriken nicht schnell vorübergehend seyn soll, dem Arbeiter kein zu hoher Lohn, bei dem mit andern Ländern nicht zu concurriren ist, bezahlt werden kann. Wir halten es daher für sehr leicht möglich, dass die Ausfuhr von Englischen Fabrikaten wieder einen hohen Schwung nehme, ohne auf die Lage der, von der Fabrikation lebenden Bevölkerung die nämliche günstige Wirkung zu

äussern, in der wir den Hauptgrund des grossen Bedarfes ausländischer Getreidezufuhren gesucht haben. Auch ist in Anschlag zu bringen, dass der Englische Landmann in den hohen Preisen, welche er seit ungefähr drei Jahren für seine Produkte bedungen hat, eine grosse Aufmunterung zur Erweiterung des Ackerbaues finden musste: eine Aufmunterung, welche in England selten unbeachtet geblieben ist. Bei Betrachtung dieser Umstände müssen wir sehr zweifeln, dass das dringende Bedürfniss auswärtiger Hülfe in England ununterbrochen fort-dauern werde; jedoch sind wir weit entfernt, daraus zu folgern, dass es fremder Hülfe ganz werde entbehren können.

Nicht geduldig ertrug der grössere Theil der Nation die Fesseln, welche ihm durch das Gesetz von 1815 in der Befriedigung des ersten Lebensbedürfnisses angelegt wurden. Von allen Parteien ward anerkannt, dass das Gesetz grosse Gebrechen in sich trage, und daher einer Revision bedürfe. Männer von den ausgezeichnetesten Talenten hatten die dazu erforderliche Arbeit zu leiten, und die Vorschläge zu neuen Massregeln zu machen. Nichts desto weniger ist der erste, nach langer Berathung gemachte, Versuch zu einer Veränderung des Gesetzes gescheitert — nicht in Folge eines direkten Angriffes, sondern eines, gegen den Willen des Ministerium, mit einer Mehrheit von einigen Stimmen im Oberhause durchgesetzten Amendements, welches die Wirkung gehabt haben würde, die Sammlung von Vorräthen in den Entrepôts zu wohlfeilen Preisen zu verhindern, und daher, als zu sehr gegen die Klugheit verstossend, von den Räthen der Krone dem Unterhause nicht vorgetragen werden konnte. — Da das Amendement gerade von denjenigen aufgeworfen wurde, welche früher zu dem Gesetzworschlage mitgewirkt hatten, so ist ein solcher Ausgang

der Parlaments-Verhandlungen einer zufälligen Vereinigung von andern Leidenschaften mit dem, schon allein so mächtigen Selbstinteresse zuzuschreiben. Sind nun jene leichter zu beschwichtigen, als dieses; so ist mit Grund zu vermuthen, dass ein ähnlicher Antrag in der folgenden Parlamentssitzung durchgehen werde. Und ein neuer Versuch ist nicht nur durch die Lage der Dinge dringend geboten, sondern auch von den Ministern auf die nächste Parlamentssitzung mit der Bemerkung angekündigt, dass, wofern sie nicht durch einleuchtende Gründe eines Bessern belehret würden, derselbe von dem vorigen nicht wesentlich abweichen werde. (*) Eine kurze Prüfung des gescheiterten Gesetzesvorschlages scheint uns daher nicht überflüssig.

Nach einigen Modificationen ward in demselben der Zoll von den drei Getreide-Gattungen, welche England am meisten einführt, folgendermassen bestimmt, als:

von Weizen auf 20 sh. 8 p. bei einem Preise von 62 sh.

» Gerste » 12 » 4 » » » » 33 »

» Hafer » 9 » 3 » » » » 25 »

welche Zölle mit jeder Preiserhöhung von 1 sh. bei dem ersten Artickel um 2 sh., und bei den andern um 1 sh. 6 p. vermindert wurden, bis sie an das Zeroziel kamen, wo eine feste Abgabe von 1 sh. eintrat. In umgekehrter Richtung sollten diese Zölle einer gleichen Erhöhung bei jedem Preisabschlage von 1 sh. unterliegen.

Zur Bestimmung des Preisverhältnisses zwischen den verschiedenen Getreide-Gattungen ward eine lange Reihe von Jahren gewählt, welche grössten Theils in die letzten Kriegszeiten fiel, wo bei dem Bedürfnisse beträchtlicher Zufuhren, Waaren von geringem Werthe durch die Transportkosten mehr vertheuert wurden, als an-

(*) Man sieht hieraus, dass diese Abhandlung vor dem Anfange der Parlaments-Sitzungen von 1828 geschrieben worden ist.

dere, welche einen grösseren Werth haben. Die Wahl eines solchen Massstabes zur Ausmittlung eines natürlichen Verhältnisses in Friedenszeiten scheint uns nicht glücklich zu seyn. Wir lassen inzwischen diesen Punkt auf sich beruhen, und bemerken bloss, dass bei dem Schutze, welcher dem Ackerbaue durch jene hohen Zölle ertheilt werden sollte, die andern Getreide-Gattungen durchaus nicht gegen Weizen vernachlässigt seyn konnten. Was sich daher bei der vorliegenden Prüfung in Beziehung auf Weizen ergiebt, ist von selbst auf die andern Getreide-Gattungen anwendbar, so dass diese keiner besondern Erörterung bedürfen.

Der in die Augen springende Zweck der vorgeschlagenen Gradationszölle ging dahin, das fremde Getreide vom inländischen Verbrauche auszuschliessen, bis die Preise eine gewisse Höhe erreichten. Zieht man von 62 sh., worauf der Durchschnittspreis für Weizen bestimmt war, den Zoll von 20 sh. 8p. und 10 sh. für Unkosten ab, so wird dessen Werth auf ungefähr 31 sh. zurück geführt, wozu auch unter sehr drückenden Verhältnissen des Getreidehandels, keine bedeutende Quantitäten von den, für England passenden Sorten Weizen aus den Häfen des Continents zu verschiffen seyn werden. Alles gehörig abgewogen, glauben wir, dass die Concurrenz des ausländischen Weizens in England erst stark fühlbar werden kann, wenn der Preis auf 65 sh. gestiegen ist, wo nach Abzug von 14 sh. 8 p. Zoll, und den Unkosten ungefähr 40 sh. übrig bleiben würden. Dieses lag auch in dem Plane der vorgeschlagenen Regierungsmassregeln, indem einer der Räthe der Krone bei Vertheidigung derselben erklärte, dass man durch das neue Gesetz beabsichtige, dem inländischen Produzenten wo möglich den Preis von 55 bis 65 sh. zuzusichern. Dass im tiefsten Frieden ein solcher Preis des ersten Lebensbedürfnisses mit dem wirklichen

Interesse des grössern Theiles der Nation übereinstimme, dürfte sich schwerlich auf eine überzeugende Weise darthun lassen. — Durch den ungeheuren Vertrieb seiner Industrie-Produkte nach dem Auslande ist England vorzüglich zu der allgemein bewunderten Grösse gelangt, und dieser Vertrieb war nur durch ein natürliches Mittel zu erzielen, nämlich durch Wohlfeilheit der gelieferten Fabrikate. So grosse Vorthelle auch England in dieser Hinsicht durch ein möglichst vervollkommnetes Maschinenwesen, die Anhäufung einer ausserordentlichen Masse von Kapitalien und den dadurch entstandenen, niedrigen Zinsfuss haben mag; so ist und bleibt dabei doch der Arbeitslohn, welcher grossen Theils von dem Preise der Lebensmittel abhängt, ein wichtiger Punkt. Die besondere Einwirkung eines jeden dieser Umstände genau zu bestimmen, übersteigt wohl die Gränzen des menschlichen Scharfsinnes; aber wir glauben uns keinem vermessenen Schlusse zu überlassen, wenn wir dem vertheuerten Arbeitslohne, welchen die beabsichtigte Höhe der Getreidepreise zur Folge haben muss, eine Wirkung zuschreiben, welche durch die andern Vorthelle nicht genugsam aufgewogen wird. Ist dieses gegründet, so würde der Hauptzweck des neuen Gesetzes *» die verschiedenen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft mit einander in Uebereinstimmung zu bringen »* im wesentlichsten Punkte verfehlt worden seyn. Indem man diesen Zweck anführte, wurden die Klagen über zu theures Brod als gegründet anerkannt. Mehr als auffallend muss es daher seyn, wie man, um den Schutz auszumitteln, welcher der inländischen Erzeugung von Getreide zu ertheilen wäre, die Durchschnittspreise der vier Jahre von 1823 bis 1826 zur Basis nehmen konnte, da just während dieser eine Vertheuerung der Lebensmittel eingetreten war, welche jene Klagen erzeugt hatte. Auf

diese Weise war dem Uebel nicht abzuhelpfen, sondern man musste vielmehr zu einer neuen gesetzlichen Sanktion der Ursachen, welche ihm zum Grunde lagen, geführt werden. Zeigt dieses nicht eine grosse — wenn auch nicht geflissentliche — Vernachlässigung der Stimme des Volkes just in dem wichtigen Punkte der Selbsterhaltung, worauf man früher im Staatshaushalte die erste Sorge gerichtet hatte?

Den Räthen der Krone, und besonders dem hell sehenden, mit den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft innigst vertrauten Manne, welcher an der Spitze des Handels-Departements stand, konnten diese Rücksichten unmöglich fremd seyn. Aber beschränkter, als bei jeder andern Regierungsmassregel, waren die ihnen zu Gebote stehenden Mittel, dem Uebel abzuhelpfen; denn die Entscheidung stand bei Richtern, welche grössten Theils selbst Betheiligte waren. Gab es auch unter den Englischen Gutsbesitzern aufgeklärte Männer, welche der verhandelten Streitfrage auf den Grund sahen, und ihr Interesse mit dem der andern Stände unzertrennlich verbunden hielten, so waren sie doch, wie allenthalben, nur in geringer Anzahl. Fern sey es von uns zu behaupten, dass der wohlhabende Landeigenthümer rücksichtlich der Geistesbildung gegen die andern Stände zurück stehe; aber vermöge seines Berufes und seiner Lebensweise kann er nicht wohl häufig in der Gelegenheit seyn, sich vielseitige und gründliche Kenntnisse von der engen — dem ungeübten Auge öfters nicht sichtbaren — Verbindung, welche zwischen den mannichfachen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft bestehet, zu erwerben. Als eine nothwendige Folge davon muss sich bei ihm in Fällen, wo diese Interessen, wenn auch nur scheinbar, mit einander in Collision kommen, eine gewisse Einseitigkeit der Begriffe zeigen; und wo war dieses mehr zu erwarten,

als in einer so verwickelten Streitfrage, wie die Veränderung der Getreide-Gesetze? Es darf daher nicht befremden, wenn die Stimme eines WHITEMORE, welcher, obgleich selbst Landeigenthümer, mit den einleuchtendsten Gründen bewies, dass das Landinteresse auf die Dauer durch eine Vertheuerung der Lebensmittel am meisten gefährdet sey, sich fast unbeachtet verlor. Manche Landeigenthümer nahmen keinen Anstand, im vollem Ernste zu behaupten, der Staat habe seine politische Grösse vorzüglich einem theuren Verkaufe der Erzeugnisse des Ackerbaues zu verdanken. Wenn wir dem Gange der, über den vorliegenden Gegenstand gepflogenen Parlements-Verhandlungen mit Aufmerksamkeit folgen, so kommt es uns vor, dass das Ministerium, bei der vorherrschenden Stimmung, es nicht wagen durfte, zu tief in das Uebel einzugreifen, und den Landeigenthümern die unangenehme Wahrheit vorzustellen; dass man unter den obwaltenden Umständen sich vor allem des Blickes auf die voran gegangenen hohen Preise, welche die Folge eines überspannten, unnatürlichen Kriegszustandes waren, zu entwöhnen, und statt derselben, sich die niedrigen Preise der frühern Friedenszeiten in's Gedächtniss zurück zu rufen habe.

Viel ward in der vorliegenden Streitfrage von einem belohnenden Preise (*remunerating price*) gesprochen. Was ist aber unter diesem belohnenden Preise zu verstehen? In England ist der Landmann, wie wir bereits zu bemerken Veranlassung gefunden, meistens Pächter, und hat er in dieser Eigenschaft einen zu hohen Contract mit dem Gutsherrn eingegangen, so beruhet dieses auf einer freiwilligen Handlung, wegen deren Folgen er keine Ansprüche auf die Hülfe der Regierung machen kann. Diese Contracte sind übrigens vorübergehend, und richten sich bei ihrer Erneuerung nach den Zeitum-

ständen, so dass die Lage des Pächters auf die Dauer durch hohe Preise wenig verbessert werden dürfte. Hierdurch wird es einleuchtend, dass das Interesse dieser Klasse bei den Parlaments-Debatten nur eine untergeordnete Stelle erhielt. Dem grossen Landeigenthümer den möglichsten Vortheil zuzusichern, war der Punkt, um den sich alles drehte. — Wir geben zu, dass in einem so künstlichen Staatshaushalte, wie der Englische, auch das Interesse dieser letztern Klasse Rücksichten erfordert, welche bei einem natürlichen Gang der Dinge überflüssig sind. Es fragt sich nun: was sind diese Rücksichten, welche durch Gerechtigkeit und andere Umstände geboten werden? — Weniger als in den meisten andern Ländern, wechselt in England der Besitz des Grundeigenthums wegen des Rechtes der Erstgeburt. Es kann sich daher nicht davon handeln, neue Besitzer, welche dem Drucke veränderter Zeitumstände nicht widerstehen können, vor Ruin zu bewahren, sondern alten Eigenthümern einen Niessgenuss, der während des Krieges auf eine unnatürliche — und zum Theil illusorische Weise erhöht worden war, zu erhalten. Eine solche Forderung streitet geradezu sowohl gegen den offenkundigen, als gegen den stillen Vertrag aller staatsbürgerlichen Vereine, und wird dadurch zur höchsten Ungeheimtheit. Mit dem nämlichen Rechte, als die Landeigenthümer vom Staate eine besondere Hülfe gegen das sie bedrohende Sinken des Pachtzinses verlangen, könnten es auch die Kapitalisten rücksichtlich der Zinsen von ihren ausgeliehenen Kapitalien. Im Staatshaushalte ist aber schon längst über letztern Punkt entscheidend abgesprochen, indem alle weise Regierungen es immer für eine strenge Pflicht hielten, Gelder, welche sie im Drange der Kriegszeiten zu hohen Zinsen aufnehmen mussten, bei wiederhergestelltem Frieden so schleunig als möglich

zurück zu zahlen, oder eine Erniedrigung des Zinsfusses zu erzielen, von welchem letztern England das auffallendste Beispiel gegeben hat. — Illusorisch war die höhere Landrente während der Kriegsjahre, theils wegen des, in Folge der von der Bank eingestellten baaren Zahlungen, gefallen Werthes der Banknoten, worin die Rente entrichtet wurde; theils wegen der schweren Kriegslasten, und endlich auch wegen der durch diese beiden, so wie durch andere Umstände, womit Kriegszeiten gewöhnlich begleitet sind, entstandenen Vertheuerung der meisten Bedürfnisse des Lebens. Die beiden ersten Punkte sind im Laufe der Parlaments-Verhandlungen nicht übersehen worden; rücksichtlich des letzten haben wir aber vergebens nach einer genügenden Erörterung gesucht.

Nach unserer unmassgeblichen Meinung hätte der Betrag dieser drei Gegenstände möglichst genau ausgemittelt, und von den Durchschnittspreisen der Kriegszeiten abgezogen werden müssen, wenn der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft nicht erlaubte, diese Periode allgemeiner Ueberspannung ganz zu übergehen.

Erscheint das Verlangen der Landeigenthümer, bei näherer Prüfung, als eine Ungereimtheit, so dürfte wohl ein starker Zweifel entstehen, ob dasselbe nicht auch gegen ihr wirkliches Interesse streite. Wie wir bereits angedeutet, beruht dieses auf der einfachsten Grundlage, nämlich auf einem nahen Markte zu einem vortheilhaften Absatze der Landeserzeugnisse; und einen solchen verschafft dem Englischen Landmanne die vom Fabrikwesen und der Handlung lebende Bevölkerung. Werden nun diese zwei Erwerbszweige durch eine Vertheuerung des Lebensunterhaltes der arbeitenden Klassen beeinträchtigt, so kann die Rückwirkung davon auf den Ackerbau nicht ausbleiben, was die Räthe der Krone und andere aufgeklärte Männer bei den Parlaments-Debatten mit einer

Klarheit entwickelt haben, gegen deren Evidenz sich nur eine gewisse Beschränktheit verschliessen konnte.

So lange dem Englischen Landeigenthümer durch einen hohen Schwung des Fabrikwesens und der Handlung der nahe und vortheilhafte inländische Markt erhalten wird, hat er einen entscheidenden Vorthail gegen den Ausländer, da dieser ungefähr 10 sh. per Quarter für den Transport und andere Unkosten aufopfern muss, um mit ihm in Concurrenz zu treten. Ist ihm dessen ungeachtet, wegen besonderer Umstände, ein weiterer Schutz nöthig, so kann es kein grosser seyn, und der in einem Aufsatze der Zeitschrift »*Edinburgh Review*» vorgeschlagene Eingangszoll von 5 à 6 sh. per Quarter dürfte zu dem Ende wohl genügen. Bei diesem Zolle müssen die Preise auf den Englischen Seeplätzen immer ungefähr 16 sh. höher, als in den etwas entfernten Continental-Häfen stehen, um von diesen Getreideversciffungen nach jenen machen zu können. Die Zusicherung eines solchen Vortheiles dürfte nicht nur das wirkliche Interesse des Brittischen Grundbesitzers weit mehr befördern, als erzwungene grössere, aber auf keiner festen Grundlage beruhende Begünstigungen; sondern diese Erhöhung des ersten Lebensbedürfnisses über dessen Werth auf den auswärtigen Versciffungsplätzen ist vielleicht auch alles, was die andern Stände der bürgerlichen Gesellschaft in England ohne wesentlichen Schaden auf die Dauer ertragen können. Würde auch England bei einem Zolle von 6 sh. ziemlich regelmässige Getreidezufuhren vom Auslande zu erwarten haben, so scheint uns doch kein Grund zu Besorgnissen vorhanden zu seyn, seine Märkte bei wohlfeilen Preisen überströmt zu sehen. Der ausserordentlich niedrige Stand der Getreidepreise auf dem Continente während der letzten Jahre, war die Folge einer fast gänzlichen Stockung des Absatzes; jede kurze Oeffnung der Englischen Häfen be-

wirkte aber sofort eine bedeutende Erhöhung, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass, bei einer anhaltenden Einfuhrfreiheit in England, die gegenseitigen Getreidepreise sich in ein gewisses Verhältniss setzen werden.

Höchst irrig wäre es zu behaupten, dass der Absatz des inländischen Getreides, nach Massgabe der Einfuhr von ausländischem, sich vermindern müsse. England giebt den Werth für dieses in Produkten seiner Industrie und seines Handels zurück, was die Masse der nützlichen Beschäftigungen im Volke vermehrt, und damit ist eine Zunahme des Consumo verbunden, wodurch das eingeführte Getreide unbemerkt verschwinden dürfte. Sollte dieses letzte aber nicht ganz statt finden, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass der vergrösserte Absatz anderer inländischen Erzeugnisse die Wirkung davon weit aufwiegen, und dass demnach das wirkliche Interesse des Landeigenthümers, welches nur auf einen festen Absatz der gesammten Landesprodukte gegründet seyn kann, bei einem liberalern Systeme rücksichtlich der Getreide-einfuhr gewinnen würde.

Der Hauptgrund, worauf die Englischen Landeigenthümer ihre Ansprüche auf besondere Begünstigung stützen, ist zu hohe Besteuerung, wegen der sie behaupten, die Concurrenz der Ausländer nicht ertragen zu können. Alle Umstände gehörig berücksichtigt, scheint es uns zweifelhaft, ob die auf dem Continente eingeführte Besteuerung des Landmannes in manchen Fällen nicht ungleich drückender sey, als die in England bestehenden verschiedenen Abgaben. Aber auch zugegeben, dass der Englische Landmann wirklich Ansprüche auf einige Erleichterung habe, so müssen die Mittel dazu gefunden werden. Bei den grossen Staatsbedürfnissen ist nicht alles durch blosse Einschränkung zu erzwingen; man würde daher genöthigt seyn, den durch eine Erleichte-

rung des Landmannes entstehenden Ausfall in der Einnahme auf eine andere Weise zu decken. Das sicherste Mittel dazu möchte wohl eine grössere Freiheit des Getreidehandels von selbst mit sich führen. Die direkte Zolleinnahme von einigen hundert tausend Pfund Sterling, welche sich dabei erwarten lässt, ist schon zu berücksichtigen; inzwischen verfällt sie in einen unerheblichen Gegenstand, wenn man die wahrscheinliche mittelbare Wirkung des freieren Handels in Betrachtung zieht. Bei diesem könnten die Englischen Preise sich nicht auf der künstlichen Höhe erhalten, welche sie in den letzten Jahren durch das Monopol des inländischen Produzenten erreichten. Nun hat die Erfahrung fast überall, besonders aber in England gelehrt, dass bei wohlfeilen Lebensmitteln der Ertrag der Accise und Consumozölle aller Art sehr zunimmt, und es würde daher eine bedeutende indirekte Vermehrung der Staatseinnahme nicht ausbleiben können. Ein weiterer, eben so wichtiger Zuwachs der Einnahme müsste durch die Vermehrung der nützlichen Beschäftigungen, in Folge der Getreideeinfuhr, entstehen. Der Gesammtertrag dieser Gegenstände ist mit keiner Zuversicht voraus zu bestimmen, doch dürfte man zu der Erwartung berechtigt seyn, dass nach angemessener Entlastung des Landmannes dadurch selbst ein Budget, wie das Englische, eine wesentliche Verbesserung erfahren würde. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint die Annahme eines liberalern Systemes rücksichtlich der Getreideeinfuhr als höchstes Staatsbedürfniss. Denn was anders kann England, bei dem künstlichen und gespannten Zustande seiner Finanzen, auf die Dauer sein politisches Uebergewicht erhalten, als eine solche, nicht drückende Vermehrung seiner Einnahme, verbunden mit einer jährlichen Ersparniss von ein paar Millionen Pfund Sterling?

Von welcher Seite wir auch in die Natur der Sache eindringen, so finden wir eine geringe Anzahl grosser Landeigenthümer im Kampfe gegen das Gesamtwohl der Nation begriffen. Die Entscheidung desselben der Zukunft überlassend, glauben wir mit einigem Grunde annehmen zu dürfen, dass, wenn England trotz aller Hindernisse, welche das Gesetz von 1815 mit sich führt, sich wieder zu einem Getreide einführenden Lande gestaltet hat, es bei einer Modification dieses Gesetzes nicht aufhören werde, ein solches — wenigstens periodisch — zu seyn; und dieses führt uns zu einigen weiteren Betrachtungen.

Englands früherer Uebergang von Getreideausfuhr zur Getreideeinfuhr erscheint uns als eine der merkwürdigsten Veränderungen, welche in dem gegenseitigen Verkehre der Europäischen Völker vorgegangen sind. Von welchem Umfange erstere gewesen ist, geht genugsam daraus hervor, dass, wie ADAM SMITH angiebt, die Regierung manches Jahr nicht weniger als L. 300,000 für die Prämie von 5 sh. per Quarter zu bezahlen hatte, so dass 1200,000 Quarter oder ungefähr 120,000 Last Weizen ausgeführt werden mussten. Eine solche Ausfuhr war allerdings keine gewöhnliche, sondern eine durch besondere Umstände, z. B. durch eine Fehlernte in Frankreich, herbei geführte; inzwischen ist daraus auf den Ueberfluss zu schliessen, welchen England dem Auslande überlassen konnte. Dieser Ueberfluss musste nothwendig den Ländern zu Theil werden, wohin der Continent des nördlichen Europa früher, meistens durch Hollands Vermittlung, seine Ausfuhr hatte. Bei dieser mächtigen Concurrenz konnte der Getreidehandel des Continentes zu jener Zeit nur beschränkt gegen denjenigen seyn, welcher sich während der langen Kriegsjahre durch Englands grosse Bedürfnisse bildete. Nach dem Frieden ver-

siegte diese neue Quelle, welche in so reichlichem Masse Wohlstand auf dem Continente verbreitet hatte, während der, durch den Krieg unterbrochene Absatz nach den südlichen Ländern, in Folge der Oeffnung der Dardanellen, sich nicht wieder herstellen konnte. Tiefer als vielleicht irgend ein früheres Ereigniss, ward dieser gleichzeitige Verlust der zwei Hauptabfluss-Kanäle in den landwirthschaftlichen Verhältnissen des nördlichen Europa gefühlt. Erst seit dem Spätjahre 1824 hat England seine Häfen für einige Getreide-Gattungen periodisch wieder geöffnet, und da nahmen die Preise derselben auf dem Continente einen Schwung, welcher die Klagen über Werthlosigkeit, oder nicht zureichende Belohnung der auf die Erzeugung verwendeten Kosten und Arbeit verschwinden machte. Diese Wirkung war indessen, wie ihre Ursache, vorübergehend, und auch nur partial, da gerade diejenige Getreide-Gattung, welche unter gewöhnlichen Umständen die Preisverhältnisse der andern leitet, dabei ausgeschlossen blieb. Diese ist Weizen, wovon nicht die Einfuhr für den unmittelbaren Verbrauch, sondern nur die Räumung der in den Entrepôts befindlichen Vorräthe erlaubt ward, was nach der Natur der Sache keinen grossen Einfluss auf die auswärtigen Märkte äussern konnte. Ein periodisches Bedürfniss hat sich inzwischen auch von Weizen gezeigt; durch eine Modification des Gesetzes dürfte dasselbe eher befördert, als zurück gehalten werden, und sich dadurch um so leichter wiederholen. Verschiedene Umstände, deren Erörterung nicht zu unserm Zwecke gehört, scheinen zusammen zu wirken, um England die früher von Spanien und Portugal eingenommene Stelle in der Austheilung der, in der neuen Welt gewonnenen, edlen Metalle für einen grossen Theil zu übertragen. Bildet dabei die Macht seiner Industrie die Grundlage, so muss

das Auskommen im Volke vermehrt werden, welches einen mächtigern Einfluss auch auf den Consumo von ausländischen Erzeugnissen im Ganzen äussert, als bloss aus Trägheit entstandene Bedürfnisse, welche seinen Vorgängern vorgeworfen wurden. Dieses dürfte zu der Erwartung berechtigen, dass, wofern der natürliche Gang der Dinge nicht allzu sehr unterbrochen wird, England in Zukunft ein grösserer Abnehmer der Landesprodukte des nördlichen Europa seyn werde, als dieses früher an den südlichen Ländern hatte, und die Erfahrung der paar letzten Jahre kann eine solche Erwartung nur erhöhen. Hiernach halten wir es nicht für wahrscheinlich, dass die vor einigen Jahren so tief gefühlte Stockung des Absatzes der Landeserzeugnisse sich wieder, auf eine eben so lange Zeit und in eben dem hohen Grade, einstellen werde. Auf der andern Seite können wir aber daraus eben so wenig sanguinische Hoffnungen rücksichtlich der fernern Richtung der Getreidepreise schöpfen. Gesetzt auch, dass das mehr oder weniger von der eigenen Ernte abhängende, und daher periodische Bedürfniss Englands das Doppelte oder Dreifache wegnähme, was der Continent des nördlichen Europa früher den südlichen Ländern zuführte; so steht doch sehr dahin, ob die allgemeinen Fortschritte der Agrikultur und die, in den meisten Ländern verbesserten Verbindungen zu Lande und zu Wasser, vermittelt welcher eine grössere Masse von Produkten nach den Seehäfen gebracht werden kann, nicht genugsame Mittel darbieten, eine solche vermehrte Nachfrage zur Ausfuhr mit aller Leichtigkeit zu befriedigen. Wir glauben bei dieser Gelegenheit wieder auf die ersten siebenzig Jahre des verflossenen Jahrhunderts verweisen zu müssen, während welcher, trotz eines vermehrten Absatzes, verbunden mit andern Umständen, welche man unter die Erhöhungsgründe zählt, die Durchschnitts-

preise von Getreide sich niedriger stellten, als in dem voran gegangenen Jahrhundert. Englands Wiedergestaltung zu einem Getreide einführenden Lande dürfte daher weniger die Wünsche derjenigen befriedigen, welche für ihr wirkliches, oder vermeintliches Interesse nach hohen Getreidepreisen, nach einem hohen Werthe der Ländereien und nach hohen Pachten streben, als vermittelt eines vermehrten Absatzes zu billigen Preisen einen günstigen Einfluss auf die Verhältnisse des Landmannes, und von diesen aus, auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft im Ganzen äussern.

Zwölfter Abschnitt.

*Fortsetzung und Beschluss der zweiten Hauptabtheilung
des Europäischen Getreidehandels. Die Niederlande.
Erörterung der Streitfrage, ob in denselben das wesent-
liche Staatsinteresse eine Beschränkung der Getreide-
einfuhr, oder die Beibehaltung des freien Handels
erfordert hat, und noch erfordert.*

Nachdem wir nun die Verhältnisse der andern Euro-
päischen Staaten in Beziehung auf den Getreidehandel
erörtert haben, gehen wir zu den Niederlanden über.

Wir betreten hier zugleich einen klassischen Boden des
Getreidehandels und des Ackerbaues; ersteren in den
nördlichen, letzteren in den südlichen Provinzen.

Auch bei unzureichenden eignen Mitteln für den Unter-
halt der Einwohner vermochten *jene*, welche früher die
Republik der vereinigten Niederlande bildeten, allen
Völkern mit Getreide auszuhelfen, die dessen bedurften.
Es wäre sehr irrig, den Hauptgrund ihrer unzureichen-
den Production der Sterilität des Bodens beizumessen.
Dieser ist für den grössern Theil mit den, von der Ems
bis an die Spitze Jütlands sich hinziehenden Küstenlän-
dern zu vergleichen, die wir bereits umständlich abge-
handelt haben.

Mit Ausnahme des Streifen Landes von dem Helder bis
an die Maas, wo der von den Sanddünen gebildete natür-
liche Damm jener schrecklichen, sich über die historischen

Zeiten hinaus verlierenden Naturrevolution widerstanden hat, welcher die Bildung der vielen Sandinseln längs der Küste der Nordsee zugeschrieben wird, muss das Land überall durch kostbare Dämme gegen ein, es immer feindlich bedrohendes Element geschützt werden. An dem grossen, durch frühere verheerende Fluthen entstandenen Wasserbecken der Südersee, so wie auf der einen Seite der Maas, ist das Land längs der Deiche zum Theil zu niedrig, und mit einer zu dünnen Schichte fruchtbarer Erde bedeckt, um mit Erfolg dem Pfluge zinsbar gemacht zu werden: gleichsam als habe der Mensch, zu begierig wieder in Besitz des verlornen Grundeigenthums zu kommen, durch zu frühe Bedeichung dem eingedrungenen Elemente nicht Zeit gelassen, eine hinreichende Masse fruchtbaren Schlammes niederzulegen. Auch sind tiefer landeinwärts grosse, zum Theil durch das Ausgraben von Torfmooren entstandene, Strecken niedrigen Landes, die sich nur zur Viehzucht eignen.

Diese physischen Nachtheile gehen jedoch auch mit physischen Vorthelen gepaart. Die mit der Nordsee in Verbindung stehenden Wasserbecken sind von einem solchen Umfange, dass, wenn auch ein Theil ihres Randes den fruchtbaren Marschboden entbehrt, der andere damit ausgestattete Theil noch immer sehr beträchtlich bleibt. Die Flüsse, welche das Land in mehreren Richtungen durchströmen, haben in der Nähe ihrer Mündungen ungewöhnlich grosse Anspühlungen gebildet: wir erwähnen bloss der Seeländischen Delta, dergleichen kein anderes Land in Europa aufzuweisen hat. Schon der Name des Landes verräth niedrige flache Ufer der Flüsse, wodurch im Urzustande der Natur, als noch keine Deiche bestanden, die Ueberschwemmungen sich weiter ausdehnen, und einen breiten Streifen des Bodens mit Schlamm bedecken konnten, als in den meisten andern Ländern

von Europa. Hierdurch dürfte selbst die beträchtliche Unterbrechung des Marschbodens längs der Küste von dem Helder bis an die Maas vergütet werden, so dass es uns zweifelhaft vorkommt, ob die nördlichen Niederländischen Provinzen, im Verhältnisse zu ihrem Flächenraum, mit jenem Boden karglicher ausgestattet seyen, als die Deutschen Küstenländer an der Nordsee. Noch weniger dürften erstere rücksichtlich der relativen Fruchtbarkeit des gleichartigen Bodens zurück stehen. Schon ihre grossen Theils etwas südlichere Lage deutet auf einige Vortheile für sie hin. Sodann hat eine sorgfältige Beobachtung gezeigt, dass in der Nähe der Auswässerung grosser Torfmoore die Anspühlungen, deren Lage gegen den Eindrang des Seesandes geschützt ist, sich vor andern durch eine leichtere, mehr vegetabilische Theile enthaltende Erde auszeichnen. Nun sind die nördlichen Niederländischen Provinzen noch reichlicher mit Torf versehen, als die Küstenländer Norddeutschlands, und wir halten es daher für nicht ganz unwahrscheinlich, dass sie selbst in der Bildung des Marschbodens einigermaßen begünstigt seyen. Unterliegt auch eine genaue Ausmittlung des letztern Umstandes grossen Schwierigkeiten, so ist diess um so weniger der Fall rücksichtlich der Qualität der Produkte, worin die Niederländischen Marschländer einen grossen Vorzug vor den erwähnten Ländern ähnlicher Bildung behaupten, z. B. in dem Seeländischen Weizen, Friesischen Hafer, mehreren Hülsenfrüchten, Butter und Käse.

Vernachlässigte Kultur des Landes kann den nördlichen Niederländischen Provinzen nicht vorgeworfen werden: im Gegentheil haben die mehrsten der fremden Wanderer dem hohen Grade der Kultur ihre Bewunderung gezollt. Ist eine sorgfältige, unermüdete Benutzung kleiner Umstände, verbunden mit einer sparsamen Lebens-

weise, ein höchst wichtiges Erforderniss für den Landmann, um zu einigem Wohlstande zu gelangen, vermittelt dessen er etwas zur Verbesserung seines Landes anwenden kann, so lässt schon der Holländische National-Character auf ein Gedeihen des Ackerbaues schliessen. Leichte inländische Verbindungen, wie sie kein anderes Land afzuweisen hat, grosse Städte und freier Handel waren gewiss kräftige Mittel, dasselbe weiter zu befördern, und einen eigentlichen Flor des Landbaues herbei zu führen. In der neuern Zeit sind nicht unbeträchtliche Strecken von Heiden im Innern des Landes urbar gemacht worden, und auch hier gewinnt der menschliche Fleiss dem wenig fruchtbaren Sandboden mehr ab, als der Unterhalt der Bewohner erfordert, so dass man in gewöhnlichen Jahren den Seeplätzen etwas Rocken und Buchweizen überlassen kann. Im Ganzen möchte der Ackerbau auf dem Sandboden in den Niederlanden noch grössere Fortschritte gemacht haben, als in den benachbarten Ländern, was man einer natürlichen Einwirkung des Wohlstandes der Städte, theils durch den erleichterten Absatz der Produkte, theils durch die Hülfe von Kapitalien, zuschreiben kann. Zeichnen sich jene Niederländischen Provinzen nicht in eben dem Grade, wie die südlichen und England, durch hohe Vollkommenheit der Agrikultur aus, so ist die Schuld davon nicht sowohl dem geringern Fleisse des Landmannes beizumessen, als dem Mangel an Verschiedenheit des Bodens, wodurch er nicht genugsame Veranlassung findet, seinen Scharfsinn auf mannichfaltige Weise zu üben, was in jedem Gewerbe durchaus erforderlich ist, um sich auf eine hohe Stufe von Vervollkommnung zu schwingen.

Durch die physische Beschaffenheit des Landes geboten, muss die Viehzucht in einem grossen Theile der nördlichen Provinzen den wichtigern Theil der Land-

wirthschaft bilden. Aber dessen ungeachtet glauben wir, dass ihr Ackerbau in seinem jetzigen Zustande für das Bedürfniss der Einwohner hinreichend seyn würde, wenn nicht die vielen, zum Theil grossen Städte beständen, welche ihr Daseyn dem frühern blühenden Handel verdanken.

Eben so wie auf dem, von der Ems bis an die Spitze Jütlands sich hinziehenden Streifen Landes, war der Landmann in den Niederlanden durch die wohlfeilen Getreidepreise genöthigt, in andern Zweigen der Landwirthschaft Entschädigung für den nicht genugsam lohnenden Anbau von Getreide zu suchen; doch da grosse Aehnlichkeit des Bodens der beiderseitigen Länder von selbst eine grosse Aehnlichkeit des Verfahrens bei dieser Veränderung herbei geführt, so ist eine Erörterung desselben unnöthig. Nur ist zu bemerken, dass in den Delta zwischen der Maas und der Schelde der Anbau von Krapp und Flachs immer sehr wichtig gewesen ist. Von diesen beiden Artikeln spielt ersterer, in Folge des im südlichen Frankreich mit mehr Vortheil betriebenen Anbaues, eine beinahe noch unglücklichere Rolle, als Getreide; wogegen letzterer, mit Ausnahme einiger vorübergehenden Perioden, bis jetzt einen ziemlich guten Absatz gefunden hat, daher dessen Anbau auch in den Niederlanden, bei den so tief gesunkenen Getreidepreisen, beträchtlich vermehrt worden ist.

Die südlichen Provinzen, welche früher die Oestreichischen Niederlande bildeten, sind von der Natur im Ganzen weit reicher, als die nördlichen, ausgestattet. Mit Ausnahme der, an der einen Seite der Schelde gelegenen Polder fehlt ihnen freilich das fette Marschland. Ueberdiess herrscht in einigen Provinzen unfruchtbarer steiniger Boden, dem alle Anstrengungen des Landmannes nur wenig abzugewinnen vermögen; und dann dringt die grosse, vom Innern Russlands ausgehende Sandebene

auch in einen Theil des Landes, jedoch nicht allzu tief, ein. Diese partiellen Nachtheile verschwinden aber vor der vorherrschenden Charakteristik des Landes, welche einen mehr oder weniger fruchtbaren Boden darbietet, auf dem die meisten Gegenstände des Ackerbaues vortrefflich gedeihen. Durch eine Zusammenwirkung mehrerer günstigen Umstände unterstützt, haben der Fleiss und Scharfsinn des Menschen die von der Natur dargebotenen Vortheile unendlich erhöht. Die vielen grossen Städte verschaffen dem Landmanne nicht bloss Absatz für seine Produkte, sondern zugleich auch Gelegenheit, die erschöpften Kräfte des Landes durch den Dünger, den er von denselben zieht und mit Kunst zu benutzen weiss, zu erneuern. Durch die nähere Lage der Getreide beziehenden Länder hat er grosse Vortheile vor dem Landmanne der nördlichern Europäischen Staaten, welcher auswärtigen Absatz für seine Produkte suchen muss. Auch ist die Hülfe nicht aus den Augen zu verlieren, welche dem Ackerbaue durch die sich in den Städten gesammelten Kapitalien zu Theil geworden ist. Unter solchen Umständen konnten sich die natürlichen Anlagen der Nation dergestalt ausbilden, dass die Belgische Landwirthschaft seit langer Zeit in ganz Europa als eine Musterwirthschaft dasteht.

Was vermittelt dieser hohen Kultur dem Lande abgewonnen wird, übersteigt in gesegneten Jahren, trotz des Daseyns der vielen grossen Städte, das Bedürfniss der Einwohner. Der Ueberschuss, welcher dem Auslande anzubieten ist, obgleich an und für sich nichts weniger als unbedeutend, dürfte inzwischen im Verhältnisse zu der Gesamt-Produktion sehr mässig erscheinen, und ist keinesweges mit demjenigen zu vergleichen, welchen mehrere der nördlichen Europäischen Länder, die keine grosse Städte haben, von ihrem Erzeugnisse abzugeben

pflegen. Bei den so tief gesunkenen Getreidepreisen hat der Belgische Landmann sich ebenfalls mehr auf andere Gegenstände der Landwirthschaft gelegt, unter denen wohl der Anbau von Flachs, der ohnehin immer sehr wichtig gewesen ist, oben an steht. Die Ausfuhr dieses Artickels war in der letzten Zeit periodisch sehr bedeutend, und dürfte sich, bei näherer Untersuchung, als eine nicht geringe Vergütung für den gehemmten auswärtigen Absatz von Getreide ergeben.

Seit der Vereinigung dieser beiden, von der Natur sehr verschieden gebildeten Theile in einen Staat, wird ein Streit über Freiheit des Getreidehandels und Beschränkung desselben geführt. Jene galt in dem nördlichen Theile immer als erstes Staatsprinzip; dagegen war im südlichen, sowohl unter der Oestreichischen als Französischen Regierung, die Ausfuhr und Einfuhr von dem Steigen und Fallen der Preise abhängig. Beide Theile waren an die in ihrem Staatshaushalte lange befolgten, gänzlich von einander abweichenden Grundsätze durch die Macht der Gewohnheit gleichsam gefesselt. Kein Wunder daher, dass in den nördlichen Provinzen Freiheit des Getreidehandels als unentbehrliches Lebensprinzip für den Staat verlangt ward, während man in den südlichen durch dieselbe bei wohlfeilen Preisen das Interesse des Landmannes, und bei einer Theurung das Interesse der andern Stände der bürgerlichen Gesellschaft gefährdet glaubte.

Nach unserer unmassgeblichen Meinung möchte es am zweckmässigsten gewesen seyn, wenn, mit vorläufiger Beseitigung aller Discussionen über die Streitfrage, gleich im Anfange von Seiten der Regierung eine Untersuchungs-Commission in den beiden Kammern veranstaltet worden wäre, deren Zweck allein dahin ging, den Einfluss zu prüfen, welchen die gänzlich verschiedenartigen staats-

ökonomischen Grundsätze in den beiden Theilen des Landes auf den Wohlstand des Volkes im Ganzen, und sodann auf den des Landmannes in's Besondere, geäußert haben, um das Befinden dieses Hauptentscheidungs-Punktes mit aller nöthigen Beleuchtung den, für ihr wirkliches oder vermeintliches Interesse streitenden Parteien vorzulegen.

Wir geben zu, dass man bei dieser Untersuchung auf grosse Schwierigkeiten gestossen wäre. Hollands hoher, allgemein bewundelter Wohlstand ging nicht bloss vom Getreidehandel, sondern von dem Flor seiner Gesamthandlung aus, und der Antheil des einen oder andern Zweiges hätte sich daher mit keiner Sicherheit ausmitteln lassen. In Belgien fanden nicht nur Beschränkungen des Getreidehandels statt, sondern sein Seehandel war überhaupt durch die Schliessung seines herrlichen Stromes, der Schelde, gewaltsam niedergedrückt, da der Hafen von Ostende wegen der mancherlei Hindernisse, welche er der Schifffahrt entgegen setzt, nicht für diesen Verlust entschädigen konnte. Man rechne hierzu noch den Einfluss der verschiedenen politischen Institutionen, welche in den beiden Ländern bestanden; und es wird sich von selbst erklären, dass Belgiens Wohlstand gegen denjenigen, dessen sich Holland zu rühmen hatte, sehr zurück bleiben musste, ohne dass man irgend eine Muthmassung über den Antheil, welchen der eine oder andere jener widrigen Umstände für sich allein daran hatte, aufzustellen vermöchte. Niemand, der mit dem vormaligen Zustande Hollands bekannt ist, wird aber in Abrede stellen, dass der freie Getreidehandel sehr kräftig zu seinem hohen Flor mitgewirkt habe: denn dadurch fand die consumirende Klasse, welche in jedem stark bevölkerten Handelsstaate bei weitem die zahlreichste ist, zu allen Zeiten einen wohl versehenen Markt, wo sie ihren Bedarf zu billigen Preisen befriedigen konnte, und auf der andern Seite zog der freie Verkehr nicht nur

auswärtige Verkäufer, sondern auch auswärtige Käufer herbei, was dem Landmanne den sichersten Absatz für seine Produkte verschaffte. Auch sammelten sich nach gesegneten Ernten, bei der durch nichts gehemmten Einfuhr, Vorräthe zu wohlfeilen Preisen, welche, wenn im Auslande Bedürfnisse entstanden, an dasselbe mit Vortheil abzusetzen waren. Man berechne bloss den Verdienst an Frachten, Arbeitslohn, Speichermiethe, Commissions-Gebühren, Assecuranz-Prämien u. s. f., welchen die Natur des Handels von selbst mit sich führte, und man wird sich überzeugen, dass daraus eine wichtige Quelle des Nationalreichthums entspringen musste. Wer früher auf einer Wanderung von Belgien nach Holland geführt wurde, erklärte sich nach den äussern Kennzeichen für einen grössern Wohlstand des Holländischen Landmannes, und es ist nichts weniger als Grund vorhanden, in diese Kennzeichen Misstrauen zu setzen, da es bekanntlich nicht in dem Holländischen National-Character liegt, sich einer ungemessenen Begierde nach äusserm Prunke, auf Kosten des wirklichen Vermögens, zu überlassen. An dieser grössern Wohlhabenheit des Holländischen Landmannes hat gewiss die unbedingte Freiheit des Getreidehandels keinen geringen Antheil gehabt; denn durch dieselbe ward ihm Gelegenheit verschafft, von den Conjunctionen, welche durch auswärtige Nachfrage entstanden, allen möglichen Vortheil zu ziehen, und der dadurch erhaltene Gewinn gestaltete ihn zugleich, bei gedrückten Preisen, zu einem weniger nothgedrungenen Verkäufer. In dem Einfuhrverbote von Getreide bei niedrigen Preisen konnte der Belgische Landmann keine Vergütung für die Beschränkungen finden, welchen der Absatz seiner Produkte bei sehr hohen Preisen unterlag; denn in Ländern, welche Produkte ihres Bodens auszuführen haben, wie es mit Belgien der Fall war, be-

stimmt der Preis, welchen der mit dem Auslande in Verbindung stehende Kaufmann für den Ueberschuss anlegen kann, gewöhnlich den Marktpreis im Ganzen, und Regierungsverordnungen können dieses nicht verändern.

Nach diesen Betrachtungen scheint uns jeder Zweifel zu verschwinden, dass die unbedingte Freiheit des Getreidehandels in den nördlichen Niederländischen Provinzen den Wohlstand des Volkes im Ganzen, und den des Landmannes in's Besondere, weit mehr befördert habe, als in den südlichen das entgegen gesetzte, gewissermassen vormundschaftliche System. War nun dieses durch die Erfahrung langer Zeiten als Thatsache ausgemittelt, so gebot das Staatsinteresse, die für das Verbotssystem streitende Partei abzuweisen, bis sie im Stande war, mit neuen bündigen Beweismitteln aufzutreten.

In diesem Geiste, aber vielleicht mit zu grosser Aufopferung der Methode, ward auch die Streitfrage abgeurtheilt, als nach der missrathenen Ernte von 1816 der eine Theil mit der grössten Heftigkeit ein Verbot der Ausfuhr verlangte. Die Männer, welche damals in Rathe der Krone sassen, liessen sich nicht von dem Drange des Augenblicks dahin reissen, sondern blieben dem, in Holland gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen Grundsatz treu, dass ein von der Regierung erlassenes Verbot der Ausfuhr in seinen Folgen ein natürliches Verbot der Einfuhr nach sich ziehe, so wie umgekehrt, bei einem Verbote der Einfuhr, sich die Ausfuhr bald von selbst verbieten müsse. Mit Recht hielten sie dafür, dass ein Versuch, dem Uebel zu steuern, dasselbe nur vergrössern würde. — Welchem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, dass in jener Epoche die Getreide-Vorräthe des nördlichen Europa vorzugsweise den Niederländischen Märkten zuströmten? Wir können uns keinen andern denken, als die dem ausländischen Absender durch lange

Erfahrung eingeflösste, moralische Ueberzeugung, alle aus der Handelsfreiheit entspringende Vorthelle in der Verfügung über sein Eigenthum daselbst zu finden. Da Frankreich damals sehr viel Getreide von den Niederlanden bezog, so lässt sich von selbst annehmen, dass die Preise auf den Französischen Märkten höher, als auf den Niederländischen standen; und bei den heut zu Tage so allgemein verbreiteten Handelskenntnissen, und den mehr direkten Berührungen, worin die Völker rücksichtlich des Handels mit einander gekommen sind, konnte dieses in den Getreide ausführenden Ländern nicht unbeachtet bleiben, so dass der Ausländer ohne Zweifel seine Sendungen nach dem höhern fremden Markte gerichtet hätte, wäre er nicht durch die Furcht abgehalten worden, daselbst bei der Vermissung der nämlichen Handelsfreiheit, ganz von den Lokalverhältnissen abhängig zu seyn, welche sich häufig sehr schnell verändern, und im Getreidehandel noch schädlicher, als in den meisten andern Handelszweigen werden können. Die Erfahrung hat gelehrt, dass grosse Theurungen fast nie einen wirklichen Mangel an Getreide, sondern vielmehr die Furcht vor demselben und die, durch einen ängstlichen Andrang der Käufer erzeugte Zurückhaltung der Verkäufer zum Grunde gehabt haben. Nun dürfte sich gegen diese Ursache der Vergrösserung des Uebels schwerlich ein zweckmässigeres Mittel denken lassen, als einen grossen Markt zu bilden, wo täglich zuströmende Zufuhren den Consumenten von seiner Furcht befreien, und dem Besitzer von Getreide zugleich Besorgnisse vor auswärtiger Concurrenz einflössen. Und solche Verhältnisse hatten sich in Holland, bei freiem Getreidehandel, von selbst entwickelt, und als folgenreich für das Gesamtwohl der Nation bewährt.

Nach einer weisen Ordnung der Natur sind Besorg-

nisse vor Mangel gewöhnlich von keiner langen Dauer, da die ganz schlechten Ernten sich nur selten wiederholen. Dieses traf auch in dem vorliegenden Falle ein, denn schon die folgende Ernte von 1817 war eine gesegnete, wodurch der Gegenstand des Streites von selbst verschwand. Nicht allzu lange dauerte aber die Einigkeit der, über Verbotssystem und Handelsfreiheit streitenden Parteien. Als nach mehreren auf einander folgenden, ergiebigen Ernten und durch den Uebergang vom Kriegszustande zu dem Zustande des tiefsten Friedens, die Getreidepreise in den Niederlanden, wie allenthalben, auf einen äusserst niedrigen Standpunkt sanken, glaubte die eine Partei, es bedürfe nur eines Verbotsgesetzes, um dem entstandenen neuen Uebel abzuhelpen, und die Getreidepreise wieder auf einen Punkt zu heben, welcher den Wünschen der, beim Landbau unmittelbar interessirten Klassen entspräche. Die Regierung ward demzufolge von allen Seiten mit Bittschriften um Beschränkung der Getreideeinfuhr gleichsam bestürmt.

Der nämliche Geist, welcher sich dem Ausfuhrverbote so kräftig widersetzt hatte, herrschte noch unter den Räthen der Krone, und liess sie in beschränkenden Massregeln rücksichtlich der Getreideeinfuhr keinesweges das Heil erblicken, welches die Verbotsvorsteher darin zu finden meinten. Je länger aber das Sinken der Getreidepreise anhielt, desto lauter und dringender wurden die Klagen, und es entstand ein Zustand der Dinge, welcher die höchste Sorgfalt der Regierung auf sich ziehen musste. Nach vielfacher Berathung ward durch eine Kabinetsordre im Jahre 1822 eine aus 11 Mitgliedern bestehende Commission, deren wir bereits erwähnt, niedergesetzt, welche die bestimmteste Vorschrift erhielt, bei den Vorschlägen, wozu sie sich nach reifer Prüfung des streitigen Gegenstandes veranlasst finden möchte, um

auf der einen Seite den Landmann gegen den Druck, den allzu wohlfeile Getreidepreise über ihn verhängen, und auf der andern Seite die Consumenten gegen die Nachtheile allzu hoch gesteigerter Preise zu sichern, *alles zu vermeiden, was einige Hemmung des Getreidehandels herbei führen könnte.*

Selten ist ein staatswirthschaftlicher Gegenstand vielseitiger abgewogen worden, als es bei dieser Untersuchung geschah. Es würde allzu weitläufig seyn, die Verhandlungen der Commission Punkt für Punkt durchzugehen, und wir begnügen uns daher, das Resultat zu verzeichnen, welches darauf hinaus lief: dass fünf Mitglieder für den bestandenen freien Handel stimmten, als das zweckmässigste Mittel, die Wohlfahrt des Staates im Ganzen, wie die des Landmannes und Landeigenthümers in's Besondere, auf eine feste Weise zu befördern; wogegen aber die sechs andern Mitglieder sich für die Nachahmung des Französischen Systemes mit einem *minimum* und *maximum* für die Einfuhr und Ausfuhr, unter Zugestehung von Entrepôts für das ausländische Getreide, erklärten, indem sie sich auf das Beispiel von Marseille beriefen, ohne nur im mindesten in die Ursache einzudringen, welcher die Erhaltung des schwachen Ueberrestes eines, daselbst früher sehr blühenden Handelszweiges beizumessen ist. Diese Ansichten der Majorität wurden von dem Präsidenten der Commission, dem Staatsminister Baron VON ROËLL, in einem sehr gediegenen, dem Staatsoberhaupte vorgelegten Gutachten auf's gründlichste erörtert und widerlegt. Herr VON ROËLL verglich darin ganz treffend die Freiheit des Getreidehandels, welche die Majorität in dem Entrepôt-System erblickte, mit dem Zustande eines Menschen, dem Hände und Füße gebunden worden, und dem man dann (wohl zum höchsten Spotte!) erlauben wollte, sich nach Wohlgefallen zu

bewegen. Von nicht weniger richtigem Urtheil zeugt die von diesem Minister gemachte Bemerkung, dass, wenn man dem Landmanne, oder vielmehr dem Landeigenthümer, in seiner bedrängten Lage keine wirkliche Hülfe leisten könne, man doch wohl thun würde, ihm die *negativen* Dienste nicht zu versagen, welche in ihren Folgen öfters sehr wichtig werden. Die von der Untersuchungs-Commission gepflogenen Verhandlungen wurden, nebst dem Gutachten des Präsidenten, an die Herren FALCK und DE CONINK, wovon ersterer damals das Ministerium der National-Industrie, und letzterer das Ministerium des Innern bekleidete, versandt, welche sich in einem sehr gründlichen Berichte auf's Bestimmteste für die Beibehaltung des freien Handels äusserten, und dabei bemerkten, dass in den Niederlanden jede Aussicht zu Verbotgesetzen abgeschnitten seyn müsse, damit die Aufmerksamkeit der Regierung für das Gesamtwohl der Nation nicht jeden Augenblick durch das Verlangen nach Hülfe, wo keine möglich ist, gestört würde. Endlich wurden alle Stücke der Verhandlungen dem Staatsrathe zur Begutachtung vorgelegt, der in einem ebenfalls sehr gründlichen und gediegenen Berichte sich dahin erklärte, dass die von der Majorität gemachten Vorschläge sich durchaus nicht mit dem freien Handel vereinigen liessen. Da nun, wie wir bemerkt, der Untersuchungs-Commission durch die Kabinetsordre ausdrücklich vorgeschrieben war, in ihren Vorschlägen alles zu vermeiden, was gegen die Freiheit des Getreidehandels streite, so musste die Nachahmung des beschränkenden Französischen Systemes, worauf sechs Mitglieder antrugen, nothwendig verworfen werden. Die Verhandlungen über diese Untersuchung wurden durch den Druck zur Publizität gebracht, um dadurch die verschieden denkenden Parteien über die Natur der Sache und über ihr wirkliches Interesse zu belehren.

Waren die Gründe für die Beibehaltung der Freiheit des Getreidehandels auch noch so erschöpfend entwickelt und klar dargelegt, so genügten sie doch keinesweges der Partei, welche mit lauter Stimme die Beschränkung der Einfuhr forderte. Gleich einem Kranken, welcher mit Gewalt Hülfe vom Arzte verlangt, wenn auch alle Mittel der Kunst keine darbieten, fuhren die Landeigenthümer, bei dem weitem Sinken mehrerer Getreidearten, fort, die Regierung mit Klagen zu bestürmen. Zu ihnen gesellten sich im Jahre 1823 mehrere Getreidespekulanten von Amsterdam, welche unter andern den wichtigen Grund vorbrachten, gleich den wohlhabenden Landleuten schon Jahre lang vergebens auf bessere Preise gewartet zu haben, um ihre Vorräthe aufzuräumen. So eine unerlässliche Pflicht es auch für jede Regierung ist, bei der Berathung eines Gegenstandes von hohem National-Interesse, das besondere Interesse der verschiedenen, dabei betheiligten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft auf's sorgfältigste abzuwiegen; so glauben wir doch, dass nach dem Grundsätze der Gerechtigkeit der Spekulant, welcher aus freiem Antriebe sich in ein Unternehmen gewagt hat, am wenigsten Rücksichten verdient: denn eben so, wie derselbe bei einer gelungenen Spekulation den Gewinn für sich allein zieht, hat er auch den Schaden einer fehl geschlagenen allein zu tragen. Das Benehmen jener Getreidehändler erregte unter dem grössten Theile des Amsterdamer Handelsstandes den gerechtesten Unwillen, da die Spekulanten in den meisten andern Waaren sich ganz in dem nämlichen Falle befanden, ohne dass sie auf den Gedanken gerathen wären, das Gouvernement um Hülfe zur Abwendung der sie treffenden, schweren Verluste anzugehen. Was das Auffallende der Sache erhöhte, war der Umstand, dass die Kaufleute, von denen eine

Beschränkung des Getreidehandels nachgesucht worden, zum Theil zu denjenigen gehörten, welche nicht allzu lange vorher, nämlich im Jahre 1822, am meisten zu einer der dringendsten Petitionen entgegen gesetzter Art beigetragen hatten. Verschiedene der ersten und achtungswürdigsten Handelshäuser der Amsterdamer Börse glaubten, bei einem solchen Schritte, wodurch das gesammte Handelsinteresse so sehr gefährdet war, keine ruhige Zuschauer bleiben zu dürfen, und wandten sich mit einer Gegenvorstellung an das Staatsoberhaupt, deren Hauptinhalt dieser war: seit der frühern Petition um Beibehaltung des freien Handels (der wir so eben gedacht) sey keine wesentliche Veränderung der Zeitumstände vorgegangen, daher die Bittsteller in den, bei jener Gelegenheit entwickelten Grundsätzen verharren, und gegen das, vorgeblich im Namen des Amsterdamer Handelsstandes, geschehene Nachsuchen um Beschränkung der Getreideeinfuhr protestirten. Wir wissen nicht, ist es dem Eindrucke dieser Gegenvorstellung, welche schon durch die Unterzeichnungen, die sie aufzuweisen hatte, nicht wohl ohne Gewicht bleiben konnte, oder den Gründen selbst, worauf das erwähnte Nachsuchen um Beschränkung des Getreidehandels gestützt war, beizumessen, dass die Regierung es bei dem Resultat der im vorhergehenden Jahre veranstalteten, gründlichen Untersuchung bewenden liess. Die ganz eigene, und doch unter den obwaltenden Umständen nichts weniger als unnatürliche, Coalition von Landeigenthümern und Getreidehändlern, oder vielmehr Getreidespekulanten, blieb jedoch keinesweges ruhig. In unserm Zeitalter, zu dessen hervor stechenden Characterzügen auch hohe Reizbarkeit gehört, ist es eine nur zu gewöhnliche Schwäche der menschlichen Natur, zu dem Mysticismus seine Zuflucht zu nehmen, wenn bei lange anhaltenden Widerwärtigkeiten der gewöhnliche Gang

der Dinge keine nahe Hülfe verspricht. Dieses ereignete sich auch in dem vorliegenden Falle, da manche jener Getreidespekulanten, ohne an die Folgen zu denken, welche jede Handelsbeschränkung nothwendig auf die weitere Betreibung ihres Gewerbes äussern musste, sich wirklich dem Glauben überliessen, irgend eine Regierungsmassregel könne nur zu ihrem Vorthelle gereichen. Sie wurden gleichsam von dem süßen Traume ergriffen, dass, wenn einmal durch die magische Kraft eines Verbotgesetzes die Preise auf eine, ihren Wünschen entsprechende Höhe gebracht worden, und sie diese Conjunctur zur Aufräumung ihrer Vorräthe benutzt hätten, die Regierung sich alsdann eben so geneigt zeigen würde, ihrem neuen Verlangen nach Einfuhrfreiheit zu willfahren.

Nach einem langen, unausgesetzten Streben brachten es endlich die vereinigten Landeigenthümer und Getreidespekulanten dahin, dass durch eine, mit dem Tage ihrer Erscheinung in Wirkung gebrachte Ordonnanz vom 3 October 1824 der Eingangszoll

von Weizen	von f 7,50 cts.	auf f 24.
» Rocken	» » 5	» » 15.
» Gerste	» » 4,30	» » 12.
» Hafer	» » 2,50	» » 7.

per Last erhöht wurde.

Wie so viele andere in den Niederlanden erlassene Zollverordnungen, so genügte auch diese keinem der streitenden Theile. Die Verbotsvorsteher fanden den ihnen durch die Zollerhöhung ertheilten Schutz unzureichend, während ihre Gegner darin eine gänzliche Vernichtung der Freiheit des Getreidehandels erblickten. Dessen ungeachtet ward die Ordonnanz in der nächsten Versammlung der Kammern zum Gesetze erhoben, da die für Handelsbeschränkungen kämpfende Partei darin wenigstens den Weg zu ihrem Systeme gebahnt zu finden glaubte.

Bei Betrachtung dieses neuen Gesetzes wird man wohl mit Recht von einer gewissen Verwunderung ergriffen, wie das bis dahin so laut bekannte Staatsprinzip rücksichtlich der Freiheit des Getreidehandels auf einmal ganz aufgegeben werden konnte. In den Zeitumständen können wir durchaus keinen einleuchtenden Grund dafür finden; denn diese hatten sich im Wesentlichen nicht verändert, sondern bloss bis zu einer Krisis entwickelt, welche den aufmerksamen Beobachter Kennzeichen einer nicht allzu entfernten, natürlichen Besserung erblicken liess, wie wir im Laufe dieser Abhandlung zur Genüge dargethan zu haben glauben. Es bleibt daher nichts anders übrig, als die Ursache in veränderten menschlichen Ansichten zu suchen, welche mit einem Wechsel der Räthe der Krone im Staatshaushalte eingetreten waren. Hat nicht einer derselben bei den Debatten in der Deputirten-Kammer den Gesetzesvorschlag als ein Experiment vertheidigt? Schon dieses dürfte das Geheimniss etwas enthüllen!

Trotz der scharfen Rügen, woran beide Theile es nicht fehlen liessen, hat das Gesetz sich nicht nur in seiner Unvollkommenheit erhalten, sondern diese ist durch die seitdem eingeführte Erhebung des Zolles nach dem Gewichte, anstatt nach dem Masse, selbst noch erhöht worden. So erscheint uns wenigstens diese Veränderung, da dieselbe zu mancherlei Douanen-Vexationen Veranlassung giebt. Uebrigens dürfte es schwer halten, einen einleuchtenden Grund für jene neue Massregel zu finden; denn die Vorzüge der verschiedenen Getreidesorten werden weit häufiger durch die innern Eigenschaften, als durch das Gewicht bestimmt, was schon daraus hervor gehet, dass unter andern guter Polnischer und Nassau-Dietzer Weizen, wovon der vorige Amsterdamer Sack nur 122 Pfund wiegt, theurer bezahlt

wird, als manche andere Sorte, welche um 10 Pfund schwerer ist.

Wie wir bereits angedeutet, haben die Verbotsvorsteher den Verlust des frühern Absatzes nach dem mittelländischen Meere als einen Hauptgrund für die Beschränkung der Getreideeinfuhr aufgestellt. Nach ihrer Behauptung sollte dadurch aller Werth, welchen man in der ehemaligen Republik der vereinigten Niederlande auf die Freiheit des Getreidehandels gelegt hatte, gänzlich vernichtet seyn. Bei der strengsten Prüfung können wir inzwischen eine solche Folgerung nicht anders, als in einem hohen Grade übertrieben finden.

Vermittelst ihrer geographischen Lage haben die Niederländischen Seeplätze die Bestimmung, an der Befriedigung der Bedürfnisse von Portugal einen nicht geringen Antheil zu nehmen. Dazu ist ihnen aber völlige Freiheit des Handels durchaus nöthig, denn sie müssen mit Hamburg und Bremen, welche einen grossen Theil dieses, vermöge der in Portugal bestehenden Beschränkungen, ziemlich precären Handelszweiges an sich gezogen, concurriren; und dieses ist nur bei einer eben so freien Einfuhr, als jene beiden Plätze haben, möglich. Selbst der frühere niedrige Eingangszoll von *f* 7,50 für die Last Weizen und von *f* 4,50 für die Last Gerste dürfte für diesen Zweck zu hoch seyn. Mag auch immerhin der Antheil, welchen die Niederländischen Häfen unter den gegenwärtigen Umständen an den Versendungen nach Portugal nehmen können, gegen ihre frühere Ausfuhr dahin sehr zurück stehen, so ist dieser Gegenstand doch in einem Staate, der vorzüglich durch auswärtigen Handel seine frühere politische Grösse erlangt hatte, nicht unberücksichtigt zu lassen.

Aus einem weit höhern Gesichtspunkte betrachten wir Englands Wiedergestaltung zu einem Getreide einführen-

den Lande. Wie auch die abermals verzögerte Entscheidung der daselbst so lange hängenden Streitfrage über die Veränderung der Getreidegesetze ausfallen mag, so darf man nicht aus den Augen verlieren, dass England selbst einen sehr blühenden Ackerbau hat, und dass, so lange die Preise nicht den Punkt einer Theurung erreicht haben, die Einfuhr nur mit einem erschwerenden Zolle zu erwarten ist. Aus diesem doppelten Grunde kann Englands Bedarf nicht wohl anders als periodisch seyn. Nimmt man auch an, dass die in den letzten Jahren wiedererwachte Neigung, Getreide vom Auslande zu wohlfeilen Preisen einzuführen und in den Entrepôts niederzulegen, sich erhalten werde; so steht doch sehr dahin, ob dieses Mittel die schon nach mittelmässigen Ernten nöthige Hülfe ganz verschaffen werde. Dass es bei schlechten Ernten unzureichend ist, hat die Erfahrung bis zur höchsten Evidenz bewiesen. Erheischt nun ein dringendes Bedürfniss neue Zufuhren, so ist es wahrscheinlich, dass man sie vorzugsweise, selbst mit Hinwegsetzung über einen kleinen Unterschied im Preise, auf dem nächsten Wege zu erhalten suche, um sich bei der obwaltenden Handelsbeschränkung keiner zu grossen Gefahr auszusetzen. Für einen solchen Zweck ist die Lage der Niederlande die günstigste, und es kommt daher vorzüglich darauf an, ob dieselben immer einen wohl versehenen, nicht zu theuren Markt haben, wo dringende Bedürfnisse schleunig zu befriedigen sind. – Nicht allzu reichlich können selbst die südlichen Provinzen die für England, ohne einen besondern grossen Bedarf, geeigneten Sorten Weizen von ihrem eigenen Gewächse liefern; die nördlichen erzeugen davon in gewöhnlichen Jahren sehr wenig, und bedürfen überdiess selbst fremder Zufuhren. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sammeln sich aber, bei ganz freiem Handel, in diesen von selbst Vor-

räthe von den beliebten Polnischen Sorten , da im Lande bedeutender Absatz davon ist. Es leidet keinen Zweifel , dass dei Getreide ausführenden Länder ihren Handel auch ferner grössten Theils direkt mit England unterhalten werden ; inzwischen dürfte dasjenige , was dabei den Niederländischen Märkten vermittelnder Weise zu Theil werden kann , bedeutend genug seyn , um die Aufmerksamkeit des Staatsmannes zu verdienen.

Von Gerste haben die Niederlande immer auswärtige Hülfe nöthig , daher sie ohne ganz freie Einfuhr und einen , durch diese gebildeten Markt dem auswärtigen Handel darin entsagen müssen.

Wie noch die Erfahrung der letzten Jahre gezeigt hat , ist Hafer diejenige Getreide-Gattung , wovon Englands eignes Gewächs am häufigsten nicht für den Bedarf ausreicht. Diese Getreide-Gattung wird in den nördlichen Niederländischen Provinzen in solchem Ueberflusse erzeugt , dass davon eine bedeutende Ausfuhr statt findet , sobald nur Gelegenheit dazu ist , daher dieselben , sowohl vermöge ihrer Lage , als auch wegen der vorzüglichen Qualität ihres Produktes , einen grossen Antheil an der Befriedigung der Bedürfnisse Englands nehmen. Gestalten sich die Umstände dahin , dass die Versendungen nach England , wenn auch nicht regelmässig , doch häufiger werden , so bringt es die Natur der Sache mit sich , dass der Landmann sich wieder , wie während des letzten Krieges , vorzugsweise auf den Anbau von Hafer legt. Da nun die nördlichen Provinzen ohnehin von den andern Getreidearten nicht genug für ihren Bedarf erzeugen , so würden sie davon um so mehr vom Auslande einführen müssen. Hierin liegen sichtbar die Keime eines beträchtlichen Getreidehandels ; denn wenn auch in dem so eben gesetzten , nicht ganz unwahrscheinlichen Falle , die Ausfuhr des einen Produktes gegen die Einfuhr eines

andern auf keinem unmittelbaren Austausch beruhet, so findet dabei doch eine Art indirekten Austausches statt. Erwägt man diesen Austausch näher, so wird man sich schwerlich erwehren können, denselben als höchst folgenreich für die Nation, welche dazu im Stande ist, zu betrachten. Nicht leicht dürfte sich ein wirksameres Mittel zur Vermehrung der nützlichen Beschäftigungen denken lassen, als eine Nation dahin zu bringen, einen grossen Theil der Erzeugnisse ihres Ackerbaues auszuführen, und dagegen andere einzuführen. Und dazu zeigt sich in jenen Niederländischen Provinzen, vermöge der Beschaffenheit des Bodens und ihrer geographischen Lage, eine starke natürliche Anlage, die zu ihrer Entwicklung bloss völliger Freiheit bedarf. Welche Masse städtischen Gewerbes muss nicht auf diese Weise entstehen? Und wird nicht dieses eine solche Vermehrung des Absatzes von Landesprodukten zur Folge haben, dass auch eine bedeutende Einfuhr von fremdem Getreide ganz zu übersehen ist?

Das Bedürfniss Portugals und Englands ist übrigens nicht alles, was rücksichtlich des auswärtigen Absatzes von Getreide in den Niederlanden in Betrachtung kommt. Selbst Länder, die in gewöhnlichen Jahren Getreide ausführen, können nach einer schlechten Ernte fremder Zufuhren bedürfen. Je ungewöhnlicher eine solche Erscheinung ist, desto weniger findet dabei in der Regel eine grosse, zeitige Vorsorge statt. In einem Falle dieser Art waren die Niederlande früher der Markt, wo man jene zufälligen Bedürfnisse vorzugsweise zu befriedigen suchte. Ihre Lage und die natürlichen Handelsverhältnisse versprechen, ihnen diesen nicht unbeträchtlichen Vortheil, bei freiem Handel, in einem gewissen Grade wieder zu verschaffen.

Die Grundlage des frühern Holländischen Getreide-

handels dürfte sich auf Folgendes zurück führen lassen. In einem bedeutenden Theile des Landes musste, wegen seiner niedrigen Lage, die Viehzucht — wo nicht der einzige — doch der Hauptzweig der Landwirthschaft seyn. Dem Einwohner ward durch das feuchte Klima ein ausgezeichneter Sinn für Reinlichkeit eingeprägt, welche bei der Bearbeitung der Butter und des Käses ein höchst wichtiges Erforderniss ist, und vielleicht eben so viel, als die Beschaffenheit des Bodens, dazu beigetragen hat, den Holländischen Produkten von diesen beiden Artickeln im Auslande den guten Ruf zu verschaffen, dessen sie schon so lange genossen haben. Durch die sorgfältige Bearbeitung ward der Werth der Produkte der Viehzucht erhöht, und diese selbst einträglicher gemacht. Dieses hatte zur Folge, dass man die Viehzucht dem Ackerbaue selbst in vielen Distrikten vorzog, die sich eben so gut für letztern eignen. Eine Masse von Produkten der Viehzucht, welche man im Auslande schätzte, ward auf diese Weise erzielt; aber auf der andern Seite entstand eben dadurch, bei dem hohen Flor der Handelsstädte, ein um so stärkeres Bedürfniss von ausländischem Getreide. Indem man dessen Befriedigung keine Hindernisse entgegen setzte, strömte der grösste Theil des Ueberflusses des nördlichen Europa von selbst Holland zu, wo ein regelmässiger Absatz war; und so bildeten sich die Vorräthe, wodurch man im Stande war, jede auswärtige Frage zu befriedigen.

In dem indirekten Austausch von Naturerzeugnissen, wozu die natürlichen Verhältnisse in den Niederlanden so stark auffordern, liegt gewiss auch eines der kräftigsten Mittel zur Belebung der National-Schiffahrt, worauf die Regierung in einem hohen Grade ihre Aufmerksamkeit gerichtet hat. Geht man auf den Ursprung der beträchtlichen Rehdereien zurück, welche in den Küsten-

ländern von der Ems bis an den Niemen bestehen, so wird man finden, dass sie ihr Daseyn der Verführung der Landesprodukte zu verdanken haben; denn die bei diesem Erwerbszweig gemachten Ersparnisse waren es hauptsächlich, wodurch man die Mittel erlangte, demselben eine immer grössere Ausdehnung zu geben. Wie sehr an und für sich geringfügige Gegenstände geeignet sind, auf diese Weise zu bedeutenden anzuwachsen, davon liefern verschiedene Plätze an der Küste Norddeutschlands und der nördlichen Niederländischen Provinzen, welche Torf ausführen, ein bemerkenswerthes Beispiel, da man daselbst von dem Baue der kleinen, meistens etwas leichten und unvollkommenen Schiffe, welche zum Transport des Torfes dienen, nach und nach zu einem beträchtlichen Baue von Seeschiffen, und dadurch zu einer beträchtlichen Frachtfahrt, gekommen ist. Ist dieser Uebergang vom Kleinen zum Grössern hauptsächlich das Werk einer weisen Sparsamkeit, so darf man von selbst annehmen, dass der Niederländer nicht gegen seine Nachbarn zurück stehe. In der That zeichnen sich die beiden Provinzen Gröningen und Friesland vor den meisten Küstenländern ähnlicher Beschaffenheit in jenem wichtigen Erwerbszweige sehr aus. Seit dem wiederhergestellten Frieden haben die Rehdereien im Ganzen den Druck der Zeiten vielleicht noch mehr, als die meisten andern Gewerbe, empfunden, was den Unternehmungsgeist in diesem Erwerbszweige so lähmte, dass die Niederländische Regierung sich veranlasst fand, zum Baue von Schiffen einer gewissen Grösse durch Prämien aufzumuntern. Wir zweifeln indessen, ob dieses künstliche und kostbare Mittel ein solches bleibendes Resultat liefern werde, als sich von der Ausfuhr einer grossen Masse von Naturerzeugnissen und der Einfuhr anderer, auf einem natürlichen Wege erwarten lässt. So lange

England die sich selbst geschaffene Bürde, fremdes Getreide nur bei einem gewissen, sehr hohen Stande der Preise zum Consumo zuzulassen, nicht abzulegen vermag, werden die Versendungen dahin bei einem ungewöhnlichen Bedarfe grossen Theils mit fremden Schiffen geschehen müssen, da es dabei so sehr auf die Benutzung des Augenblickes ankommt, und zu einem solchen Zwecke sich nicht überall gleichzeitig eine hinreichende Anzahl Englischer Schiffe einstellen kann. Bei den Versendungen von Hafer aus den Provinzen Gröningen und Friesland findet noch der Umstand statt, dass den Englischen Schiffen, bei deren Baue mehr die Beschaffenheit der eigenen Küste, als die Beschaffenheit der fremden, berücksichtigt ist, schon die Untiefe vieler Häfen, wo die Verschiffung geschieht, sehr hinderlich ist, daher die wichtige Verführung dieses Artickels grössten Theils der Niederländischen Flagge zugesichert seyn dürfte. Hinsichtlich der Einfuhr anderer Getreidearten aus fremden Ländern ist eine stärkere Concurrenz von fremder Schiffahrt anzunehmen, jedoch keinesweges in dem Grade, dass den Niederländischen, mit grosser Oekonomie befahrenen Schiffen nicht ein namhafter Antheil daran zukäme. Bei Abwägung dieser Verhältnisse erblicken wir in dem freien Getreidehandel eine eigentliche Pflanzschule für die Niederländische Schiffahrt, und schon in dieser Beziehung verdient derselbe die höchste Aufmerksamkeit der Regierung.

Die Einfuhr von fremdem Getreide zum einheimischen Verbrauche hat übrigens in den Niederlanden nie das Unheil hervor gebracht, welches ihr die Verbotsvorsteher zuschreiben wollen. Es ist durchaus nicht an dem, dass das Innere des Landes von den Seeplätzen mit fremdem Getreide überschwemmt würde, sondern diese ziehen, wie bei der mehr erwähnten, von der Regierung veranstalteten Untersuchung mit vielem Scharfsinne darge-

than ist, ungleich mehr von jenem, als sie ihm zuführen. Selbst die für Rechnung der Dänischen und Preussischen Regierung gemachten Einsendungen, wodurch manche Spekulant vor der Ernte von 1823 in ihren Berechnungen schmerzlich getäuscht wurden, waren gewiss für die Nation im Ganzen vortheilhaft; denn bei weitem der grössere Theil des Verkaufspreises des, auf diese Art eingeführten Getreides wurde in den Städten verdient, daher jene Versuche der fremden Regierungen auch nicht wiederholt wurden. Ueberhaupt geschiehet die Getreideeinfuhr in den Niederländischen Seestädten meistens für fremde Rechnung, so dass die Verluste, welche aus dem so lange gedauerten Zurückweichen der Preise entstanden, grössten Theils den Absendern im Auslande zur Last fallen mussten. Sehr treffend war daher die Frage, welche Herr VON ROELL den Verbotsvorstehern entgegen setzte: was denn das Ausland für die zugeführten grossen Quantitäten Getreide, nach Abzug der Fracht (wovon immer ein grosser Theil im Lande bleibt, wenn auch die Einfuhr mit fremden Schiffen geschiehet) des Zolles, der Commissions-Gebühren, Löschungs- und Bewahrungs-Kosten u. s. f. von den Niederlanden erhalten habe, besonders wenn man noch die direkten und indirekten Retouren, wozu dieselben Veranlassung gegeben, in Betrachtung ziehe. Je mehr wir die Natur der Sache untersuchen, desto mehr drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass die Seeplätze, welche das ausländische Getreide erhalten, sich dessen Werth grossen Theils zu verdienen wissen, und dadurch die Mittel erhalten, grössere Consumenten von Erzeugnissen des einheimischen Bodens zu werden, als sie ohne diesen Verdienst seyn würden. Es wäre wohl zu wünschen, dass von Seiten des Staates eine möglichst genaue Untersuchung veranstaltet würde, um auszumitteln, was die

Städte, zu deren *Wohlfahrt in den Niederlanden freier Getreidehandel unumgänglich nöthig ist*, an ausländischem Getreide, und was an einheimischen Landeserzeugnissen aller Art consumiren. Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, dass bei einer solchen Untersuchung ersterer Gegenstand vor letzterem alles Gewicht verlieren würde, besonders wenn man berücksichtigt, dass durch die Erzeugung und Verführung der mannichfaltigen Bedürfnisse der Städte das gesammte Auskommen im Volke beträchtlich erhöht wird, womit der Consumo des im Lande erzeugten Getreides auch verhältnismässig zunehmen muss. Wenn man das Interesse des platten Landes abwägt, so ist nicht bloss der Absatz des Getreides, sondern der Absatz aller Erzeugnisse des Bodens zu betrachten; und unter den angegebenen Umständen kann ersterer durch künstliche Mittel nicht befördert werden, während letzterer dabei sehr leiden muss. Keinem aufmerksamen Beobachter wird entgangen seyn, welche nachtheiligen Folgen die halbe Massregel, wofür die gedachte Zollerhöhung von allen Parteien erklärt worden, bereits nach sich gezogen hat, und noch weiter nach sich zu ziehen drohet; denn nirgends ist der Einfluss des Flors der Städte auf den Wohlstand des Landmannes sichtbarer, als in der Provinz Holland.

Ein wichtiger Umstand ist auch dieser, dass das eingeführte fremde Getreide nicht unmittelbar vom Produzenten zum Consumenten übergeht. Die dadurch entstandene Schifffahrt, die Löschung, der Empfang, das Auftragen, die durch das Klima gebotene Sorgfalt zur Erhaltung, die Ablieferung und andere, damit verbundene Arbeiten erzeugen eine solche Masse von nützlichen Beschäftigungen im Volke, dass *Büsch*, dieser richtige Beobachter, der unter allen Schriftstellern über Handlung und Staatsoekonomie sich gewiss am wenigsten Theo-

rien überliess, schon den Gedanken, die Getreideeinfuhr in einem Lande wie Holland zu beschränken, als ein grobes Vergehen gegen die Staatsklugheit aufstellte, weil bei einem auf solche Weise betriebenen Getreidehandel mehr Menschen ihr Auskommen fänden, als wenn jede Stadt in ihrer Umgebung das ihr benöthigte Getreide selbst erzeugte.

Zu diesen allgemeinen Verhältnissen gesellen sich in den Niederlanden noch besondere rücksichtlich des Ueberschusses von Landeserzeugnissen, welchen ein Theil Deutschlands auf dem Rheine ausführen kann: es sind die Verhältnisse zwischen einem Uferstaate und Binnenländern. Unter was für verschiedenen Sceptern auch beide stehen mögen, so hat die Natur sie doch in Beziehung auf ihren Handel sichtbar mit einem Bande umschlungen, welches kein Theil zu lösen wagen darf, ohne sich selbst eben so sehr als seinen Nachbar zu benachtheiligen. Der Uferstaat bildet im eigentlichen Verstande die Märkte, auf welche die Binnenländer die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Industrie bringen, um sich in direktem oder indirektem Austausch gegen dieselben mit ausländischen Gegenständen aller Art zu versehen. Nun kann man von dem Produzenten des Binnenlandes nicht erwarten, dass er sich als derselbe Abnehmer ausländischer Handelsgegenstände auf jenen Märkten einstelle, wenn ihm daselbst der Absatz seiner Produkte durch drückende Abgaben erschwert wird. Und eine solche unnatürliche, für beide Theile gleich schädliche Lage der Dinge entsteht in den Niederlanden durch die Beschränkung des Getreidehandels gegen den erwähnten Theil Deutschlands. Wer hieran zweifelt, wird wohl bei allen aufgeklärten Leuten, welche in den Niederlanden mit dem Deutschen Handel beschäftigt sind, genügsame Belehrung finden können.

Da der Getreidebau in den Rheingegenden nicht der einzige, oder allein in Betrachtung kommende Erwerbszweig des Landmannes ist, und sich daselbst auch eine starke städtische Bevölkerung befindet, welche das Bedürfniss eines entfernten Abflusses vermindert; so haben die Niederlande, bei niedrigen Preisen, von dieser Seite durchaus keine Zufuhren zu befürchten, welche den Absatz der inländischen Erzeugnisse gefährden könnten. Der Drang der Umstände hat den Landmann auch in jenen Gegenden genöthigt, seine Aufmerksamkeit auf die Erzeugung anderer Gegenstände, als Getreide, zu richten, und dadurch ist die ausserordentliche Ausdehnung des Anbaues von Rübsamen entstanden, in dessen Folge Holland die früher sehr wichtige Ausfuhr von Rüböl grössten Theils verlieren musste. Was inzwischen der Gang der Natur vielleicht nicht ganz bewirkte, ist durch künstliche, in den Niederlanden aus Regierungsmassregeln hervor gegangene Hindernisse vollendet worden, indem die daselbst auf Deutsche Natur- und Industrie-Produkte gelegten, hohen Zölle die Deutschen Regierungen zu Retorsionen bewogen, wobei jener Handelsartickel nicht verschont blieb. Ausserordentliche Umstände werden nöthig seyn, um jene Richtung des Ackerbaues im südlichen Deutschland dergestalt zu verändern, dass es wieder genöthigt seyn werde, sich mit dem ihm nöthigen Rüböl in Holland zu versehen, und dagegen Absatz für andere Erzeugnisse seines Bodens auf den Niederländischen Märkten zu suchen; denn die mit diesem Austausch verbundenen Unkosten sind zu gross. Anders verhält es sich mit den näher gelegenen Gegenden am Niederrheine, wo eine die Erzeugung von Getreide genugsam lohnende Preiserhöhung die vorigen Verhältnisse, wenigstens zum Theil, wieder zurück führen könnte, wenn ihrem Verkehre mit den Niederlanden keine Hindernisse entgegen gesetzt werden.

Kein zu grosses Gewicht möchten wir auf die Erleichterung legen, welche die Niederlande dem Abflusse der Deutschen Produkte durch Entrepôts gewähren wollen. Wir haben bereits durch Beispiele dargethan, dass diejenigen Länder, welche zu dem Entrepôt-System ihre Zuflucht genommen, davon keinen Vortheil für ihren Getreidehandel zu ziehen vermochten; es lässt sich daher nicht wohl denken, dass dieses Mittel seinen Zweck just in den Niederlanden erfüllen werde. Die Tendenz der Entrepôts bleibt überall dieselbe, nämlich Abhaltung der ausländischen Erzeugnisse vom inländischen Verbräuche; und wir wüssten nicht, wie in dem Verkehr zwischen einem Uferstaate und Binnenländern dieses sich mit gesunden staatswirthschaftlichen Prinzipien vertragen könnte. — Kein regelmässiges, sondern nur ein periodisches Begehren zu überseeischen Getreide-Versendungen lässt sich in den Niederlanden erwarten, welches letztere lange ausbleiben kann. Unter solchen Umständen würde das den Niederländischen Entrepôts anvertraute Getreide öfters Jahre lang mit schweren Unkosten, unter mehr oder weniger strenger Aufsicht der Zollbehörde, zu ruhen haben, bis eine auswärtige Nachfrage es von der ihm aufgelegten National-Gewerbsfleiss-Quarantaine befreiet. Sehr zweifelhaft scheint es uns, ob die Binnenländer auf die Dauer geneigt seyn werden, ihren auswärtigen Getreidehandel auf diesen Fuss zu betreiben. Die dem Rhein nahe gelegenen Gegenden Deutschlands werden daher ihre Getreide-Versendungen nach den Niederlanden meistens nur dann zu machen Veranlassung finden, wenn sich daselbst eine periodische Frage für den überseeischen Bedarf eingestellt hat; und hierin liegen grosse Erschwerungen des Handels, da eine solche Frage, ihrer Natur nach, häufig schnell vorübergehend ist. Diese Lage der Dinge ist unstreitig für beide Theile gleich schädlich, denn wäh-

rend ein wohlhabender Uferstaat eine feindselige Haltung gegen die Erzeugnisse des Binnenlandes annimmt, begiebt er sich selbst des wichtigen Vorthelles, selbige öfters zu sehr billigen Preisen zu kaufen und, bei einem auswärtigen Bedarfe, theuer wieder zu verkaufen; ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Fremde, wenn er die verlangten Produkte nicht auf den Niederländischen Märkten findet, sie näher an der Quelle aufsuche, wovon dann die Folge seyn würde, natürliche Märkte zum Theil in Speditionsplätze zu verwandeln. Und wie verschieden ist nicht die Einwirkung beider auf den Wohlstand eines Volkes? Sieht man nicht Plätze, welche eine bedeutende Spedition haben, beinahe isolirt dastehen, ohne die Umgebungen durch ihre Verdienste zu beleben, während wirkliche Handelsplätze überall bis auf eine ziemliche Entfernung Wohlstand um sich verbreiten, wovon wohl kein sprechenderes Beispiel, als die Provinz Holland, zu finden ist? Die Ursache davon ist ganz einfach; bei der Spedition ist nämlich der Gewinn des Kaufmanns ganz unbedeutend, und dabei fällt eine Menge von Diensten weg, welche der eigene oder auch der Commissions-Handel erfordert und belohnt. Diese mit so grossem Erfolge gemachte Erfahrung wird nun in den Niederlanden durch die Einführung des, von Fremden entlehnten Entrepôt-Systemes gänzlich verstossen.

Sind die bis jetzt erörterten Vorthelle, welche die Freiheit des Getreidehandels in den Niederlanden darbietet, eben so mannichfaltig als einleuchtend, so ist zu untersuchen: ob nicht durch die Vereinigung der nördlichen und südlichen Provinzen in *Einen* Staatskörper besondere Verhältnisse von überwiegendem Interesse herbeigeführt worden sind, welche darauf zu verzichten geboten.

Nach dem Grundsätze der Gerechtigkeit können die südlichen Provinzen nicht verlangen, dass die nördlichen

ihnen ihren Ueberschuss von Getreide theurer abkaufen, als sie denselben anders abzusetzen im Stande sind. Zu dem Zwecke des staatsbürgerlichen Vereins gehört Schutz des Eigenthums, aber nicht eine künstliche Bevortheilung des einen Theiles auf Kosten des andern. Im praktischen Staatshaushalte hat man sich freilich fast nirgends strenge an diesen Satz gehalten; aber alle Abweichungen von demselben werden nur dadurch gerechtfertigt, dass das geringere Interesse dem grössern nachstehen müsse, und dass der angewandte Zwang zur Beförderung des letztern diene. In wie fern dieses Ziel im Allgemeinen dabei erreicht oder verfehlt worden ist, lassen wir als etwas, was die Schranken unserer Untersuchung überschreitet, dahin gestellt seyn. Diese beschränkt sich darauf: ob der Niederländische Staat gewinne oder verliere, wenn der Ueberschuss von Getreide, welchen die südlichen Provinzen haben, durch künstliche Mittel den nördlichen aufgedrungen wird. Nichts scheint uns einleuchtender, als dass letzteres zu erwarten ist. Wir glauben die Gründe genugsam entwickelt zu haben, welche uns bewegen, den fremden Getreidehandel für unumgänglich nothwendig zur Wohlfahrt der nördlichen Provinzen zu halten. Diese bilden zwar nicht den zahlreichen Theil der Nation, aber denjenigen, der trotz der ungleich geringern Hülfsmittel, welche ihm sein Boden darbietet, den grössern Theil der Staatslasten zu tragen hat. Eine solche Rücksicht müsste allein jedes Zwangsmittel gegen einen ihnen nöthigen Erwerbszweig niederschlagen. Die beim Getreidehandel am meisten interessirte Stadt ist bekanntlich Amsterdam, welches noch jetzt, in seinem Verfall, in der Belastung des Grundeigenthums zwölfmal höher angeschlagen ist, als das blühende Brüssel. Wie lange ein solcher Zustand der Dinge fortwähren wird, ist nicht zu bestimmen; aber

dass derselbe ein Ziel — und vielleicht kein allzu entferntes — haben müsse, springt in die Augen. Das Gesetz der Nothwendigkeit wird eine, den Kräften der verschiedenen Theile angemessene, neue Vertheilung der Abgaben gebieten; man wird denjenigen Theil der Nation, welcher schon dadurch, dass er den Boden, den er bewohnt, nur mit grosser Anstrengung gewinnen und erhalten konnte, gleichsam von der Natur zu einer starken Besteuerung vorbereitet und daran gewohnt worden, um Vieles entlasten, und den dadurch entstandenen Ausfall in der Einnahme dem andern Theile auflegen müssen, welcher, obgleich bei überwiegenden natürlichen Vorthellen geringer besteuert, dennoch die lautesten Klagen über das Mass der Besteuerung führet. Wer findet hierin nicht eine Aufgabe, vor deren Lösung auch der erfahrenste Staatsmann zurück schrecken, und deren Schwierigkeiten er gewiss durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zu vermindern trachten wird?

Das Interesse der beträchtlichen Kornbranntwein-Brennereien der nördlichen Provinzen verdient auch eine besondere Berücksichtigung. Ihr Produkt dient, wie genugsam bekannt ist, nicht bloss zum inländischen Consumo, sondern geht zum Theil auch in den ausländischen Handel über. In letzterer Beziehung ist diesem Erwerbszweige möglichste Wohlfeilheit des Urstoffes unumgänglich nöthig, um die Concurrenz der Fabriken anderer Länder bestehen zu können; und dieser Vortheil wird ihm durch eine Beschränkung des Getreidehandels entzogen. Hat auch der auswärtige Absatz des Holländischen Genevers durch hohe Zölle in mehreren Ländern, z. B. in den vereinigten Staaten von Nordamerika, Beschränkungen erlitten, so folgt daraus doch keinesweges, dass man diesen, noch immer wichtigen Erwerbszweig ganz aufgeben müsse. Eine allgemeine — auch in den Niederlanden

laut bekannte — Regierungsregel ist es, die Hindernisse, welche der auswärtige Absatz irgend eines Fabrikates erfährt, so viel als möglich zu vermindern und nicht zu vermehren. Welchem Grunde mag daher ein so ganz entgegen gesetztes Verfahren gegen die Niederländischen Genever-Fabriken beizumessen seyn? Die Entgegnung, dass ihr Interesse dem ungleich wichtigern der Landeigenthümer nachstehen müsse, dürfte schwerlich jede Probe bestehen. Das Interesse der Landeigenthümer beruhet, wie wir bereits bei verschiedenen Gelegenheiten dargethan, nicht bloss auf dem Verkaufe des erzeugten Getreides, sondern auf dem Absatze der Gesamtmasse von Landesprodukten, unter welchen gegenwärtig Wolle eine Hauptrolle spielt. Dieser Artickel wurde daher in mehreren Staaten, wo man dem Landmanne durch das Verbotsystem zu Hülfe kommen wollte, z. B. in Frankreich, einem drückenden Zolle unterworfen; doch in den Niederlanden liess sich die Regierung von diesem Beispiele nicht dahin reissen, sondern erlaubte zur Begünstigung der bedeutenden Tuchfabriken die Einfuhr von Wolle zollfrei. Allerdings ist dieses ein weises, preiswürdiges Verfahren. Bei einer strengen Prüfung können wir inzwischen darin nicht gleiche Gerechtigkeit gegen die beiden Theile des Landes beobachtet finden, da die Tuchfabriken ihren Sitz in den südlichen Provinzen haben, wogegen die Genever-Brennereien, deren Fabrikat am meisten nach dem Auslande geht, sich vorzüglich in den nördlichen befinden. Dass die Schafzucht in den Niederlanden noch auf einer niedrigen Stufe stehet, und für die Fabriken unzureichend ist, kann kein Entscheidungsgrund für die zollfreie Zulassung von fremder Wolle seyn, wenn man von der gegenwärtigen Lieblingsidee ausgeht, dass hohe Zölle das zweckmässigste Mittel sind, alle Zweige der Industrie zu heben. Nie-

mand kann übrigens (wie wir wohl zur Genüge dargethan haben) weniger als wir an die Richtigkeit dieses Grundsatzes glauben, und wir sind daher nur durch Rücksichten der Gerechtigkeit zu der hier gemachten Bemerkung bewogen worden.

Wollte man übrigens, mit Beseitigung des gesammten Staatsinteresse's, dennoch die nördlichen Provinzen dem Zwange unterwerfen, dasjenige, was ihnen ihr Boden für ihren Bedarf nicht liefert, ausschliesslich und zu künstlich erhöhten Preisen (wie es Zwangsmittel immer beabsichtigen) von den südlichen zu nehmen; so zweifeln wir doch sehr, ob das Interesse dieser dadurch so würde befördert werden, als sich Manche vorstellen. — Wir geben zu, dass ein solches Zwangsmittel für den Augenblick nicht ohne Wirkung bleiben dürfte; aber die Wohlfahrt eines Landes hängt nicht von dem vorübergehenden Eindrucke des Augenblicks ab, sondern von einem dauernden, natürlichen Zustande. Aus letzterem Gesichtspunkte betrachtet, glauben wir, dass die Folgen der Ungerechtigkeit gar bald auf diejenigen, zu dessen vermeintlichem Interesse dieselbe gepflegt worden, zurück fallen würden. Die südlichen Provinzen finden von selbst den nächsten und grössten Abnehmer für ihre Natur- und Kunsterzeugnisse an den nördlichen: untergräbt man nun durch das Verbotsystem den Wohlstand der letzteren, so muss, als eine natürliche Folge, dieser Abflusskanal der ersteren immermehr versiegen, und keine künstliche Massregeln werden dieses Uebel heben können. Es ist daher sehr zweifelhaft, ob die südlichen Provinzen bei dem Verbotsysteme auf die Dauer den nämlichen Absatz für ihr überflüssiges Getreide nach den nördlichen finden werden, als bei einem freien Handel und dem, dadurch allgemein verbreiteten Wohlstande. Mit aller Zuversicht ist aber anzunehmen, dass

der Absatz der Kunsterzeugnisse oder Fabrikate der südlichen Provinzen durch den untergrabenen Wohlstand der nördlichen nicht anders, als eine sehr empfindliche Verminderung erfahren kann, die das städtische Gewerbe auf mancherlei Weise angreift, und dadurch sich auch bald dem Landmanne fühlbar machen muss. In dieser doppelten Beziehung dürfte das Verbotsystem auch dem Belgischen Landmanne sehr schädlich werden.

Nachdem wir uns bemühet haben, die vorzüglichsten Gründe zu entwickeln, welche nach unsern Ansichten in den Niederlanden die Freiheit des Getreidehandels gebietend erheischen, liegt uns ob, diejenigen, worauf die Verbotsvorsteher ihr demselben so unholdes System gestützt haben und noch stützen, anzuführen, in sofern es nicht bereits bei frühern Veranlassungen geschehen ist. Auch bei der strengsten Unbefangenheit, die wir uns aufgelegt, kommen wir durch diese Aufgabe in nicht geringe Verlegenheit; denn nach allem, was wir über die vorliegende Streitfrage gelesen haben, war es uns nicht möglich, einen durchdachten und auf Grundsätze einer strengen Logik gestützten Plan der Verbotspartei zu entdecken, was doch ein gebietendes Erforderniss bei der Behandlung eines Gegenstandes von hohem National-Interesse ist. Die Belehrung, welche Geschichte und Erfahrung darbieten konnten, finden wir im eigentlichen Sinne ganz beseitigt. Das Interesse der Landeigenthümer musste natürlich das Hauptziel seyn, aber keiner der Verfechter des Verbotsystemes hat dasselbe nach den Rücksichten abgewogen, welche der Ackerbau in dem jetzigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, als Erwerbsmittel, erfordert, und wonach sein Wohl nur auf das gesammte Auskommen im Volke gegründet seyn kann. Am deutlichsten und unverholenen mussten sich die verschiedenen Meinungen und Ansichten in der Depu-

tirten-Kammer bei den Debatten über die mehr gedachte Zollerhöhung aussprechen. Noch jetzt hat sich unser Erstaunen über die da gemachte scharfsinnige Behauptung nicht verloren: *dass, gleichwie der Mensch, wenn er sich irgendwo ansiedelt, seine erste Sorge darauf richte, durch Umzäunung seines Besitzes sich gegen wilde Thiere zu schützen, die staatsbürgerlichen Vereine in ihren Handelsverhältnissen gleiche Vorsichtsmassregeln gegen einander zu beobachten haben!* Einer der Verbotsmänner glaubte sich aller Anstrengung überheben zu können, welche ein so schwer wiegendes Argument, wie das eben angeführte, erfordern mag, und erklärte ganz gemüthlich, dass er den Mann, welcher in einem Nachbarstaate das Ober-Industrie-Pflege-Amt mit so vielem Glanze verwaltet, nämlich den Grafen ST. CRICQ, für sich sprechen lassen wolle!

Wirft man einen etwas mehr als oberflächlichen Blick auf die von der Verbotspartei vorgebrachten Gründe im Ganzen, so stellen sich zwei Punkte als ihre Hauptstütze dar.

Der erste derselben ist dieser: dass man sich in der Gesetzgebung über das Zollwesen nach dem Augenblicke richten müsse. Ganz besonders hat sich der Chorführer der Verbotsvorsteher dafür ereifert, und seine Aeusserung ist in der mehr angeführten Schrift: *Je me suis trompé* etc. pag. 35 ganz getreu mit den Worten:

» *Comme s'il ne s'agissoit pas surtout de l'intérêt
du moment.* »

wiedergegeben.

Wer erblickt nicht in dieser neuen staatswirthschaftlichen Lehre eine der auffallendsten Wirkungen der Reizbarkeit unseres Zeitalters? So weit wir die Geschichte kennen, wurde es immer für eine strenge Pflicht des Staatsmannes gehalten, sich eben so wenig dem, oft gar

zu lebhaften Eindrücke des Augenblicks, als spekulativen Ideen rücksichtlich der Zukunft dahin zu geben. Die momentanen Verhältnisse sind aus den zunächst vorangegangenen entsprungen; will man nun erstere in der Gesetzgebung über Handelsgegenstände zur Richtschnur nehmen, so kann man nach der Natur der Sache nicht anders, als in ein eigentliches Gesetze-Schmieden für die Vergangenheit verfallen. Wer nur einigermaßen mit dem Gange der Handlung bekannt ist, und weiss, welchen häufigen und oft plötzlichen Veränderungen derselbe unterworfen ist, dem wird dieses von selbst einleuchten. Wäre nach Anleitung jener neuen Lehre, in der Gesetzgebung bloss der Augenblick zu berücksichtigen, so würde der Gesetzgeber auf einmal der bis jetzt bestandenen Hauptschwierigkeit, die wahrscheinlichen Folgen des neuen Gesetzes in allen Theilen reiflich zu prüfen und abzuwiegen, überhoben seyn. Es ist wohl diese Schwierigkeit, welche alle einsichtsvolle Staatsmänner in den Verordnungen über Handelsgegenstände sehr behutsam gemacht hat, und eigentliche Handelsstaaten mussten sich vor andern Staaten in der Beobachtung dieses Prinzips auszeichnen. Jeder vernünftige Familienvater sucht seine Haushaltung auf einen gewissen festen Fuss, und nicht nach dem Eindrücke des Augenblicks einzurichten; und um wie viel mehr ist dieses nicht in dem grossen Staatshaushalte gebietende Nothwendigkeit? Nach diesen Gründen können wir keinen Augenblick zweifeln, dass die in Rede stehende, neue staatswirthschaftliche Lehre ihre Auflösung von selbst mit sich führe.

Der zweite Punkt und derjenige, worauf die Verbotsvorsteher sich am stärksten stützten, ist das Beispiel Englands und Frankreichs. Bedeutungsvoll setzt ihr Chorführer in der Fehde, der wir in der Einleitung gedacht, dem Herrn Baron von ROËLL folgenden Satz entgegen:

» *A entendre Mr. ROËLL, il semble que les gou-*
 » *vernements d'Angleterre et de France n'ayent au-*
 » *cune notion de la théorie du commerce et que*
 » *l'expérience ne leur ait rien appris. Ainsi selon*
 » *lui, la France élèveroit ses prix et encourageroit*
 » *son agriculture, en ouvrant ses ports de la Mé-*
 » *diterranée aux grains de la Crimée, de l'Egypte,*
 » *de la côte de Barbarie et de la Sicile et ses*
 » *ports de l'Océan, aux grains de la Baltique.*
 » *Il est étonnant, que parmi tant de gens d'esprit*
 » *dont la France abonde, personne ne se soit en-*
 » *core avisé, d'y proposer chose semblable."* (*)

Sehr verschieden ist der Eindruck, den dieses wichtige Argument hervor brachte. Uns ward dadurch Horazens neunzehnter Brief, an Mäcenās, in's Gedächtniss zurück gerufen, wonach es wohl keinem Zweifel unterliegen dürfte, dass dieser nicht bloss wegen der höchsten Dichtergabe berühmte, sondern auch durch attische Urbanität ausgezeichnete Kunstrichter darin ein unwillkürliches Streben nach einem Plätzchen unter dem ehrbaren *servum pecus* erblickt, und sein Urtheil dahin ausgesprochen haben würde. (†) Es wäre mehr als Vermessenheit, auf gleiche Autorität, wie die jenem grossen Manne des Alterthumes allgemein zuerkannte, Anspruch zu machen; aber bei aller Bescheidenheit, die wir uns zur

(*) Dem scharfsinnigen Staatsökonomēn scheinen die Verhandlungen, welche in den Französischen Kammern über die Korngesetze gepflogen worden, nicht ganz bekannt zu seyn. Im Laufe derselben ward von einem Deputirten der Wunsch geäussert, dass die Regierung mit dieser Angelegenheit ausschliesslich beauftragt seyn möchte, da doch nicht mehr als 30 oder höchstens 40 Mitglieder der Kammer darüber zu urtheilen im Stande wären.

(†) *O Imitatores, servum pecus, ut mihi saepe*
bilēm, saepe iocum vestri movere tumultus! HOR.

strengsten Pflicht gemacht, können wir doch nicht umhin, den in dem ausgehöbten Satze dargelegten hohen Vernunftgründen ganz unverholen unsere aufrichtigste Verwunderung zu zollen. Unserm Geiste stellt sich hier unwillkührlich ein Arzt dar, der vor einem Krankenbette, statt sich zu bemühen, die individuelle Constitution und vermittelst dieser den Sitz der Krankheit seines Patienten zu ergründen und darnach seine Hülfe zu ertheilen, sich Anrufungen der Wiener, Edinburger oder irgend einer andern berühmten Schule dahin giebt. — Sollte durch die Vereinigung zweier, verschieden regiert gewesenen Staaten in *einen* Staatskörper — wenn auch der eine derselben unter dem Schutze seiner Institutionen einen Wohlstand und eine politische Höhe erreicht hatte, welche in der Geschichte stets einen ruhmvollen Platz behaupten werden — die unumgängliche Nothwendigkeit eintreten, mit Verzichtleistung auf alle Lehre der eigenen Erfahrung dasjenige nachzuahmen, was in weiland der Republik Rom zu einer Zeit, wo martialische Tugend die allein vorherrschende war, geschehen ist, nämlich zur Regulirung seiner innern Angelegenheiten sich bei fremden Völkern Rath zu erholen: so müsste nach unserer unmassgeblichen Meinung in den Instructionen der, zu dem Ende nach England und Frankreich auszusendenden Deputationen mit grossen Buchstaben eingerückt werden:

„Wasmassen es sich von dem Interesse
 „eines Staates handle, dessen kleinerer,
 „aber selbst bei geringerer Fruchtbarkeit
 „des Bodens, dem Fiscus am meisten
 „abwerfender Theil von einem Flusse
 „durchströmt wird, welcher aus frem-
 „den, an Natur- und Industrie-Produk-
 „ten reichen Ländern kommt, und dessen

„inländischer Lauf bis zu den Hauptsee-
 „plätzen nur ungefähr das Dreifache der
 „Entfernung von London nach Eaton,
 „und ungefähr die Hälfte der Entfernung
 „von Bordeaux nach Toulouse beträgt.“

Bei Vortragung dieses Hauptentscheidungs-Punktes dürfte die Frage, ob auf ein so gestaltetes Land das Prohibitifsystem anwendbar sey, in England schwerlich anders beantwortet werden, als die vor nicht gar zu langer Zeit von den scharfsinnigen und beredten Sachwaltern der Seidenfabrikanten vor dem *Board of trade* gemachte Bemerkung, dass Frankreich keine Korngesetze wie England habe. — Ein gewisses Lächeln war alles, was auf dieses sinnreiche Beweismittel erfolgte!

Nicht so zuversichtlich möchten wir über den Erfolg der mit den Französischen Industrie-Aerzten zu pflegenden Consultation absprechen. Diese scheinen den Grundsatz angenommen zu haben, nicht bloss in den nöthigen Fällen der Natur zu Hülfe zu kommen, sondern die Natur der Kunst zu unterwerfen. Eine starke Vorliebe für das Handelsbilanz-Prinzip führt überdiess sehr leicht zum Handelsneide gegen Nachbarstaaten, der sich bei einer Consultation über den fraglichen Gegenstand nicht ganz verläugnen dürfte. Dessen ungeachtet zweifeln wir, ob bei einer richtigen Darstellung der Natur der Sache der hier ertheilte Rath für das Verbotssystem ausfallen würde. Sollte es aber dennoch geschehen, so würde sich uns, eben so wie bei Frankreichs Stimme in Betref der Rheinfahrt, ein starkes Misstrauen in die lauterer Absichten des Rathgebers aufdrängen.

Unter so bewandten Umständen vermehren sich die Schwierigkeiten, das Verbotssystem in den Niederlanden auf das wirkliche Interesse der bürgerlichen Gesellschaft

zurück zu führen. Keine Anrufung der » *tant des gens d'esprit dont la France abonde* » kann diese Schwierigkeiten heben. Am meisten dürfte man aber sich von dem rechten Wege entfernen, wenn man, wie es in der mehr erwähnten Fehde gegen Herrn VON ROËLL geschehen ist, zu den Künsten eines Augur seine Zuflucht nimmt, und da in unsern ungläubigen Zeiten der Glaube an die Eingeweide der vierfüssigen Thiere sich verloren hat, einen Versuch mit den Eingeweiden des fast überall hart bedrängten Kaufmanns wagt (*).

Eben so wie Individuen, haben auch die staatsbürgerlichen Vereine in gar mannichfaltiger Beziehung ihre besonderen Bedürfnisse, und nach diesen die Gesetze abzufassen, ist bis jetzt noch ohne Gegensprache für die erste Pflicht des Gesetzgebers gehalten worden. Diesen allgemein anerkannten Grundsatz wollen nun die Niederländischen Verbotsvorsteher geradezu verbannt wissen, indem sie rücksichtslos auf die Nachahmung anderer Staaten, welche andere Bedürfnisse haben, andringen. Es ist übrigens nicht bloss eine Eigenschaft des zarten Alters, sondern vielmehr ein ziemlich allgemeines, leidiges Erbtheil der menschlichen Natur, bei der Nachahmung gar zu leicht das Gute zu übersehen, und dagegen

(*) Réponse de Mr. BARTHÉLÉMY à l'écrit de Mr. le Baron DE ROËLL, pag. 5.

» Revenons au fait de l'élévation des prix en 1817; je suis
 » tout-à-fait de l'avis de Mr. ROËLL que le marchand qui
 » peut avoir 12 en Angleterre ou en France ne nous vendra
 » pas pour 10 *parcequ'un marchand n'a point d'entrailles*
 » *pour l'acheteur.*»

» Ainsi aussi long-temps que les grains seront à 12 en
 » Angleterre ou en France et à 10 chez nous, il exportera
 » *sans miséricorde aucune etc.*»

Sollte wohl dem gelehrten Sachwalter der Unterschied zwischen *negociant* und *marchand* bekannt seyn?

das Schädliche zu wählen. Dieses hat sich nach unsern Ansichten auch in dem vorliegenden Falle durch das, von der Verbotsparthei so oft angeführte Beispiel Englands in einem hohen Grade bewährt. Die ausgezeichneten Männer, welche das Englische Ministerium unter LIVERPOOL und CANNING bildeten, haben ohne einige Zurückhaltung anerkannt, dass England seinen hohen Wohlstand vorzüglich den festen Grundsätzen, wonach man in der staatsökonomischen Gesetzgebung verfahren, zu verdanken habe. Befragt, ob nicht Repressalien gegen andere Staaten ergriffen würden, welche, trotz der in England angenommenen liberaleren Grundsätze, ihr Verbotsystem fortsetzten, erwiederten sie mit männlicher Würde, dass dieses nur in so weit geschehen dürfte, als es sich mit dem Interesse der Nation vertrage. Diese Festigkeit der Grundsätze, welche in England sich so folgenreich erwiesen hat, ist unstreitig das Gute, welches alle Beherzigung und Nachahmung verdient. Statt dessen wählen aber die Niederländischen Verbotsvorsteher Englands Prohibitifsystem, welches wir auf eine überzeugende Weise als kein nachahmungswürdiges, sondern vielmehr als ein warnendes Beispiel, dargestellt zu haben glauben, so dass uns nichts Weiteres darüber anzuführen übrig bleibt. Wir wollen uns nur für einen Augenblick den Fall denken, dass es durch irgend ein politisches Zaubermittel gelänge, zu Gunsten der Landeigenthümer die Getreidepreise in Belgien auf die nämliche Höhe, wie in England zu steigern: was würden die natürlichen Folgen davon in einem Continental-Lande seyn, dessen Fabriken sich für einen grossen Theil in der Nähe der Gränze befinden, wo der Uebergang in andere wohlfeilere Fabrikländer dem nothgedrungenen Arbeiter unendlich leichter ist, als in England?

In unserer Darstellung des Getreidehandels ist Frank-

reichs nur in gedrängter Kürze gedacht, weil uns dieses für die Verhältnisse eines Landes zu genügen schien, welches seit einem Jahrzehnde weder andern Ländern von seinem Gewächse in reichlichem Masse mitgetheilt, noch sich von denselben, wenigstens seewärts, hat mittheilen lassen. Schnell ist in diesem Lande das Verbotssystem aufgeschossen, was eben nicht geeignet ist, ein allzu grosses Vertrauen in seine Haltbarkeit einzuflössen. Welchem aufmerksamen Beobachter war es nicht höchst auffallend, bei den darüber in den Kammern statt gefundenen Debatten, immer und immer das Beispiel Englands angeführt zu finden? Frankreichs Beispiele folgend, verfällt man daher in die Nachahmung fremder Nachahmung; und diese ist vielleicht die schlimmere. — Ein in nicht zu grosser Entfernung neu erstandener Chersones gebietet allerdings besondere Rücksichten im Staatshaushalte, und die Französische Regierung handelte daher sehr weise, in den südlichen Häfen Vorkehrungen gegen einen zu starken Andrang ungewohnter Getreidemassen zu treffen, als durch die Freigebung der Schifffahrt durch die Dardanellen die Verbindung mit den lange verschlossenen, kornreichen Ländern am schwarzen und Asowischen Meere wiederhergestellt ward. Diese Vorkehrungen aber so weit zu treiben, dass dadurch in einigen Gegenden des südlichen Frankreichs Veranlassung entstand, Ländereien, die früher zu andrer Kultur benutzt worden, in Getreidefelder zu verwandeln, betrachten wir aus Gründen, die wir bereits angegeben, als gegen das eigentliche Staatsinteresse streitend, welches nicht die Ausdehnung dieses oder jenes besondern Erwerbszweiges, sondern die Vermehrung der Gesammtmasse der nützlichen Beschäftigungen im Volke verlangt. Noch weniger lässt sich ein solches Extrem an den westlichen und nördlichen Küstenländern, so wie

an der östlichen Landseite rechtfertigen, da diese, wenn sie unter besonderen Umständen fremdes Getreide einführen, dafür eine solche Masse ihrer Produkte zurück gaben, dass der Austausch von Naturerzeugnissen nicht zu ihrem Nachtheile war. In einem solchen Verfahren dürfte schwerlich etwas Nachahmungswürdiges zu finden seyn; denn bei einer genauen Untersuchung wird die Unterbrechung dieses natürlichen Austausches sich im Ganzen als nachtheilig für die Benutzung des Grundeigenthums erweisen. Hat Frankreich auch ausgezeichnete Männer im Fache der Staatswirthschaft, wie SULLY und COLBERT, aufzuweisen; so ist es doch, wofern wir nicht unrichtig lesen, im Buche der Geschichte keinesweges als ein klassischer Boden gesunder staatswirthschaftlichen Grundsätze, sondern eher als der Sitz der Hofverschwendung, dargestellt.

Es dürfte auch nicht zu übersehen seyn, dass die neuere Französische National-Industrie-Arznei-Schule (wir erlauben uns im Geiste des Herrn ST. CRICQ rücksichtlich der Douane zu sprechen) einen im Schlachtgetümmel und Waffenklang gebildeten Mann zum Stifter hatte, in dessen Character es lag, dem Kinde seiner Schöpfung einen starken Hang zu Schnitt-, Amputations-, ja selbst Feuer-Curen einzuprägen. Mit seinem Abtreten von der Bühne mussten die letzten — die National-Industrie-Autos-da-fé — als gegen den humanern Geist des Zeitalters allzu sehr verstossend, von selbst verschwinden. Würdige Schüler verläugnen aber nicht leicht ihren Meister, und es kann daher nicht befremden, wenn die andern Curarten um so stärkere Fortschritte machten. Bei der hohen Stufe der Vervollkommnung, worauf man dieselben mittelst einer unausgesetzten sorgfältigen Pflege brachte, bot zuletzt die leidige Natur zu ihrer Anwendung der physischen Uebel zu wenige dar, und

man musste daher auf Versuche an moralischen denken, wozu die Verwandlung der Entrepôts fictifs in Entrepôts réels bei Getreide gewählt ward. Wir erwähnen dieses Umstandes nur deswegen, weil die Ober-Industrie-Behörde dabei erklärte, der Unterschleif in den Entrepôts fictifs sey durchaus nichtig, und der Gesetzvorschlag beabsichtige daher bloss die Genesung eines *moralischen* Uebels. Lässt sich wohl ein überzeugenderer Beweis denken, wie sehr man sich in Frankreich von allen Regeln der Natur entfernt? Uebrigens leidet die von Herrn DE VILLÈLE bei einer andern Gelegenheit gemachte Behauptung » *dass Frankreich unter allen Staaten am besten das Ausschliessungssystem ertragen könne* » durchaus keine Gegensprache; denn selbst die mehr als tausendfältige, schreckliche Amputation, welche die Widderrufung des Ediktes von Nantes über die Nation verhängte, vermochte nicht, das Fortschreiten von Frankreichs Wohlstand aufzuhalten. Das Beispiel eines solchen, auf allen Seiten von der höchsten Lebensfülle strotzenden Staatskörpers in einem Staate nachahmen zu wollen, der sein früheres politisches Gewicht bloss der strengsten Beobachtung der — vermöge ihrer Natur äusserst zarten — Handelsinteressen zu verdanken hatte, ist gewiss ein eben so gefährlicher Missgriff, als wenn ein Mensch von der schwächsten Constitution auf einmal die Lebensweise des abgehärtetsten Russen annehmen wollte.

Mehrere Mal haben wir uns dahin ausgesprochen, dass das Wohl des Ackerbaues, als Erwerbsmittel betrachtet, nur von dem Wohl der andern Erwerbsmittel des Volkes ausgehen könne. Wir versetzten uns dabei in den dritten Grad des Ueberganges der bürgerlichen Gesellschaft zur gegenwärtigen Civilisation. Vom Jäger und Fischer zum Nomadenstande gelangt, vertauscht der Mensch dieses unstäte Leben mit einem festen Wohn-

sitze, und sucht der Erde seinen Unterhalt abzugewinnen. Da erblicken wir ihn sich selbst genügend. Jeder treibt den Landbau als ein reines Subsistenzmittel bloss für seinen eigenen Unterhalt, und verfertigt sich, wenn auch sehr unvollkommen, alle Bedürfnisse selbst. Die Erfahrung lehrt aber bald, dass Uebung zu grösserer Geschicklichkeit und Leichtigkeit in den verschiedenen Arbeiten des menschlichen Lebens führt. Früher oder später entsteht dadurch eine zweckmässige Vertheilung dieser Arbeiten, und somit bilden sich die verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, welche sich gegenseitig in der Befriedigung ihrer vielfältigen Bedürfnisse unterstützen. Der Ackerbau hört nun auf, ein blosses Subsistenzmittel zu seyn, und verwandelt sich in ein Erwerbsmittel. Als ein solches beruhet sein Gedeihen auf dem Absatze des erzielten Ueberschusses, und dadurch auf den Erwerbsmitteln der andern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, welche die Abnehmer desselben sind. Dass mehrere Länder die Abnehmer ihres Ueberschusses auswärts suchen müssen, kann diesen Satz nicht schwächen: es folgt daraus bloss, dass diejenigen Staaten, in denen sich eine mehr als hinreichende, wohlhabende Bevölkerung der andern Stände befindet, welche den Landmann den Absatz seiner Produkte in der Nähe finden lässt, gegen jene Länder in einem entscheidenden Vorthelle stehen, wovon die Niederlande immer ein sehr merkwürdiges Beispiel gegeben haben, welches auch noch jetzt sich nicht ganz verloren hat. Sind diese Betrachtungen gegründet, so muss alles, was die Erwerbsmittel der andern Stände der bürgerlichen Gesellschaft angreift, auf den Landbau zurück wirken. Unter solchen Umständen kann jede direkte Hülfe, welche man dem Landbau durch Einfuhrverbote oder diesen sich mehr oder weniger nahende Zölle verschaffen will, auf die Dauer fast nur die

entgegen gesetzte Wirkung hervor bringen, wie bei einer gründlichen Untersuchung sich genugsam aus der gegenwärtigen Lage der Dinge ergeben dürfte. Wir haben zugegeben, dass Fälle eintreten können, wo die Regierungen genöthigt sind, in die natürlichen Verhältnisse einzugreifen. Diese Fälle können aber nach dem Gange der Natur nur sehr selten vorkommen, und von welcher Seite wir auch das Interesse des gesammten staatsbürgerlichen Vereines in den Niederlanden untersuchten und abwogen, so konnten wir darin nicht die Nothwendigkeit zur Beschränkung des Getreidehandels finden, welche das in 1824 erlassene Gesetz nach sich ziehen musste.

Ist nun jenes Gesetz schon an und für sich sehr schädlich für die Nation, so ist diese Schädlichkeit durch den dafür gewählten Zeitpunkt noch erhöht worden. So lange die Getreidepreise immermehr zurück wichen, und keine gegründete Aussicht zu einer nahen Besserung vorhanden war, hatte die Niederländische Regierung mit grosser Festigkeit bei dem Prinzip des freien Getreidehandels verharret. Im Jahre 1824 zeigten sich nun, wie aus unserer Darstellung des Getreidehandels des nördlichen Europa zur Genüge hervor gehen dürfte, sichtbar die Keime einer, aus dem Uebermasse des Uebels entspringenden Besserung; denn alle Nachrichten stimmten darin überein, dass die Vorräthe in den Getreide ausführenden Ländern des Continentes, in Folge der Einschränkung der Getreidekultur, selbst bei dem sehr gehemmten Abflusse, eine merkliche Abnahme erlitten hatten, während der Verbrauch bei der zunehmenden Bevölkerung nothwendig eher steigen als abnehmen musste. Die nämliche Ursache äusserte in England dieselbe Wirkung in einem ungleich höhern Grade, so dass eine bedeutende Steigerung der Preise erfolgte,

welche mit Grund auf die Nähe wirklicher Bedürfnisse schliessen liess, wovon die Folgen unter den obwaltenden Umständen nicht zweifelhaft seyn konnten. Gerade ein solcher Zeitpunkt ward in den Niederlanden zur Beschränkung der Getreideeinfuhr gewählt. Alle Vorthelle der so lange erhaltenen Handelsfreiheit gingen dadurch verloren, da gerade in einem Momente, wo sich wieder Aussicht zeigte, wohlfeile Vorräthe mit Vorthail an das Ausland zu verkaufen, und wo man daher die Sammlung solcher Vorräthe so viel als möglich hätte begünstigen sollen, die Getreideeinfuhr zwar nicht ganz gehemmt, aber doch durch einen hohen Zoll gewaltsam beschränkt ward. Mit grosser Klugheit hatte der Staatsrath bereits zwei Jahre früher in seinem Gutachten über den Getreidehandel auf diesen Punkt hingewiesen und bemerkt, dass man, wie die Erfahrung gezeigt hätte, in einem Jahre, wo auswärtige Bedürfnisse entstehen, die Vorräthe, welche zu Spottpreisen gesammelt worden, theuer absetzen könnte. Es währte nicht lange, so äusser-ten sich die Folgen des neuen Gesetzes sehr empfindlich, indem man die gegen Ende von 1824 in der Hoffnung, die Häfen sich öffnen zu sehen, von England aus ertheilten Aufträge auf Weizen, wegen der durch den neuen Zoll entstandenen Handelsbeschränkung, nicht ausführen konnte, und nach und nach war immer weniger daran zu denken, von einem auswärtigen Bedürfnisse Vorthail zu ziehen: denn gab es auch Momente, wo der auf Preiserhöhung gerichtete Zweck des Gesetzes verfehlt blieb, und wo die Preise sich auf den Niederländischen Märkten nicht höher stellten als auf andern, so erlitten doch die Zufuhren eine gewaltsame Zurückstossung, und dadurch wurden die Mittel zur Ausrichtung auswärtiger Aufträge abgeschnitten.

Es wäre mehr als ungerecht — es wäre ungereimt, den

Räthen der Krone vorzuwerfen, dass sie eine nahe k ärgliche Ernte nicht voraus gesehen; obgleich es zur Lebensklugheit gehört, an dem gewöhnlichen Gange der Natur nicht zu verzweifeln, wenn er auch sich etwas zu verläugnen scheint, und nach dieser Regel auf eine ununterbrochene Reihe von gesegneten Ernten doppelte Ursache vorhanden war, ein solches Ereigniss zu erwarten. Mit Recht muss es aber sehr befremden, dass dieselben sich so ganz über die erörterten Handelsverhältnisse hinweg setzen konnten, als ob sie völlig unbekannt wären. Es ist hieraus nichts anders zu schliessen, als dass diejenigen, von welchen der Gesetzentwurf ausging, sich nicht in gewisse vertraute Verhältnisse mit einigen der einsichtsvollsten und achtungswürdigsten Kaufleute zu setzen suchten, was doch das einzige Mittel für den Staatsmann ist, sich die nöthige Sachkenntniss in schwierigen Handelsgegenständen zu verschaffen. An den Börsen der Niederländischen Hauptplätze fehlte es keinesweges an Männern, welche als Besitzer von Getreidevorräthen erklärten: eine Beschränkung der Getreideeinfuhr verspreche ihnen wohl einen momentanen Vortheil, aber ihr Interesse stehe auf die Dauer mit dem Wohl ihrer Mitbürger in Verbindung, daher sie eine solche Massregel auf's stärkste abrathen müssten. Wenige Stimmen dieser Art werden den mit Lebenstakt begabten Staatsmann in der Wahl seiner Massregeln nicht lange straucheln lassen, wenn auch die Masse der sich in ihrem Inhalte durchkreuzenden Petitionen noch so gross seyn sollte.

Dreizehnter Abschnitt.

*Allgemeine Handelsverhältnisse der Niederlande, in
Beziehung auf die Streitfrage über Handelsfreiheit
und Verbotssystem.*

Lange haben wir uns bei dem Getreidehandel verweilt, da derselbe unstreitig unter allen Handelszweigen, sowohl unmittelbar als mittelbar, die stärkste Einwirkung auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft ausübt. Wir schreiten nun zur Betrachtung der allgemeinen Handelsverhältnisse der Niederlande, wobei wir uns eben so, wie bei der Abhandlung jenes Zweiges, das gesammte staatsbürgerliche Interesse zum Ziele vorge-
setzt haben.

Als ein klassischer Boden des Handels sind die Niederlande in der Geschichte aufgezeichnet. Für die neuere Zeit gilt dieses aber nur von den nördlichen Provinzen, da den südlichen durch das Schliessen der Schelde der Seehandel grössten Theils entzogen war: ein Umstand, dessen wir bereits bei einer frühern Gelegenheit gedachten. Es folgt daraus, dass mit Aufhebung der Scheldesperre die nördlichen Provinzen verlieren mussten, was ihnen durch jene politische Gewaltthat unnatürlicher Weise zugewendet war. Dieses konnte aber durchaus kein Verlust für den Staatskörper in seiner gegenwärtigen Gestalt seyn, da nur ein Theil des Seehandels in einen, von der Natur gebildeten, herrlichen Kanal zurück geleitet wurde, und in dieser Beziehung musste

der Niederländische Handel dabei im Ganzen eher gewinnen als verlieren. Zarter Natur war, wie wir schon erwähnt, die Holländische Handlung, indem sie für einen sehr beträchtlichen Theil darin bestand, Produkte fremder Nationen zu holen oder sich zuführen zu lassen, und selbige wieder an fremde Nationen zu verkaufen. Die lange Unterbrechung eines solchen Handels durch einen höchst unglücklichen Krieg musste Wunden zurück lassen, welche weder die wohlthätige Wirkung der Natur, noch menschliche Kunst völlig zu heilen vermochten. Weniger als je, ist der Geist der Zeit geeignet, zur Wiederherstellung der gestörten Verhältnisse des Zwischenhandels mitzuwirken, da die allgemein verbreitete Aufklärung und die, durch diese erweckte Forschbegierde keine Entfernungen mehr scheuen, und sich überdiess eine gewisse, nicht selten gegen das wirkliche Interesse verstossende Abneigung gegen die Zwischenmärkte gebildet hat. Offenbar liegt hierin ein Grund für manche Abkürzung des Niederländischen Handels, aber keinesweges für eine solche Abnahme, als sich bei einer Vergleichung mit dem Handel der benachbarten Hansestädte ergibt, welche die natürlichen Handels-Concurrenten der Niederlande sind. Jener Zurückgang des Niederländischen Handels kann daher nicht durch die Zeitumstände allein entstanden seyn; es müssen auch andere Ursachen dazu beigetragen haben, in die wir einzudringen, und die wir in dem nöthigen Lichte darzustellen uns bemühen werden.

Um uns dabei auf einen richtigen Standpunkt zu versetzen, haben wir zuvörderst auf die Ursachen des frühern Flors der Niederländischen Handlung zurück zu gehen. Es ist geschichtlich erwiesen, dass besondere Zeitverhältnisse keinen geringen Antheil daran gehabt haben. Wir erwähnen bloss der Religionsverfolgungen

und des politischen Druckes in andern Staaten, gegen welche die Niederlande immer eine offene, sichere Freistätte darboten, wodurch sie gewissermassen ein Sammelplatz der, aus fremden Ländern geflohenen Industrie und Kapitalien wurden. So wichtig auch dieser Umstand gewesen seyn mag, so kann man demselben doch nicht einen überwiegenden Einfluss zuschreiben, wenn man bedenkt, dass andere Länder eine ähnliche Freistätte darboten, ohne in gleichem Grade Vortheil davon zu ziehen. Den Zeitumständen müssen daher noch andere, dem Lande eigene Verhältnisse zu Hülfe gekommen seyn, um die Holländische Handlung auf die ausserordentliche Höhe zu bringen, worauf sie sich so lange behauptet hat. Freisinnige politische Institutionen konnten nicht anders als kräftig dazu mitwirken, indem sie überhaupt die Entwicklung des menschlichen Geistes befördern, und unter ihrem Schutze sich jedermann ruhig der Betreibung seines Erwerbszweiges überlässt. Diese Einwirkung kann inzwischen nur eine mittelbare gewesen seyn. Einen unmittelbaren und grössern Einfluss äusserte offenbar die nicht bloss ausgesprochene, sondern wirklich in Ausübung gebrachte Staatsmaxime von *Handelsfreiheit*.

Die geographische Lage und physische Beschaffenheit des Landes mussten zur Befolgung dieser Maxime im höchsten Grade auffordern: denn gering waren die Mittel, welche Holland in sich selbst zur Belebung seiner Handlung fand; mannichfaltig dagegen die ausländischen Produkte, deren es bedurfte. Dieser letzte Umstand war für sich schon eine starke Triebfeder zum lebhaften Verkehr mit dem Auslande. Indem man dabei der Natur ihren Lauf liess, und den Verbrauch der dem Lande nöthigen, auswärtigen Handelsgegenstände nicht durch hohe Besteuerung zu beschränken suchte, sammelte sich deren eine solche Menge, dass man in sehr vielen

Fällen im Stande war, gegen dasjenige, was man von dem einen fremden Volke bedurfte, die Produkte eines andern zurück zu geben. In frühern Zeiten, wo der Commissionshandel nicht so ausgebildet war als gegenwärtig, geschah dieses meistens für eigene Rechnung, und der Holländer führte den fremden Ländern, die ihm Handelsgegenstände lieferten, andere ihnen gegenseitig angenehme Waaren zu; denn im Verkehre zwischen den Nationen spielt Geld nur eine untergeordnete Rolle, da jeder Verkäufer, wenn er gegen seine Waare einen andern nützlichen Gegenstand erhalten kann, diesen Gegenstand dem Mittel zu dessen Anschaffung (worin allein der Werth des Geldes bestehet) vorzieht. Je geringer in der damaligen Zeit der Wetteifer anderer Nationen war, desto grösser mussten die für Holland aus diesem Handel erwachsenden Gewinne seyn. Eine strenge Sparsamkeit hielt diese Gewinne zusammen, woraus sich die Masse van Kapitalien bildete, welche selbst sehr grosse politische Drangsale bis jetzt in Holland nicht zu vernichten vermochten. Ueberall sehen wir den Menschen, der zu Reichthum gelangt ist, mehr auf dessen ruhige Erhaltung bedacht, als sich mühsamen und gefährvollen Unternehmungen dahin geben. Aus diesem Grunde entwickelt sich bei einem Handelsvolke, dessen Reichthum auf eine hohe Stufe gestiegen ist, sehr leicht die Neigung, sich nicht mehr allen Wechselfälligkeiten des eigenen Handels auszusetzen, sondern sich von Fremden ihre Produkte zuführen zu lassen, darauf Vorschüsse zu leisten, dieselben zu verkaufen, und wieder für Fremde Handelsgegenstände, deren sie bedürfen, einzukaufen, oder mit einem Worte der *Commissionshandel*. Mehr als in dem Character anderer Nationen, liegt in dem Holländischen eine solche Neigung. Zu weit getrieben, äussert dieselbe allerdings einen nachtheiligen Einfluss auf den

Handelsgeist, und dass dieses zur Abnahme des Holländischen Handels im vorigen Jahrhundert mitgewirkt hat, und noch jetzt mitwirkt, ist nicht zu bestreiten. Diese Ueberschreitung des Masses umständlich zu erörtern, würde uns zu weit von unserm Zwecke entfernen, und wir folgen daher dem Gange der Begebenheiten, unter denen sich jene Veränderung des Handels entwickelte, die übrigens, wie allenthalben, auch in Holland nicht absolut war, sondern nur theilweise statt fand, da der Commissionshandel keinesweges den eigenen ganz verdrängte, sondern im Gegentheil beide häufig mit einander verbunden wurden.

Im Ganzen blieben die Umstände die nämlichen, welche den eigenen Handel erzeugt und belebt hatten. Der Ausländer sandte seine Waaren nach den Holländischen Seeplätzen in der Ueberzeugung, keinen politischen Hindernissen in dem Verkaufe ausgesetzt zu seyn, und entbot dagegen andere Handelsgegenstände, weil er wusste, daselbst einen wohl versehenen Markt zu finden. Dieses war die eigentliche Grundlage des Holländischen Handels, deren Beobachtung dem Geiste des Volkes tief eingeprägt, und selbst zum höchsten Staatsprinzip erhoben wurde. Allerdings fanden dann und wann in letzterem einige Abweichungen statt. Im Gefühle der politischen Wichtigkeit, welche grosser Reichthum dem Lande gegeben hatte, liess man sich durch die Nachbarstaaten, z. B. als Frankreich unter LUDWIG XIV. ein so feindseliges System gegen die Holländische Handlung annahm, zu Repressalien reizen, und suchte den theils bedroheten, theils aus natürlichen Ursachen wirklich zurück gehenden Fabriken durch einige Verbote, oder durch hohe Besteuerung ausländischer Fabrikate zu Hülfe zu kommen. Immer fand man aber seinen Zweck dabei verfehlt, so dass man genöthigt war,

zu der einfachen Staatsmaxime von Handelsfreiheit zurück zu kehren. Jene Abweichungen waren auch nicht zahlreich und zu einer Zeit, wo unter den nach Amerika ausgeführten Fabrikaten, Leinwand noch den Hauptartickel bildete, ungleich weniger schädlich, als gegenwärtig.

In jedem wohl regierten Staate müssen alle Gewerbe nach Verhältniss ihrer Kräfte zu den Staatsbedürfnissen beitragen, und es ist daher natürlich, dass man in Holland auch den Handel dazu in Anspruch nahm. In keinem Punkte der Staatswirthschaft wird man leichter zu einem, sich selbst bestrafenden Irrthume verleitet, als wenn man von dieser, alles belebenden und befruchtenden Quelle ihren Beitrag verlangt. Nur ihre Wirkung betrachtend, nimmt man gewöhnlich zu wenig Rücksicht auf dasjenige, was ihr den nöthigen Zufluss verschaffen muss, um nicht zu versiegen. Auch in Holland bedurfte es eigener Erfahrung, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, dass der Handel nur sehr mässige Abgaben ertragen könne, und dass der Fiscus sich dabei auch am besten befinde. Aber selbst mässige Abgaben wurden drückend gefunden, als der Handel in andern Staaten, besonders in den benachbarten Hansestädten, sich immermehr hob, und Holland gefährliche Concurrenten bekam. In der dadurch entstandenen Verlegenheit fasste der Statthalter, Prinz WILHELM IV, den Vorsatz, einen Freihafen zu errichten; aber sein zu früher Tod verhinderte die Ausführung dieses Planes. Man schritt darauf, statt zu einer gründlichen Cur, zu Palliatif-Mitteln, indem man die Abgaben auf den Handel so viel als möglich verringerte, und in den vorzüglichsten Handelsplätzen den Zollbeamten besondere Instructionen ertheilte, in der Erhebung der Zölle mit Gelindigkeit und Schonung zu verfahren. So

geschah es, dass die in der That meistens geringen Zölle bei weitem nicht zum vollen bezahlt wurden, wodurch der Holländische Handel bei den grossen Hülfsmitteln, welche er in der ausserordentlichen Masse von Kapitalien und den alten Verbindungen fand, gegen die ausländische Concurrenz bestehen konnte; und es war dem Bedürfnisse des Augenblicks abgeholfen. Der Keim des Uebels blieb aber bestehen; denn ein gewisses fiskalisches Verfahren, welches der grösste Feind des Zwischenhandels ist, ward keinesweges abgeschafft, und war daher für jede Ausdehnung empfänglich. Auch kam jene stille Erleichterung der Zollabgaben nicht dem Ausländer zu gut; denn der inländische Commissionair pflegte den, im Tarif festgesetzten Zoll zum vollem zu berechnen, und war gewissermassen dazu genöthigt, da die Zollverminderung häufig nicht ohne einige Gefahr zu erzielen war. Das erwähnte Mittel würde daher in den gegenwärtigen Zeiten, wo alle Gewerbe, und besonders der Handel, durch die grosse Concurrenz auf sehr geringe Verdienste zurück geführt sind, und wo man in der Masse von Geschäften seine Entschädigung suchen muss, dem sich dabei vorgesetzten Zwecke nicht entsprechen.

Unter den Quellen des frühern Holländischen Handels wurde der Besitz wichtiger Colonien mitgezählt. Mehrere derselben mussten bei dem letzten Friedensschlusse dem Eroberer überlassen werden, was eine Verminderung des, auf Ausschliessung der Fremden gegründeten Colonialhandels nach sich zog. Ueber den Werth dieses Handels haben sich in der neuern Zeit sehr verschiedene Ansichten gebildet. Während die Einen fest an das damit verbundene Monopol hielten, ward es von Andern (worunter sehr ausgezeichnete Schriftsteller über die Staatswirthschaft) verworfen, als eben so wohl

dem Mutterlande, wie den Colonien, einen harten Handelszwang auflegend, und die freie Entwicklung ihrer beiderseitigen Industrie und Wohlfahrt störend. In der praktischen Staatswirthschaft hat bis jetzt erstere Meinung die Oberhand behalten; denn Spaniens Ausnahme ist ganz unwillkürlich und nur durch Schwäche erzwungen, und England verfährt bei den Abweichungen von seinem frühern Colonialsysteme mit so grosser Behutsamkeit, dass dadurch jener Vorwurf nur für einen kleinen Theil wegfällt. Das Niederländische Colonialsystem zeichnet sich dadurch vor dem anderer Nationen aus, dass das Mutterland, als ein Staat, in welchem das Handelsinteresse vorherrschend ist, die Produkte anderer Colonien ohne Unterschied im Zolle (*) zulässt, wodurch es nicht ganz dem Nachtheile unterliegt, welchen sich andere Staaten durch den gegenseitigen Zwang zuziehen. Das damit verbundene Monopol kann demnach dem Mutterlande vorzüglich nur dadurch schädlich seyn, dass es Kapitalien von einem natürlichen Industrie-Kanal in einen künstlichen leitet. Wir geben zu, dass dieses ein wesentliches Uebel ist, und das Aufblühen der Nordamerikanischen Freistaaten, so wie der Hansestädte, Hamburg und Bremen, scheint uns einen überzeugenden Beweis zu liefern, dass man in der frühern Schätzung des Colonialhandels mehr die Wirkung als die Ursache betrachtet, und dadurch dessen eigentlichen Werth in mancher Hinsicht überschätzt habe. Die

(*) Die von den Niederländisch Ostindischen Besitzungen eingeführten Produkte bezahlen keinen Eingangszoll, was aber seinen Grund darin hat, dass bei der Ausfuhr daselbst ein nicht unbedeutender Zoll erhoben wird. Der in den Niederlanden bestehende Zoll von f 2 für 100 Kil. Kaffee und von 10 Centen (bei der Einfuhr mit Niederländischen Schiffen) für 100 Kil. Zucker ist übrigens so geringfügig, dass die Befreiung davon wenig in Betrachtung kommt.

Beurtheilung einer solchen Kapitalienleitung unterliegt inzwischen Modificationen, welche durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes bestimmt werden. Da, wo die Säfte vor Fülle überfließen, kann eine künstliche Ableitung unschädlich seyn, und bekanntlich befand sich Holland früher rücksichtlich der Kapitalien in einem Zustande grosser Ueberfüllung. Bei genauer Abwägung aller Umstände können wir inzwischen auf den Colonialhandel keinen solchen Werth legen, um dem Verluste einiger, selbst wichtigen, Colonien einen entscheidenden Antheil an dem gegenwärtigen Zurückgange der Niederländischen Handlung zuzuschreiben.

Die Hauptgrundlage des frühern Holländischen Handels bleibt demnach das oft erwähnte Staatsprinzip »*Handelsfreiheit.*» Selbst zu einem Vasallstaate Frankreichs, unter verschiedenen Regierungsformen, durch das Gebot des Eroberers geschaffen, hielt man an demselben gleichsam als dem letzten Rettungsmittel fest, indem man bei den unerschwinglichen Staatsbedürfnissen sich lieber jedem andern Opfer unterwarf, als zu einer hohen Besteuerung der vorzüglichsten Handelsartickel seine Zuflucht nahm. Musste den Befehlen des Oberlehnsherrn gehorcht werden, so geschah es in Handelssachen, so viel als möglich, nur scheinbar. Der stolze Gebieter, über die Lauigkeit in der Vollziehung seiner Befehle aufgebracht, entschied die sich darüber erhobenen politischen Discussionen nach dem Rechte des Stärkern, und beraubte die Niederlande ihrer noch nominellen politischen Existenz, womit ihr bis dahin befolgtes Handelssystem von selbst ein Ende hatte.

Zur politischen Selbständigkeit wieder erweckt, um in Vereinigung mit den ehemaligen Oestreichischen Niederlanden einen neuen Staat zu bilden, war die Auflösung des eingeführten Französischen Douanen-Systemes, welches

eben so sehr gegen das National-Interesse, als gegen den Volksgeist, stritt, eine der ersten unausbleiblichen Folgen. Die durch den höchsten Volksunwillen gleichsam zerstäubten Zollgesetze, welche fremder Uebermuth dem Lande aufgedrungen hatte, mussten durch neue ersetzt werden. Frische Erfahrung bot sich in den nördlichen Provinzen als Lehrmeisterinn dazu dar; denn während das Andenken an die Segnungen des freien Handels selbst bei der jungen Generation noch lebte, hatte man die äusserst traurige Wirkung des entgegen gesetzten Systemes, so kurz es auch gedauert hatte, vor Augen. Anders verhielt es sich mit den südlichen Provinzen, wo der grösste Theil des Volkes, freisinniger politischer Institutionen und eines freien Handels zu lange beraubt, die Grundlage der frühern Grösse aus dem Gedächtniss verloren hatte. Aus diesen verschiedenartigen Verhältnissen gingen schnurstracks entgegen gesetzte Ansichten und Meinungen über ein — nach unsern Begriffen bloss vermeintlich — verschiedenes Interesse hervor, welche zu einem Kampfe zwischen den beiden Theilen führten, den wir noch nicht als ganz beendigt betrachten können.

Zuversichtlich überliess man sich in den nördlichen Provinzen der Hoffnung, dass die Stimme der Erfahrung durchdringen, und dass dasjenige, was als Bedürfniss des wirklichen Interesse erprobt worden, nicht den Eingebungen eines scheinbaren werde aufgeopfert werden. Allgemeiner neuer Muth zur Wiederaufassung der vorigen Gewerbe entstand dadurch unter allen Volksklassen, und die Holländische Handlung nahm in den ersten Jahren nach wiederhergestelltem Frieden einen Schwung, welcher die Erwartungen übertraf, die man nach der vorhergegangenen, so lange gedauerten Unterbrechung zu hegen berechtigt war.

Nur zu sehr ward diese Hoffnung durch den Zoll-

Tarif von 1816 getäuscht. Man kann denselben als einen höchst unglücklichen Versuch betrachten, das Verbotssystem und das alte Handelsprinzip in einander zu verschmelzen; denn das dringende Verlangen des grössern Theiles der Fabrikanten in den südlichen Provinzen nach einem Monopole — dem in Frankreich eingeführten ähnlich — blieb dadurch unerfüllt, während eine Hemmung der Handlung in allen Theilen erfolgte. Man übersah dabei gänzlich, dass das Ausland zu allen Zeiten das Meiste zur Belebung der Niederländischen Handlung beigetragen hat; man legte Ein- und Ausgangszölle, welche die Concurrenz mit andern Handelsplätzen, wo keine solche Zölle bestanden, unmöglich machten, und die Transitzölle wurden so hoch gestellt, dass sie in manchen Fällen einem Durchfuhrverbote gleich kamen, ja für einige Artickel ward dieses selbst direkt angewendet. Es war aber nicht die unmittelbare Wirkung dieser zweckwidrigen Zölle allein, wodurch die Handlung in allen Theilen auf's empfindlichste angegriffen wurde, sondern es zeigte sich ein, ihr nicht weniger gefährlicher Feind an dem, vom verstossenen fremden Gebieter übernommenen, fiskalischen Geiste, womit die Gesetze vollzogen wurden. Ein im Jahre 1819 nachgefolgter Tarif erhöhte das Uebel noch dadurch, dass die ersten Handelsartickel, Kaffee und Zucker, einem bedeutenden Consumzolle unterworfen wurden.

Nicht allzu lange dauerte es, bis sich wieder die frühere Erfahrung bewährte und man fand, dass die hohen Zölle in keinem Theile ihrem Zwecke entsprächen, da sie dem Fiscus weniger als mässige abwarfen, das Gedeihen der Fabriken keinesweges beförderten, und dagegen den Handel zu Grunde richteten. Jährlich vorkommende grosse Defizite führten die Nothwendigkeit herbei, in die Natur dieser widrigen Umstände tiefer

einzudringen, woraus dann im Jahre 1821 ein neuer Tarif erfolgte, der ungleich gemässigte Grundsätze aussprach. Da derselbe mehreren Fabrikzweigen der südlichen Provinzen, und besonders den Eisenwerken, noch immer einige Begünstigung zusicherte, während die für den freien Handel streitende Majorität der nördlichen Provinzen darin ihrem Prinzip gehuldigt glaubte, und den Uebergang zu einer bessern Zukunft erblickte, so ward ihm die günstigste Aufnahme zu Theil. Nur der hell sehende, patriotische Graf VAN HOGENDORP widersetzte sich demselben, als einer halben Massregel, welche keinesweges den gewaltsam vertriebenen Handel zurück zu führen im Stande wäre; und wer vermöchte wohl nach der Wendung, welche die Dinge genommen haben, diese Behauptung mit haltbaren Gründen zu bestreiten? War das neue Zollgesetz an und für sich nichts weniger als geeignet, die durch voran gegangene Irrthümer dem Handel geschlagenen Wunden zu heilen, so musste ein solcher Zweck noch mehr durch die Art seiner Vollziehung verfehlt werden. Diese fiel in die Hände eines, im Geiste Französischer Fiskalität gebildeten Mannes, welcher schon vorher einen grossen Beweis seiner Fähigkeiten durch die Vereinigung der beiden Administrationen der Accise und des Zollwesens an den Tag gelegt hatte, was in den Niederlanden mit Recht unter die merkwürdigen Ereignisse zu zählen ist; denn bis dahin war es in allen Staaten, wo der ausländische Handel die Hauptquelle der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt bildet, eine feste Maxime, diese beiden Verwaltungszweige nicht mit einander zu vereinigen, weil bei den auf den Handel gelegten Zöllen mit grosser Schonung verfahren werden muss, während die Accise, welche dafür entschädigt, strenge Aufsicht bei der Erhebung erfordert.

In dem Zeitraume, den wir bis jetzt berührt, war die

Lehre des Uebersinnlichen im Finanzfache noch nicht durchgedrungen. Bei dem angenommenen Verwaltungssysteme wollten aber die tief eingewurzelten Defizite im Staatshaushalte, trotz der starken Vermehrung der direkten Abgaben, nicht weichen, wodurch man sich endlich bewogen fand, jene Lehre besser zu würdigen. Vermittelt derselben gelang es den Räthen der Krone, eine wirkliche Wundercur zu vollbringen. Das sogenannte Amortissement-Syndikat ward am 21 December 1822 eingesetzt, und gleichsam auf einen Zauberschlag — ohne dass irgend eine weitere Anstrengung erforderlich gewesen wäre — verschwand das Wort *Defizit*, welches lange so grossen Aerger in den Kammern bei der jährlichen Vorlegung des Budgets erweckt hatte. Mit der Errichtung dieses Institutes, dessen wir näher zu gedenken Veranlassung finden werden, beginnt eine neue Epoche im Niederländischen Staatshaushalte. Das lästige Gebot der Nothwendigkeit, seinen Blick unausgesetzt auf die richtige Leitung des gesammten Staatsinteresse zu heften, bestand nicht länger, und man konnte sich nun dem Vergnügen überlassen, viele einzelne Interessen nach dem Wunsche der Betheiligten zu begünstigen. An Aufforderungen dazu fehlte es um so weniger, da bei dem, im Jahre 1821 angenommenen liberalern Systeme mehreren Erwerbszweigen eine besondere Begünstigung verblieben war, und nun fast jedermann glaubte, mit Recht gleiche Ansprüche machen zu können. Nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit entfernte man sich anfänglich von den, im Tarif von 1821 ausgesprochenen liberaleren Grundsätzen; aber nachdem im Jahr 1824 die Freiheit des Getreidehandels durch die vereinten Anstrengungen der Landeigenthümer und Spekulanten gewaltsam eingeschränkt worden, ist man um so rascher verfahren. Das Zollgesetz vom 24 März 1826 setzt sich im eigentlichsten Ver-

stande über alle Handelsrücksichten weg, und unterwirft Gegenstände des allgemeinsten Gebrauches Abgaben, welche ein wirkliches Verbot seyn würden, wenn nicht die natürliche Lage des Landes gegen dessen gänzliche Vollziehung stritte. Hartnäckig war der Kampf über jenes Gesetz, und der grössere Theil der Deputirten der nördlichen Provinzen widersetzte sich demselben auf's nachdrücklichste. Meisterhaft ward bei dieser Gelegenheit von mehreren aufgeklärten, geistreichen Männern die Hauptgrundlage der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt entwickelt und beleuchtet; aber vergebens warnte WARIN, die Henne zu schlachten, welche die goldenen Eier legt; vergebens verwies Baron D'ESCURY VAN HEINENOORD (*) auf

(*) Herr Baron D'ESCURY VAN HEINENOORD hat seine Rede bei den, am 21 und 22 März 1826 erfolgten Verhandlungen über jenes Zollgesetz folgendermassen eröffnet: » Unter den Grundsätzen, welche den Regierungen auf's dringendste anbefohlen werden, ist die Begünstigung » und anhaltende Beförderung des Interesse, welchem der Staat seinen » grössten Flor zu verdanken hat, dasjenige, was am wenigsten aus » den Augen verloren werden darf. An diesen Grundsätzen fest zu » halten, ist eine Lehre der Lebensweisheit für diejenigen, welche » an das Steuerruder der Länder oder Staaten gerufen werden, und » die Geschichte lehrt, dass die Abweichung von denselben stets der » Vorbote einer langsamen Auflösung und des endlichen Falles von » manchem, früher blühenden Staate gewesen ist."

» Auch wir, die wir von einer Wohlfahrt, von einem hoch gestiegenen National-Reichthum zeugen können, auch wir haben ein grosses, unverkennbares Staatsinteresse, welches die grösste und zärtlichste Sorgfalt der Regierung erheischt, und dieses Interesse ist der » *Handel*. An dasselbe hielt die vorsichtige Besonnenheit der Väter » — gegenwärtig leider von vielen so jämmerlich verkannt — mit » unverdrossener Standhaftigkeit, während der vergangenen Zeiten, » fest, aber wir brauchen den Gang der Dinge seit der Errichtung » des Königreichs der Niederlande bloss oberflächlich zu betrachten, » um uns von der traurigen Gewissheit zu überzeugen, dass jenem hohen Staatsinteresse am wenigsten beschützende Massregeln zu Theil

die sichtbare Neigung des Staates zur Auflösung, welche durch die Verzichtleistung auf die, mehr als zwei Jahrhunderte erprobte Staatsmaxime von Handelsfreiheit — der Hauptquelle früherer Wohlfahrt — herbei geführt worden; vergebens warf VAN ALPHEN den Räthen der Krone ihren gänzlichen Mangel an festen Grundsätzen in der Gesetzgebung über Handelsgegenstände vor: der mit der Natur des Handels unbekannten Mehrzahl verblieb der Sieg. Den Verbotsvorstehern war inzwischen der Einfluss der Krone sehr nöthig; denn das Gesetz greift so viele Interessen auf die offenbarste Weise an, dass es nur mit einer geringen Majorität durchgebracht werden konnte.

Bei näherer Betrachtung des jetzigen Niederländischen Zolltarifes stellt sich derselbe in sehr wesentlichen Theilen mit sich selbst in grossem Widerspruche dar. Der Eingangszoll von Leinwand ist darin auf 1 pCt. festgesetzt. In den frühern Tarifen von 1816 und 1819 war der Zoll von ungebleichter Leinwand auf 2 pCt., und von gebleichter auf 4 pCt. bestimmt; man fand aber, dass ein solcher Zoll keine andere Wirkung hatte, als den Leinwandhandel von den Niederländischen Handelsplätzen nach Hamburg und Bremen zu vertreiben, ohne die inländischen Fabriken zu begünstigen, da bei Versendungen von ausländischer Leinwand meistens auch inländische zum Assortiment mitging, so dass der Absatz der letztern durch die beabsichtigte Begünstigung selbst benachtheiligt wurde. Durch diese Erfahrung belehrt, kam man auf die erwähnte Zollerniedrigung zurück, die inzwischen wieder ihren Zweck verfehlte, theils weil ein von sich gestossener Handelszweig nicht so leicht

» geworden sind, welche dessen — durch einen Zusammenfluss von
 » Umständen grossen Theils vorbereiteten — Fall allein aufhalten
 » können.»

wieder zurück kehrt, theils weil im Zwischenhandel kein Zweig für sich allein dastehen kann, sondern alle zusammen, gross und klein, einen gemeinschaftlichen Berührungspunkt zu ihrer Belebung und Stütze haben müssen.

Ohne Zweifel hat die alte Gewohnheit, Leinwand als den Hauptartickel im Ausfuhrhandel nach Amerika zu betrachten, viel dazu beigetragen, jener Lehre der Erfahrung Eingang zu verschaffen. Die Umstände haben sich aber in dem neuen Welttheile eben so, wie im alten, verändert, nämlich dem Gebrauche von Baumwollen- und Wollenwaaren, in Folge der durch vervollkommnete Maschinen bewirkten ausserordentlichen Wohlfeilheit, eine unendlich grössere Ausdehnung gegeben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dadurch der Betrag der aus Europa nach den andern Welttheilen ausgeführten Kattunwaaren bedeutender, als der Betrag der Leinwand geworden ist. Rücksichtlich der Wollenwaaren können wir aus Mangel an zureichenden Data keine Vergleichung aufstellen; aber Thatsache ist es, dass sie ebenfalls einen Hauptartickel der Ausfuhr bilden (*).

Offenkundig ist diese Veränderung der Handelsverhältnisse, und es muss daher sehr auffallend seyn, dass man

(*) In Mexiko ward im Jahre 1825 eingeführt:

an Leinenwaaren	für Pesos 1,800,000.
„ Baumwollenwaaren . „	7,500,000.
„ Wollenwaaren	1,500,000.
„ Seidewaaren	1,230,000.

Erwägt man nun, dass Mexiko zu denjenigen Ländern gehört, welche den grössten Absatz von Leinwand darbieten, weil man an deren Gebrauch daselbst gewohnt ist; erwägt man, dass sehr viele Baumwollen- und Wollenwaaren, so wie auch Seidenwaaren, aber keine Leinenwaaren nach Ostindien gehen: so kann man, dem Werthe nach, der Leinwand nur die dritte, oder gar nur die vierte Stelle in dem gegenwärtigen Ausfuhrhandel von Europa anweisen.

in einem Handelsstaate sich darüber ganz hinweg gesetzt, und die beiden letzten Fabrikate einem Zolle unterworfen hat, der in manchen Fällen für ein Verbot gelten kann.

Nur durch besondere Rücksichten eines überwiegenden Staatsinteresse möchte sich ein so ganz verschiedenartiges Verfahren in Betref der Hauptfabrikate erklären lassen. Ob nun die Natur der Dinge solche Rücksichten im Niederländischen Staatshaushalte gebot, oder nicht, erfordert eine gründliche Untersuchung.

Wir betrachten zu dem Ende zuvörderst den Einfluss, welchen jeder der drei verschiedenen Erwerbszweige, nämlich die Verfertigung von Leinwand, Wollen- und Baumwollen-Waaren, in seinem Wesen auf die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft äussert.

Drei Punkte ziehen dabei unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Der erste derselben ist dieser, dass, während die Wollenfabriken grossen Theils, und die Kattunfabriken gänzlich, ausländischen Urstoff verarbeiten, das rohe Material für die Leinwand im Lande selbst so überflüssig erzeugt wird, um noch einen bedeutenden Gegenstand der Ausfuhr abzugeben, daher die Leinwandfabrik im engsten Verbande mit dem Ackerbaue stehet. Sodann wird bis jetzt bei dieser letzten in den Niederlanden das Spinnen und Weben durch Menschenhände, ohne Hülfe von Maschinen, verrichtet. Und endlich ist ziemlich allgemein angenommen, dass die Leinwandfabrik, als vorzüglich in dem Kreise des Landmannes einheimisch, und gewissermassen dessen müssige Zeit ausfüllend, weniger nachtheilig auf die Moralität des Volkes wirkt, als die andern Fabriken, deren Arbeiter häufigen Abwechslungen von Ueberfluss und Mangel unterworfen sind.

In dieser dreifachen Beziehung dürfte der Leinwandfabrik ein entscheidender Vorzug nicht abzusprechen seyn.

Ist ihr dessen ungeachtet in der Industrie-Pflege eine untergeordnete Stelle angewiesen, so kann dieses nicht wohl einen andern Grund haben, als dass man sie in den Niederlanden so fest gegründet betrachtete, dass keine ausländische Concurrenz ihr schaden könne, während man bei dem Mangel eines ähnlichen Vertrauens in die natürliche Kraft der Wollen- und Baumwollen-Fabriken glaubte, dass denselben, als neuern Pflanzen, ein besonderer Schutz nöthig sey.

Liegt hierin der Grund jenes auffallenden, verschiedenartigen Verfahrens, so ist zu untersuchen, wodurch die Leinwandfabrik so tiefe Wurzeln zu treiben vermochte. Bei dieser Untersuchung wird man nichts anders, als ein Werk der freien Natur finden; und warum sollte diese gerade gegen die andern Schwesterfabriken stiefmütterlich handeln? Wo wir nur hinblicken, stellen sich uns Thatfachen dar, welche jeden Gedanken niederschlagen, dass den Wollen- und Baumwollen-Fabriken eine wirkliche Zurücksetzung von der Natur widerfahren sey. Die so rühmlich bekannten Tuchfabriken von Verviers und seiner Umgebung verdanken ihr Entstehen keinen künstlichen Regierungsmassregeln; und sind eben dadurch so fest gegründet, dass sie eben so wenig, als die Leinwandfabriken, in ihrem Absatze durch die Mitbewerbung des ausländischen Fabrikates gefährdet werden. Wie wäre dieses auch möglich, da sie, von ihrem Entstehen an, nach rein kaufmännischen Grundsätzen betrieben worden, und bei ihrem bedeutenden ausländischen Absatze genöthigt gewesen sind, durch Wohlfeilheit und Preiswürdigkeit ihrer Waare der Concurrenz anderer Fabriken zu trotzen? Die Epoche ihres höchsten Flors fällt allerdings in die Zeit von Belgiens Einverleibung mit Frankreich, da der ihnen dadurch gewordene natürliche Vortheil des freien Debiten in diesem grossen Rei-

che durch die ausserordentlichen Bedürfnisse des zahlreichen Heeres während des fast ununterbrochenen Krieges noch erhöht ward. Mit der Trennung von Frankreich verschwanden natürlich diese Vortheile, und es stand nicht in menschlicher Macht, dieselben durch künstliche Mittel zu ersetzen; aber auf den Zustand zurück geführt, worin sie sich vor dem Kriege befanden, werden die Belgischen Tuchfabriken ohne eine künstliche Stütze eben so fest, wie früher dastehen. Nur die geringsten Sorten Tuch werden vom Auslande mit Vortheil geliefert; aber dieses ist auch mit Leinwand der Fall, und es kann daher kein einleuchtender Grund vorhanden seyn, die Einfuhr der letztern zu dem sehr geringen Zolle von 1 pCt. frei zu lassen, und dagegen erstere durch eine Abgabe nach dem Gewicht, welche in vielen Fällen 25 pCt. vom Werthe beträgt, so viel als möglich zu verhindern. In beiden Artickeln walten gerade die nämlichen Verhältnisse ob, denn die geringen Tücher bilden, eben so wie die ordinaire Leinwand, einen Gegenstand der Ausfuhr nach andern Welttheilen, und zwar nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit andern Sorten, in denen sich die Niederländischen Fabriken sehr auszeichnen. Je mehr man die wesentlichen Verhältnisse zu ergründen sucht, desto mehr däucht uns, müsse man zur Ueberzeugung gelangen, dass die vermeintliche, den Tuchfabriken ertheilte Begünstigung keine andere Folgen haben kann, als der erwähnte ähnliche Versuch mit der Leinwand, nämlich dass ihr natürliches Gedeihen dadurch eher zurück gehalten als befördert wird.

Die Kattunfabriken sind eines spätern Ursprunges, als ihre beiden Schwestergewerbe. Es bedurfte einer der merkwürdigsten und folgenreichsten Erfindungen, welche dem menschlichen Scharfsinne gelungen sind, näm-

nämlich der Erfindung der Spinnmaschine, wodurch die Händearbeit so sehr vermindert ist, um in Europa die Mitbewerbung des durch die Natur so sehr begünstigten Hindostaners, dem das rohe Material so zu sagen vor seiner Hütte wächst, und dem (nach einer schon vor einigen Jahrzehnden im Englischen Parlamente vorgelegten Berechnung) ein Verdienst von weniger als drei Pfund Sterling, oder sechs und dreissig Gulden, zu seinem und der Seinigen Unterhalt hinreicht, zu verdrängen, und sogar als Verkäufer gegen ihn in seiner Heimath aufzutreten. Besondere Umstände haben zum Aufschwunge der Kattunfabriken in Belgien mitgewirkt, nämlich das Gebot der Nothwendigkeit, die Lücke in der natürlichen Industrie des Volkes, welche während des Krieges durch die Hemmung der Leinwand-Versendungen nach Amerika entstand, durch etwas Anderes auszufüllen, und sodann der ihnen in dem grossen Französischen Reiche geöffnete Absatz, welcher noch durch die Ausschliessung fremder Fabrikate künstlich erhöht ward. Der Verlust dieses Abflusskanals traf sie eben so hart, wo nicht noch härter, als die Tuchfabriken; inzwischen liess schon der bedeutende Absatz, den sie sich in das industriöse, keinesweges von ähnlichen Fabriken entblösste Frankreich verschafft hatten, auf so herrliche natürliche Anlagen schliessen, dass nicht wohl gegründete Besorgnisse entstehen konnten, die noch etwas junge Pflanze mit dem Verschwinden jener künstlichen Hülfe verwelken zu sehen. Selbst zur Zeit, als in den Niederlanden noch der ziemlich mässige Zoll von 6 pCt. auf Kattunwaaren bestand, machten die Belgischen Fabriken, trotz der Concurrenz der fremden Fabrikate, in verschiedenen Zweigen namhafte Fortschritte. Allerdings stehen sie in mehreren Artickeln gegen auswärtige Fabriken zurück. Aber welches Land hat gleiche Vollkommenheit in allen Zweigen einer, auch

noch so blühenden Fabrik, und besonders der Kattunfabrik, aufzuweisen? Zeigt sich nicht, wie wir bereits angedeutet, ein ähnlicher Mangel an Vollkommenheit selbst bei den so rühmlich bekannten Niederländischen Tuch- und Leinwandfabriken? Hierin können wir also keinen einleuchtenden Grund für die ausserordentliche Begünstigung der Kattunfabriken finden, welche durch den, auf fremde Fabrikate gelegten Zoll von hundert Gulden nebst 13 pCt. Syndikat für 100 Kilogramme, der bei ganz geringer Waare bis auf 80 pCt. vom Werthe steigt, und demnach einem Verbotgesetze ganz gleich zu machen ist, beabsichtigt wird. Oefters hat sich uns der Zweifel aufgedrungen, ob nicht diese besondere Begünstigung ihrem Zwecke geradezu entgegenwirken, und die fernere Kraftentwicklung der Belgischen Baumwollenfabriken hemmen müsse, da die Erfahrung bis jetzt gezeigt hat, dass es mit besonders begünstigten Fabriken gewöhnlich nicht besser, als mit allzu zärtlich erzogenen Kindern gehet. Ganz der freien Natur überlassen, würde ihnen wohl ein gewisser Reiz zur Vermannichfaltigung der Sorten fehlen; aber nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge würden sie sich sehr wahrscheinlich in den wenigern, auf deren Verfertigung sie sich alsdann mit allem Eifer legten, um so mehr vervollkommen, und einen um so grössern Absatz davon finden. Die Masse der verrichteten Arbeit würde dadurch keinesweges geringer, zugleich aber weit nützlicher für die Nation seyn. — Je mehr die Handelsverhältnisse sich dahin gestalten, dass Kattunwaaren in der Ausfuhr nach andern Welttheilen den vorherrschenden Artickel bilden, desto weniger sollte man in einem eigentlich merkantilischen Staate das Handelsinteresse kleineren Rücksichten einer blossen Vermannichfaltigung der Sorten von inländischen Fabrikaten aufopfern.

Auf welche Weise wir auch in die Natur der Sache eindringen, so können wir doch keinen einleuchtenden Grund für ein so gänzlich verschiedenartiges Verfahren gegen die drei Hauptfabrikate entdecken, und dasselbe dürfte sich daher schwerlich auf eine andere Weise erklären lassen, als dass diejenigen, von welchen die Entwürfe dazu ausgingen, die vorgegangenen Handelsveränderungen nicht zu fassen vermochten.

Sind nun diese Ansichten auf die wirkliche Lage der Dinge gegründet, so dürfte ihre Anwendung auf die ganze Masse der andern Fabrikate von geringerem Interesse von selbst folgen.

Mit mehreren Abstufungen sind diese im Tarife meistens etwas weniger neidisch, als die ordinären Wollen- und Baumwollen-Waaren behandelt worden. Wir räumen ein, dass, selbst bei schwer zu bewachenden Grenzen, die Einfuhr der ausländischen Fabrikate in dem Grade zu erschweren ist, dass Bedürfnisse entstehen, welche zu einer Vermannichfaltigung der inländischen Industrie-Produkte führen. Ob aber ein solches Verfahren sich mit wirklicher Staatsklugheit vertrage, unterliegt dem höchsten Zweifel, wenn man als Grundregel annimmt, dass nicht die Vervielfältigung der Arten, sondern nur die Vermehrung der Masse von nützlichen Beschäftigungen im Volke, der Zweck des weisen Staatsmannes seyn kann. Bei mehreren Fabriken, wovon hier die Rede ist, waltet auch der Umstand ob, dass sie es in der Verfertigung gewisser Artickel so weit gebracht haben, um selbige zur Ausfuhr zu liefern, während andere vom Auslande bezogen werden. Nach der, auch den grösseren Staaten anklebenden Unvollkommenheit fehlen den Niederlanden mehrere Fabriken gänzlich, während sie durch den Besitz anderer, deren Produkte in den Ausfuhrhandel übergehen, dafür entschädigt werden. In

beiden Fällen muss sich ein natürlicher, wenn auch nicht direkter, Austausch entwickeln, und diesen zu unterbrechen, streitet nicht nur gegen das Interesse der Nation im Ganzen, sondern selbst gegen das Interesse der Fabriken; denn die Erfahrung hat bis jetzt gezeigt, dass, wenn ein Staat die Industrie-Produkte eines andern Staates von sich abzuhalten suchte, die Industrie des letztern, in sofern sie eine feste, natürliche Grundlage hatte, nicht unterdrückt, sondern nur auf die Verfertigung von Artickeln geleitet wurde, welche dem ersteren eigen waren. Die Natur des Handels bringt es übrigens mit sich, dass, um eine Ladung vollständig zu machen, bei Unternehmungen nach andern Welttheilen, ausländischen Artickeln fast immer inländische beigefügt werden, so dass Handelsfreiheit der mächtigste Hebel für die Niederländische Industrie im Ganzen seyn muss. Uebrigens sind eben so, wie die Leinwand- und Tuchfabriken, auch die andern in den Niederlanden blühenden Fabriken keinesweges aus künstlichen Regierungsmassregeln, sondern aus dem sich gänzlich selbst überlassenen menschlichen Fleisse hervor gegangen; wir wollen nur der so rühmlich bekannten Lederfabriken erwähnen.

In der sehr ungleichen Vertheilung der Fabriken über das Land kann kein Grund zum Eingreifen der Regierung liegen. Die Natur hat mit Weisheit für eine mehr als angemessene Entschädigung der Gegenden gesorgt, wo Fabriken fehlen; denn dieser Mangel zeigt sich vorzüglich in fruchtbaren Distrikten, wo der Arbeiter beim Ackerbaue ein besseres Auskommen, als bei der Fabrikarbeit findet, und sodann in den Küstengegenden, welche gleichsam von der Natur den gewinnreichen Beruf haben, den Vertrieb der Industrie-Produkte zu besorgen, und nicht selbige zu verfertigen. Alle Staaten, selbst England und Frankreich nicht ausgenom-

men, bieten die nämliche Ungleichheit in der Vertheilung des Fabrikwesens über das Land dar. Besonders bemerkenswerth ist es aber, dass auf dem langen Küstenstreifen von der Niederländischen Grenze bis nach St. Petersburg, dessen physische Beschaffenheit die meiste Aehnlichkeit mit der Niederländischen Küste hat, trotz aller Bemühungen, welche mehrere Regierungen angewendet, die technische Industrie durchaus nicht zum Gedeihen zu bringen war; und bei dieser für jedermann offen liegenden Thatsache sehen wir nicht ein, aus welchem Grunde die Verbotsvorsteher einen bessern Erfolg von ähnlichen Versuchen in den Niederlanden erwarten können.

Einen traurigen Anblick gewährt freilich der fortschreitende Verfall der Fabriken in mehreren Städten, welche sonst durch dieselben in einem hohen Grade blüheten, z. B. Leyden, Haarlem und Brügge. Aber alle Versuche, durch Verbotsmassregeln diesen Plätzen Hülfe zu leisten, dürften nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge das Uebel nur vermehren, indem damit nothwendig die Störung ihrer direkten oder indirekten Theilnahme an der, aus der Handlung erwachsenden Wohlfahrt, worin sie allein eine fest gegründete Entschädigung für jenen Verlust finden können, verbunden ist. In den eben angeführten Städten konnten die Fabriken nur so lange bestehen, als die Gewinne so gross waren, um den Nachtheil des theuren Arbeitslohnes, womit sie zu kämpfen hatten, aufzuwiegen. Heut zu Tage, wo die Fabriken hauptsächlich in der Grösse des Absatzes ihr Fortkommen suchen müssen, ist natürlich dieser letzte Umstand überwiegend. Seine Folgen zeigen sich eben so wohl in andern Ländern, als in den Niederlanden; denn auch in England sind Fabrikplätze wegen des, durch Lokalverhältnisse herbei geführten, theuren Arbeitsloh-

nes, z. B. das sonst durch seine Wollenfabriken berühmte Norwich, zurück gegangen oder stehen geblieben, während andere sich gehoben haben. Dass den Niederlanden eine ähnliche Vergütung für den Verfall der Fabriken in einigen Städten nicht versagt ist, davon dürfte unter anderen das Aufblühen der Industrie in Verviers einen unwidersprechlichen Beweis liefern.

Hat es sich durch die Erfahrung langer Zeiten bewährt, dass in dem ungehinderten Gange des Handels der Verkauf von ausländischen Artickeln, zwar nicht als feste Regel, aber sehr häufig, mit dem Verkaufe von inländischen gepaart gehet, so ist die direkte Einwirkung davon auf den Flor der Fabriken doch nicht dasjenige, was man im Staatshaushalte am meisten zu berücksichtigen hat. Einen ungleich grössern Einfluss auf das Fabrikwesen eines Landes äussert die Handelsfreiheit mittelbarer Weise durch den im Volke verbreiteten Wohlstand, wodurch der inländische Absatz der Fabriken sich ausserordentlich vermehret, und diese in einem gewissen Grade der Schwierigkeit überhoben werden, einen entfernten und immer prekären Vertrieb nach dem Auslande zu suchen. Ein merkwürdiges Beispiel in dieser Hinsicht giebt die ehemalige Republik der vereinigten Niederlande, deren Fabriken, im Vergleich mit dem Fabrikwesen mancher andern Länder, nicht unbedeutend waren, ohne dass von ihren Produkten verhältnissmässig viel in den ausländischen Handel überging, weil der inländische Wohlstand ihnen hinreichende Mittel zum Absatze darbot.

Auf einem grossen und für einen Staat, dessen Wohlfahrt vornehmlich von einem blühenden Zwischenhandel abhängt, sehr gefährlichen Irrthum beruhet es, dem Entrepôt-Systeme, welches die Freiheit gewährt, fremde Waaren in gewisse, unter Aufsicht der Zollbehörde ste-

hende Packhäuser niederzulegen, bis sich Gelegenheit zu deren Versendung zeigt, die Wirkung beizumessen, dass dadurch der Verlust der eigentlichen Handelsfreiheit, bei der jeder Kaufmann seine Waaren unter seinem eignen Obdache empfängt, und nach seinem alleinigen Gutdünken darüber verfügt, ersetzt werde. Wem der Handel in Manufakturen nur einigermaßen bekannt ist, hält es für das erste Erforderniss desselben, jedem sich meldenden Käufer den Gegenstand seiner Kauflust sofort zur Genüge zeigen zu können, und dieses ist bei den Entrepôts durchaus unmöglich. Immer waren es ausländische Artickel, welche das Meiste zur Belebung des Niederländischen Handels beitrugen, daher eine gegen dieselben verhängte Douanen-Curatel nothwendig eine Lähmung der Handlung im Ganzen — der bisher anerkannten Hauptnerve des Staates — zur Folge haben muss.

Die natürliche Wirkung der Entrepôts ist in den Niederlanden durch künstliche Mittel noch erhöht. Durch den neuen Tarif vom 31 März 1828 sind die Transitzölle zwar etwas herunter gesetzt worden, doch bleiben sie für Manufacturen noch immer zu hoch. Sie sind nun

von 100 Kil. Wollenwaaren	f 3,—	} nebst einer Erhöhung von 13 pCt.
» Kattunwaaren	» 3,50	
und » Seidenwaaren	» 70,—	

Dass die Abgabe von dem letzten wichtigen Artickel einem Durchfuhrverbote gleich kommt, bedarf keiner Erörterung. Der Transitzoll der beiden andern Artickeln, obgleich etwas mässiger, beträgt doch noch immer so viel, als die höheren Transportkosten, welche ein Theil Deutschlands und die Schweiz anzuwenden haben, um ihre Fabrikaten nach den Hansestädten, Hamburg und Bremen, zu bringen, wo die Durchfuhr nicht bloss von Zollabgaben befreit ist, sondern auch (was in manchen Fällen von dem Kaufmann diesen gleich geachtet wird) durch-

aus keiner Douanen-Vexation unterliegt. Unter solchen Umständen berauben die Niederlande sich selbst eines grossen Theiles der Vorthelle, welche aus dem natürlichen Verkehre mit dem Binnenlande entspringen. England und Frankreich (*) verfahren rücksichtlich der Entrepôts ganz anders als die Niederlande, indem sie deren Gebrauch keinem eigentlichen Zolle unterworfen haben.

Die neuen Niederländischen Zollgesetze müssen demnach die Wirkung haben, den eigentlichen Handel in den Hauptartickeln der Ausfuhr, mit Ausnahme von Leinwand, zu unterdrücken, und selbst die Durchfuhr derselben auf eine Weise, die für ein indirektes Verbot angesehen werden kann, zu erschweren.

Vergebens ist gegen verschiedene Hauptartickel der Einfuhr aus anderen Welttheilen ein entgegen gesetztes System angenommen. Der Handel ist nicht einseitig, sondern beruhet auf Austausch. Eben so wie der Landmann bei ganz gleichen Preisen denjenigen Markt vorzugsweise besucht, wo er nach bewerkstelligtem Absatz seiner Produkte die ihm benöthigten Gegenstände sich am besten verschaffen kann, verlangen die Einsender der fremden Erzeugnisse für den Verkaufsertrag andere Gegenstände, die ihnen Vortheil versprechen, und die Schiffer, welche die Güter zugeführt, Retourfrachten, daher beide in der Regel denjenigen Seeplätzen den Vor-

(*) In Frankreich dürfen keine Waaren, deren Einfuhr verboten ist, transitiren. Durch die Gesetze vom 17 December 1810, 27 März 1817 und 21 April 1818 sind diejenigen Waaren verzeichnet, deren Transit erlaubt ist. Die Transitabgabe ist 15 Centimes von fr. 100 Werth, oder 51 Centimes per Centner, nach der Wahl des Declaranten, nebst 10 pCt. Erhöhung. Eine solche Abgabe ist nicht sowohl als ein Zoll, sondern vielmehr als eine kleine Vergütung der Unkosten zu betrachten. In England unterliegt der Transit keinem Zolle.

zug geben, wo sie hoffen können, diesen mit ihrem Unternehmen verbundenen Zweck am leichtesten zu erreichen.

Solche Verhältnisse erklären wohl zur Genüge, warum der Niederländische Handel seit dem wiederhergestellten Frieden nicht so hoch stieg, als die günstige Lage des Landes und die grosse Masse von Kapitalien erwarten liessen, und warum derselbe in mancher Hinsicht die Concurrenz der freien Hansestädte, Hamburg und Bremen, nicht ertragen konnte (*).

(*) In einigen Artickeln haben die Niederlande ein Uebergewicht gegen die Hansestädte. So erhielten im Jahre 1827 Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen zusammen ungefähr

79 Mill. fl. oder $\frac{1}{2}$ Kil. Kaffee
Hamburg und Bremen aber nur 66 " " " " "

Es ist inzwischen zu berücksichtigen, dass zu der Anfuhr auf den Niederländischen Stapelplätzen die Colonien Surinam, Demerari und Berbice 23,616 Ballen und 2039 Fässer, und die Ostindischen Besitzungen 372,720 " beigetragen haben. Nun werden die Zufuhren von den Westindischen Colonien durch ein Handelsmonopol des Mutterlandes erzwungen, und die von den Ostindischen Besitzungen grossen Theils durch eine beträchtliche Erhöhung des Ausgangszolles, welche daselbst bei Versendung der Produkte nach fremden Ländern statt findet, herbei geführt. Ohne diese beiden Vorthelle dürften die Niederlande schwerlich grössere Zufuhren von Kaffee erhalten, als jene zwei Hansestädte, wo alles dem Gange der Natur überlassen ist. Sehr zweifelhaft scheint es uns, ob jenes Uebergewicht im Kaffeehandel die grossen Opfer, welche es gekostet hat, werth sey; denn diese dürften die Zinsenlast des Staates bereits um ein paar Millionen Gulden vermehrt haben.

In dem freien transatlantischen Handel stehen die Niederlande auf eine wirklich auffallende Weise gegen die Hansestädte zurück.

Im Jahre 1827 sind in Hamburg allein eingelaufen:
102 Schiffe von den fremden Westindischen Inseln
und 129 " " " neuen Amerikanischen Staaten,

Mit Verwunderung ward häufig das Fortschreiten der Handlung in Antwerpen betrachtet, da deren Abnahme in Amsterdam so sichtbar und fühlbar ist. Viele nahmen keinen Anstand, dieses ausschliesslich moralischen Ursachen zuzuschreiben. Dass diese dazu mitgewirkt haben und noch mitwirken, ist nicht zu bestreiten; aber nach unsern Ansichten ist denselben doch nicht die Hauptschuld beizumessen. Wichtiger ist unstreitig Antwerpens bessere Lage an einem herrlichen Strome, der die grössten Schiffe ohne Hinderniss bis an die Kaien der Stadt trägt; noch wichtiger dünkt uns aber der Umstand, dass Antwerpen die bedeutenden Belgischen Fabrikplätze in der Nähe hat, deren mannichfaltige Bedürfnisse und Erzeugnisse sehr viel in den erwähnten drei Niederländischen Seeplätzen aber zusammen nur 99 Schiffe von ersteren (mit Inbegriff von Curassao, welche Insel, bei dem Mangel eigener Produkte, rücksichtlich des Handels unter die fremden Colonien zu rechnen ist,) und 62 „ „ letzteren, Durch seine nähere Lage an den Sächsischen und einigen Preussischen Fabrikländern hat Hamburg allerdings einige Vortheile in der Beziehung mehrerer Ausfuhrgegenstände, womit der transatlantische Handel unterhalten wird. Dagegen haben die Niederlande auch ihrer Seits Vortheile, welche nicht gering sind. Schon in sich selbst besitzen sie der Ausfuhrgegenstände nicht wenige. Die Fabriken am Niederrheine und in der Schweiz sind ihnen näher, als ihren Concurrenten. Ihre Schifffahrt nach den transatlantischen Ländern ist etwas kürzer, was bei Gleichheit der sonstigen Handelsverhältnisse gewöhnlich nicht ohne Einfluss ist und die geringe Vertheuerung der Transportkosten der Sächsischen und Schlesischen Fabrikate aufwiegen dürfte. Und endlich haben die Niederländischen Seeplätze sehr wohlhabende Umgebungen, deren Bedürfnisse viel zur Belebung des Handels, und besonders zum Absatze der tropischen Erzeugnisse, beitragen. Bei solchen Betrachtungen wird man zur Ueberzeugung gelangen, dass der Niederländische Handel gewaltsam niedergedrückt werde.

zur Belebung seines Handels beitragen, während Amsterdam, ähnlicher Vorthelle gänzlich beraubt, nur durch ausländische Erzeugnisse einen eigentlichen Welthandel unterhalten kann. Bei Erwägung dieses Umstandes wird man es einleuchtend finden, dass die zuletzt erwähnte Stadt, früher der Stolz des Staates, welche am meisten zur Verbreitung eines hohen Wohlstandes über das ganze Land beitrug, durch die neuen Zollgesetze am härtesten getroffen wird, und so sichtbar in Verfall gerathen ist (*).

(*) So wichtig auch eine für Waaren-Zufuhren günstige Lage seyn mag, so zeigt doch der Gang der Handlung, dass die Gelegenheit zum Absatze noch wichtiger ist, und wirklich entscheidet. Einige Handelszweige (wir erwähnen bloss der Häute) haben sich fast ganz nach Antwerpen gezogen, weil die Fabriken, welche Absatz dafür darbieten, in der Nähe sind; andere haben sich dagegen in Amsterdam und Rotterdam erhalten, da der vorzüglichste Absatz davon in den nördlichen Provinzen ist. Das Verzeichniss der Waaren-Einfuhr liefert davon einen deutlichen Beweis.

Im Jahre 1827 sind in Antwerpen eingeführt worden:
 222, 820 Stück Häute;
 in Amsterdam und Rotterdam aber zusammen nur 51, 408 „ „

Von Tabak betrug dagegen die Einfuhr
 in Amsterdam und Rotterdam 28, 221 Fässer,
 und in Antwerpen nicht mehr als 1220 „

Von Thee erhielten Amsterdam und Rotterdam 27, 574 Kisten,
 Antwerpen aber nur 1817 „

Rücksichtlich der zwei Hauptartickel, Kaffee und Zucker, hat Antwerpen durch seine Lage, im Mittelpunkte zwischen den südlichen und nördlichen Provinzen, den grossen Vortheil, dass ihm die Versorgung der ersteren gleichsam von der Natur übertragen ist, und dass es dabei noch mit der grössten Leichtigkeit dasjenige, was ihm nach dieser Versorgung übrig bleibt, den letzteren zuführen kann. Hierin däucht uns die wirkliche Ursache des Uebergewichtes zu

Bei unserem Versuche, einige Hauptzweige des Niederländischen Fabrikwesens bis an die Quelle zu erforschen und ihre eigentliche Beschaffenheit darzustellen, glauben wir zur Genüge gezeigt zu haben, dass dasselbe durch das Verbotsystem keinesweges die ihm zugedachte Unterstützung erhält. Aber selbst in dem Falle, dass das Verbotsystem diesem Zwecke entspräche, würde doch die Frage nicht gelöst seyn, ob seine Anwendung sich in den Niederlanden mit den Regeln der Staatsklugheit vertrage. Dass in den nördlichen Provinzen das Fabrikwesen keinen ihm zuträglichen Boden findet, und dass in denselben das Handelsinteresse das vorherrschende ist, haben wir bereits bei mehreren Veranlassungen bemerkt. Um dieses in Zweifel zu ziehen, müsste man einen Fabrikstaat aufweisen können, welcher zu dem hohen Wohlstande gelangt ist, den die frühere Republik der Vereinigten Niederlande aus der Handlung geschöpft

liegen, welches Antwerpen in jenen beiden, so wie in mehreren andern Artickeln erlangt hat. — Hat ein Seeplatz einmal den grössern Theil des inländischen Handels an sich gezogen, so fliesst ihm, bei Gleichheit der Transportmittel, auch der grössere Theil des ausländischen zu. — Aehnliche Ursachen dürften, wofern keine gewaltsame Störung statt findet, Amsterdam sein Uebergewicht im Getreidehandel zusichern. Im Jahre 1827 betrug die Einfuhr vom Auslande in Amsterdam 12,494 Last Weizen und 7,835 Last Rocken; Antwerpen erhielt dagegen direkt vom Auslande nur das geringfügige Quantum von ungefähr 130 Last Weizen und 150 Last Rocken.

Wer den Gang der Handlung nicht kennt, wird dieses etwas auffallend finden, da Amsterdam im Jahre 1827 den grössten Absatz von Getreide nach den südlichen Provinzen hatte, welche den benachbarten Französischen Departementen mit ihrem Vorrathe aushalfen; aber so lange in den südlichen Provinzen kein regelmässiger Absatz von fremdem Getreide statt findet, werden wahrscheinlich ihre zufälligen Bedürfnisse grössten Theils nicht direkt, sondern durch Vermittlung der nördlichen Seeplätze befriedigt werden.

hat; aber vergebens sucht man in der Geschichte nach einem solchen Beispiele. Bemerkenswerth ist es, dass eine Untersuchung der Ursachen des frühern ausserordentlichen Flors der südlichen Provinzen in einem gewissen Grade das nämliche Resultat ergiebt, wie das so eben rücksichtlich der nördlichen aufgestellt; denn so grossen Antheil daran auch die blühenden Flämischen Fabrikstädte hatten, so hat doch gewiss der gleichzeitige, hohe Schwung der Handlung in Antwerpen noch ungleich mehr zur Vermehrung und Verbreitung des Nationalreichthums beigetragen. Diese Thatsache widerlegt die in den Niederlanden beinahe vorherrschende Meinung, dass das Interesse der nördlichen und südlichen Provinzen, in Betref des Handels, sich nicht vereinigen lasse, und die beabsichtigte Begünstigung der Fabriken ist demnach bloss einzelnen Distrikten der letzteren zum Nachtheile des gesammten Staatswohles ertheilt.

Eine Betrachtung, wie die hier angestellte, ist den Verbotsvorstehern bis jetzt gänzlich fremd geblieben. Der von ihnen eingeschlagene Weg ist nicht nur kürzer, sondern auch gemächlicher; sie folgen nämlich, wie beim Getreidehandel, bloss dem Beispiele Englands und Frankreichs. Laut wird von ihnen das Verbotssystem als die eigentliche Ursache des hohen Schwunges, welchen die Industrie in diesen beiden Ländern genommen hat, verkündigt. Verführerisch ist unstreitig ein solches Beispiel, wenn man nicht in die eigentliche Ursache eindringt. Nach dem Grundsatz, keinem Beispiele ohne vorangegangene Prüfung zu huldigen, gehen wir zur Erörterung der in der neuern Zeit so oft aufgeworfenen Frage über:

» ob England wirklich durch das Verbotssystem
 » seine Industrie auf die Höhe, welche mit

» *Recht allgemeine Bewunderung erregt, gebracht*
 » *habe,*»

oder

» *ob die Entwicklung dieser ausserordentlichen*
 » *Industrie nicht vielmehr der Einwirkung ande-*
 » *rer günstigen Umstände, welche die Nachthei-*
 » *le des Verbotsystemes aufwogen, zuzuschreiben*
 » *sey?*»

Beide Fragepunkte reihen sich so fest an einander an, dass die Trennung derselben im Laufe einer Abhandlung nicht strenge zu beobachten ist.

Die meisten neueren ausgezeichneten Schriftsteller über Staatsökonomie haben sich sehr bestimmt dahin erklärt, dass letzteres statt gefunden habe. Der Hauptvorwurf, welcher ihnen von ihren Gegnern über die dabei entwickelten Grundsätze gemacht wird, bestehet darin, dass sie eine zu radicale Cur vorschreiben, die der Staatskörper in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit nicht ertragen könne, und dass ihre Grundsätze nicht selten sich widersprechen. In letztern Fehler sind sie in manchen Fällen sichtbar nur durch das Bestreben gefallen, dem erstern vorzubeugen; zum Theil dürfte derselbe aber auch den gar zu mannichfaltigen Berührungen der Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, worin sie ihr Thema bringt, zuzuschreiben seyn. Sind sie auch von menschlicher Fehlbarkeit in dieser Hinsicht nicht ganz frei zu sprechen, so folgt daraus doch keinesweges die Verwerflichkeit ihrer Grundsätze.

Im Wesentlichen dürften diese sich auf zwei Hauptpunkte zurück führen lassen. Nach dem ersten derselben ist es sehr thöricht, sich einen *blossen Verkaufhandel* zu denken, da der Verkäufer für seine Waare doch einen Gegenwerth verlangt, und ihm als ein solcher baares Geld nicht immer das Nützlichste und Angenehmste ist, der

Käufer dagegen seiner Seits den Gegenwerth, welchen er dem Verkäufer zu geben hat, nur in seiner Production, wie dieselbe auch seyn mag, finden kann. Der andere beruhet darauf, das es sehr nachtheilig ist, die Kapitalien und die Industrie einer Nation durch Zwangsmittel aus natürlichen Kanälen in künstliche zu leiten. — Auf beide Punkte sind wir im Laufe unserer Abhandlung bereits mehrere Mal gestossen, und wir haben unsere Ansichten darüber nicht nur ganz unzweideutig ausgesprochen, sondern auch, wie wir glauben, durch die Hinweisung auf die Verminderung, welche Englands Ausfuhr nach denjenigen Ländern erlitten, von welchen es das meiste Getreide einzuführen pflegte, einen einleuchtenden Beweis von der Richtigkeit jener Grundsätze geliefert. Wir finden inzwischen dadurch die vorliegende Frage keinesweges erschöpft, und es liegt uns daher ob, das Fehlende, so weit es in unseren Kräften stehet, zu ergänzen.

Englands Prohibitif-System gegen die Produkte fremder Industrie konnte nur wenig die andern Welttheile treffen, da dieselben in ihrem Handel mit Europa, einige Ostindische und Chinesische Baumwollen- und Seidenzeugen ausgenommen, bis jetzt keine Fabrikwaaren, sondern nur Naturprodukte anzubieten haben. Der für die Nation daraus entsprungene Vortheil oder Nachtheil ist daher vorzüglich nach dem Einflusse abzumessen, den es auf ihren Verkehr mit den andern Europäischen Staaten geäussert hat. Die vielseitigen, lauten Klagen, welche sich gegenwärtig in England über die Rückwirkung der Verbote erheben, können, als für einen grossen Theil zu wenig von Leidenschaft befreit, nicht als ein richtiger Massstab bei einer solchen Untersuchung dienen. Man hat in eine frühere Epoche, nämlich in die Zeit der Entwicklung des Verbotsystemes zurück zu gehen. Da findet man, dass, wenn es der Englischen Regierung

gelang, durch hohe Besteuerung einen auswärtigen Artikel vom Verbrauche auszuschliessen, die fremden Länder, welche denselben lieferten, zur Verfertigung anderer Artikel übergingen, womit England den Continent zu versehen pflegte. Verfolgt man die Geschichte der grossen Europäischen Industrie-Ausstellung — der Leipziger Messe — während mehr als eines halben Jahrhunderts, so muss sich jeder Zweifel hierüber verlieren. Nichts ist daher natürlicher, als dass eine Hemmung des auswärtigen Absatzes von Englands Fabrikaten mit der Ausbildung seines Prohibitsystemes gepaart ging. Die dadurch entstandene Unterbrechung des gegenseitigen Austausches ward jedoch nicht mit einem Schlage vollbracht, sondern ging stufenweise. Beide Theile genossen daher der wohlthätigen Wirkung der Zeit, nicht sowohl um das Uebel selbst zu genesen, als vielmehr seine Folgen zu vermindern. — In stetem Fortschreiten blieb die Civilisation der bürgerlichen Gesellschaft, und mit ihr die Industrie. Leichtere Verbindungen entstanden im Innern der Staaten, und erzeugten einen neuen Schwung des inländischen Verkehrs. Die verschiedenen Welttheile wurden durch die Verbesserungen der Schifffahrt gewissermassen einander näher gebracht. In dem neuen — in Amerika — wirkten die Segnungen der Natur so mächtig, dass selbst der vereinte Druck von fremder Despotie, Mönchswesen und Handelsmonopol das Aufblühen der gewesenen Spanischen und Portugiesischen Colonien nicht zu unterdrücken vermochte. Grosse Resultate gingen hieraus für die Handlung von Europa hervor, und durch deren Vermittlung für die Wohlfahrt der Europäischen Nationen. So geschah es, dass vor dem Ausbruche des Französischen Revolutions-Krieges das Fabrikwesen im Ganzen sowohl in England, als auf dem Continente, sich bedeutend gehoben hatte, obgleich

einzelne Zweige desselben bei beiden Theilen die Folgen der gegenseitigen Zurückstossung stark empfanden.

England hatte in dieser Hinsicht entscheidende Vortheile. Als Insel von keinem zu grossen Umfange bietet ihm schon die Küstenfahrt eine grosse Erleichterung des inländischen Verkehrs dar. Da das Land nicht von hohen Gebirgen durchschnitten ist, so hatte die Kunst mit keinen grossen Hindernissen zu kämpfen, um herrliche Wege und Kanäle zu weiteren inländischen Verbindungen zu schaffen. Im Innern des Landes ist der Handel von allem Zwange befreit und jedes Monopol unbekannt. Rechnet man hierzu den grössten Schutz des Eigenthums, und welchen Einfluss freisinnige politische Institutionen auf den Geist des Volkes äussern, so findet man Elemente zu einem regen inländischen Verkehre, wie in keinem andern Staate. Nicht weniger war England durch seine Lage in dem Handel mit den andern Welttheilen begünstigt, wie wir bereits früher zu bemerken Veranlassung fanden. Diese Vortheile wurden durch die Fehler anderer Nationen noch erhöht. Die damaligen politischen Institutionen Portugals und Spaniens hemmten auf's stärkste die Entwicklung der Industrie, wodurch ihr Handel mit den andern Welttheilen auf das Monopol mit ihren Colonien beschränkt war. Frankreich, dessen Lage nicht weniger zur Theilnahme am Welthandel einladet, als die Lage Englands, vermisste die grosse bürgerliche Freiheit, welche in letzterem so herrliche Früchte trug, und litt damals an der Zollsperrre zwischen seinen verschiedenen Provinzen, wodurch sowohl der inländische als ausländische Handel sehr niedergedrückt wurde. Die Einwirkung dieser vereinten günstigen Umstände auf Englands Wohlstand war so überwiegend, dass bei einem Blicke auf das Ganze die partiellen Nach-

theile seines in vielen Zweigen sehr gelähmten Handels mit dem Europäischen Continente, so gross sie auch waren, sich ganz verbargen. Dieser Täuschung ist es, so weit wir urtheilen können, zuzuschreiben, dass mit Ausnahme einiger wenigen ausgezeichneten Schriftsteller über Staatsökonomie, die Meinung vorherrschend ward, England habe die ausserordentliche Höhe seiner National-Wohlfahrt dem angenommenen strengen Verbotsysteme zu verdanken.

Die lange Periode des Französischen Revolutions-Krieges kann bei der weitem Verfolgung der uns aufgegebenen Untersuchung nicht wohl einen richtigen Gesichtspunkt darbieten, da es England während derselben gelang, die Seemacht der andern Europäischen Staaten zu vernichten, die meisten fremden Colonien zu erobern und, nachdem die neutralen Flaggen, mit Ausnahme der Nordamerikanischen, zuletzt verschwunden waren, sich ein gewaltsames Monopol in der Versorgung der andern Welttheile mit Europäischen Industrie-Produkten, und zugleich in Europas Versorgung mit den ihm unentbehrlich gewordenen tropischen Erzeugnissen zu erwerben. Die hieraus entspringenden Gewinne wurden durch eine Masse von Preisen noch vermehret. Der Gesamtbetrag dieser Vortheile war so gross, dass England für die Unterbrechung seines direkten Handels mit den meisten Europäischen Ländern reichlich entschädigt ward. Staatsbedürfnisse, welche alle Mittel zur Besteuerung aufzusuchen nöthigten, trugen während jenes Zeitraumes mehr als Rücksichten der National-Industrie zur weitem Ausbildung des Prohibitifsystems in England bei.

Mit Ruhm und Glanz trat England von dem Kampfplatze ab; aber gross waren die Anstrengungen, gross die Opfer, wodurch es einen solchen Ausgang des lan-

gen Kampfes errang. In einen natürlichen Friedenszustand wieder versetzt, fühlte es die Folgen jener überspannten Anstrengungen erst recht lebhaft. Fast in allen Erwerbszweigen ward künstliche Hülfe gefordert, und doch konnte, bei genauer Untersuchung, diese Hülfe nur auf Kosten derjenigen ertheilt werden, welche sie verlangten. Der Drang der Umstände gebot, die Quelle des Uebels aufzusuchen, und zum Glücke für die Nation hatten tüchtige Männer, welchen die erweiterten menschlichen Kenntnisse nicht fremd geblieben waren, diese Untersuchung zu leiten.

Durchgeht man die Berichte der zu dem Ende vom Parlamente niedergesetzten Commissionen, und die darauf gefolgten Parlaments-Verhandlungen, so wird man durchaus nicht finden, dass die durch das Verbotssystem vorzugsweise begünstigten Fabriken am besten gediehen sind. Die Räthe der Krone stellten auf eine sehr treffende Weise dar, wie die Wollenfabrik, für die durch gänzliche Abhaltung des ausländischen Fabrikates, und durch das strengste Ausfuhrverbot des inländischen rohen Stoffes, alles geschehen, was nur erdacht werden konnte, immermehr in ihrem ausländischen Absatze verloren habe, während die Baumwollenfabrik, welche sich bei weitem keiner so zärtlichen Pflege zu erfreuen hatte, so erstaunende Fortschritte machte. Nirgends wollten sich überzeugende Beweise finden lassen, dass die wirklich blühenden, kräftig dastehenden Fabriken ihr Aufkommen dem Verbotsysteme zu verdanken haben. Ohne eigentliche Widersprache blieb die Behauptung, dass in vielen Fällen die hohen, in Verbote übergehenden Zölle nicht sowohl die Begünstigung der inländischen Industrie, als das Interesse des verlegenen Fiscus, zum Grunde gehabt haben. So einleuchtend war die vor jedermann offen gelegte Lehre der Erfah-

rung, dass, wenn auch, wie es in der menschlichen Natur liegt, viele einzelne Interessen die Fortdauer von einzelnen Monopolen, als Ausnahme für sich, verlangten, und diese einzelnen Interessen zusammen kein unbedeutendes Ganzes bildeten, die früheren Begriffe von der Wirkung des Verbotsystems, mit verhältnissmässig geringer Gegensprache, als schädliche Auswüchse des damaligen Zeitgeistes anerkannt wurden.

Man kann der Englischen Regierung nicht vorwerfen, bei dieser Untersuchung mit Uebereilung zu Werke gegangen zu seyn. Mehrere Jahre wurden darüber hingebracht, eben sowohl die Gründe, welche für das Verbotsystem, als diejenigen, welche dagegen stritten, abzuwiegen. Wären erstere nur einigermaßen haltbar befunden worden, so hätten sie bei dem Englischen Staats-Prinzip, unnöthige Veränderungen zu vermeiden, von selbst die Oberhand behalten; daher die Abweichung von dem bis dahin betretenen Wege keinesweges einer, kleinen Geistern so leicht anklebenden, Verbesserungsucht oder Liebhaberei zu Experimenten im Staatshaushalte, sondern der vollsten, auf unumstössliche Thatsachen gegründeten Ueberzeugung » *das Gesamtwohl der Nation dadurch zu befördern* » zugeschrieben werden muss.

Solche Thatsachen, und nicht bloss Theorien, sind es, wonach wir glauben, die Frage » ob der hohe Schwung der Englischen Industrie vom Verbotsysteme ausgegangen sey » verneinend beantworten zu müssen. Die Natur der Sache bietet übrigens eine einfachere und kürzere Untersuchungsmethode dar. — Auch der feurigste Verbotsvorsteher hat der Englischen Industrie nicht deswegen seine Bewunderung gezollt, weil sie den inländischen Bedarf befriedigt, sondern weil sie sich einen ungeheuren auswärtigen Absatz verschafft hat. Und durch

was Anderes war dieser letzte zu erzielen, als durch eine Wohlfeilheit der Fabrikate, gegen welche andere Länder auf entfernten Märkten, selbst bei gleichen Vortheilen, nicht zu concurriren vermochten? — Hat eine Nation es dahin gebracht, so werden die Besorgnisse, auf inländischen Märkten die inländischen Industrie-Produkte durch auswärtige verdrängt zu sehen, zur höchsten Ungereimtheit, und das Verbotsystem löset sich von selbst in eine Nomenclatur auf: ein Umstand, der auch in den, zur Prüfung der Streitfrage niedergesetzten Comités gründlich erörtert und in das hellste Licht gesetzt ward.

Man wende nicht ein, es bedürfe zuerst des Verbotsystems, um die inländischen Fabriken auf eine solche Höhe zu bringen. Wir geben zu, dass auch in mehreren andern Staaten, welche, vielleicht durch Englands Beispiel gereizt, dieses System angenommen haben, Fabriken so weit gediehen sind, um für den auswärtigen Bedarf arbeiten zu können. Es ist aber sehr zweifelhaft, dass dieses eine Frucht des Verbotsystems sey; denn die Beispiele des Aufkommens von Fabriken, welche ihren Hauptvertrieb in 's Ausland haben, sind in Staaten, welche alle Verbote verbannt, weit häufiger zu finden. Ein sehr zu beherzigendes Beispiel dieser Art, dünkt uns, müsse sich dem Niederländischen Staatsmanne in dem Umstande darstellen, dass die sich selbst überlassenen Tuchfabriken in der Gegend von Verviers zu denjenigen gehören, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem auswärtigen Absatze der durch alle mögliche Mittel begünstigten Englischen am meisten schadeten.

War nun auf keine Weise auszumitteln, dass der hohe Schwung der Englischen Industrie von dem Verbotsystem ausgegangen ist, so bedurfte es einer eben

so gründlichen Untersuchung » ob dieser Schwung nicht im Gegentheil durch das Verbotssystem zurück gehalten worden, und ob daher nicht dasselbe der Nation grossen Schaden gebracht habe“ da es gegen gesunde Staatsprinzipien streitet, ein Gesetz abzuschaffen, ohne es durch ein wirklich besseres zu ersetzen. Mit hoher Staatsklugheit ward bei der Verhandlung dieses Punktes als eine unumstössliche Wahrheit aufgestellt: dass jedes Volk einige natürliche oder erlangte, besondere Fähigkeiten in gewissen Industrie-Zweigen besitze, und daher der Wohlstand einer jeden Nation am meisten befördert werde, wenn sie ihre Industrie auf die Zweige, worin sie sich auszeichnet, beschränke, und den Ueberschuss ihrer Produkte gegen solche, welche von andern Völkern leichter erzeugt werden, austausche. Schon hiernach konnte die Schädlichkeit des Prohibitifsystems keinem Zweifel unterliegen. Es ist aber nicht die Sache des praktischen Staatsmannes, sich sklavisch an einen Satz, so einleuchtend derselbe auch seyn mag, zu halten, sondern vielmehr die Wirkung eines lange bestandenen Systemes auszumitteln, wenn es sich von dessen Beibehaltung oder Veränderung handelt. Die Wirkung des Verbotssystemes ward daher in England einer strengen Prüfung unterworfen, und da stellten sich die Einschränkungen, welche der auswärtige Handel durch dasselbe erfahren hat, so wie die daraus für die Nation erwachsenen Nachtheile, auf allen Seiten in dem hellsten Lichte dar. Durch unumstössliche Thatsachen gelangte man zu der vollkommensten Ueberzeugung, dass es unmöglich sey, andern Nationen zu verkaufen, ohne einen Gegenwerth in ihren Produkten zurück zu nehmen. Da die Zölle in England einen bedeutenden Gegenstand der Staatseinkünfte bilden, so musste das Nachtheilige der Handelsbeschränkungen auch in finanzieller Hinsicht

stark gefühlt werden. Wohin nur die Untersuchung geleitet wurde, entdeckte man eine gewisse Unbehaglichkeit, welche ihren Grund in dem Verbotsysteme hatte, und mit Ausnahme einer, für einen Gegenstand, wo höchstes National-Interesse mit tief eingewurzelten Vorurtheilen in Collision kam, geringen Anzahl Andersdenkender, fühlte man sich von den unwidersprechlichsten Beweisen durchdrungen:

» dass das bis dahin befolgte Verbotsystem, weit entfernt die Ursache des hohen Schwunges des Handels » und der Fabriken, worauf sich Englands politische » Grösse gründet, zu seyn, im Gegentheil eine sehr ungünstige Einwirkung darauf geäussert habe, und noch » ferner zu äussern drohe.“

Man trug kein Bedenken, dieses öffentlich auf's Unumwundenste anzuerkennen.

Ward auch dieses Urtheil in einem Momente von höchster National-Wohlfahrt gefällt, wo man sich gar leicht zu Irrthümern im Staatshaushalte verleiten lässt, so hat es sich doch kurz darauf durch eine der stärksten Feuerproben bewährt. Als nämlich bei der, auf die äusserste Ueberspannung des Spekulations-Geistes eingetretenen, fast beispiellosen Katastrophe viele derjenigen, welche zuvor am stärksten auf die Einführung eines liberaleren Handelssystemes angedrungen hatten, nach der dem menschlichen Geiste eben nicht fremden Unbeständigkeit, nun in den von ihnen selbst verlangten Veränderungen die Quelle der entstandenen Widerwärtigkeiten zu entdecken vermeinten, und schonungslos die heftigsten Vorwürfe darüber gegen die Räte der Krone schleuderten, führten die von diesen vorgelegten Thatsachen und Vernunftgründe zu einem noch glänzenderen und vollkommenern Siege über ihre Gegner.

Vielseitig und tief drang man bei den Parlaments-Verhandlungen in die Ursachen der, in den meisten Erwerbszweigen gefühlten Unbehaglichkeit ein, welche England mit allen andern Ländern theilt. Eine umständliche Erörterung der Art und Weise, wie dieses geschehen, würde nicht allein zu allzu grossen Weitläufigkeiten führen, sondern dürfte auch überflüssig seyn, wenn man sich in 's Gedächtniss zurück ruft, mit welcher Logik BÜSCH schon mehrere Jahrzehnde früher in wenigen Worten durch die auf den Vorgrund gestellte staatswirthschaftliche Lehre:

*» dass im Staatshaushalte, so weit die Umstände es
» erlauben, vor allem darauf zu sehen sey, die Consu-
» menten und Produzenten einander nicht zu nahe zu
» bringen"*

den eigentlichen Sitz des Uebels angedeutet hat.

Wir haben bereits als Thatsache aufgestellt, dass, wenn England durch hohe Zölle einen ausländischen Artickel von sich abhielt, die Fabriken, welche denselben verfertigten, sich auf einen andern legten, den England dem Continent zu liefern pflegte. Ob dieses immer in gleichem Masse statt gefunden habe, ist eine Aufgabe, welche wir uns nicht zu lösen getrauen; doch wirft man einen Blick auf die Wirkung der Natur im Grossen, so dürfte man schwerlich in Versuchung kommen, von ihr gerade in dieser Hinsicht Ungerechtigkeit zu erwarten. Nach diesem Gange der Dinge schliesst das Verbotssystem eine Vermehrung der nützlichen Beschäftigungen von selbst aus. Wenn man nun aber sieht, dass der Bewohner der Englischen Grafschaften Lancashire und Yorkshire sich Gegenstände verfertigt, welche er sonst von dem Bewohner des Erz- und Riesengebirges zu erhalten pflegte, und dass dieser, durch das Gebot der Nothwendigkeit dazu angetrieben, sich

seinerseits auf die Fabrikation von Artickeln legt, welche ihm früher jener lieferte: so möchte es scheinen, dass darin auch nichts Schädliches liege, und dass man daher sich ruhig der Befriedigung einer gewissen National-Eitelkeit überlassen könne. Dringt man aber tiefer in die Natur der Sache ein, so wird sich das Gegentheil ergeben. Bei dem gegenseitigen Austausch fand eine grosse Menge Menschen auf gar mannichfaltige Weise ihr Bestehen, nicht bloss durch den Transport der Industrie-Produkte von den Englischen Fabrikdistrikten nach dem Erz- und Riesengebirge, oder wohin man sonst annehmen mag, und in umgekehrter Richtung von diesen Gegenden nach jenen, sondern auch durch den Handel, welcher mit einem solchen Austausch verbunden ist; und diese Menschen gehörten vielleicht zu den besten Abnehmern der Fabrikate oder anderer Handelsartickel beider Theile. Solche können sie jedoch auf die Dauer nicht bleiben, wenn ihnen durch die Vernichtung jenes Austausches die Mittel, einen Gegenwerth für die bis dahin verbrauchten Gegenstände zu geben, entzogen werden. Auf den Grund, "dass jene Menschen, des unterbrochenen Austausches ungeachtet, nach wie vor bestehen und Bedürfnisse haben", eine solche Wirkung für eine Chimäre zu halten, wäre ein grosser Missgriff. Die Arbeit, welche der Austausch auf seinem Wege entstehen macht, gehört, als mit dem Handel verbunden, zu der gewinnreichern im Volke, und eine Verwandlung derselben in eine andere kann im Allgemeinen nicht wohl anders als ein geringeres Auskommen geben. Nun sind die Bedürfnisse eines Menschen, der nur ein kleines Wohlleben geniesst, von denjenigen ganz ausserordentlich verschieden, welche die Beschränkung auf den äussersten Nothbedarf zu befriedigen erlaubt; und wenn

daher auch die Masse von Menschen, wovon es sich handelt, bei beschränkten Erwerbsmitteln die ausländischen Fabrikate u. s. f. nicht gänzlich entbehrt, so ist der Absatz an dieselbe doch ausserordentlich vermindert, und gegen den frühern auf eine Kleinigkeit herab gebracht. Damit hört die Wirkung des unterbrochenen Austausches noch nicht auf. Die unbeschäftigt gewordenen Hände müssen auf irgend eine Weise andere Beschäftigung suchen, und dabei kann es nicht fehlen, dass sie oft etwas liefern, womit sie als Concurrenten gegen das, dem Ausschliessungssysteme fröhende Volk auf auswärtigen Märkten auftreten. Dieses letzte mitgerechnet, möchte wohl anzunehmen seyn, dass ein solches Volk sich um das Ganze der Arbeit verkürzt, welche die Bedürfnisse der beim Austausche beschäftigten Hände in ihm erzeugten. In dieser Beziehung können Verbotsmassregeln gegen den auswärtigen Verkehr nicht wohl eine andere Wirkung äussern, als daraus entstehen würde, wenn man, um die Consumenten und Produzenten in nähere Berührung mit einander zu bringen, einen Theil der städtischen Bevölkerung im Staate gewaltsam über das platte Land verbreitete: das gesammte Auskommen im Volke muss nämlich durch das Verschwinden der vermittelnden Hände auf eine sehr empfindliche Weise angegriffen werden. Nun hat man weiter zu bedenken, dass eine Masse vermittelnder Hände gerade zu einer Zeit verdrängt worden ist, wo die starke Zunahme der Bevölkerung, verbunden mit einem nicht weniger fühlbaren Anwachsen der Kapitalien, dringend eine verhältnissmässige Ausdehnung der Beschäftigungen im Volke erfordert; und man wird schwerlich Anstand nehmen, in der Ausbreitung des Prohibitifsystems, wodurch die neuere Zeit sich so sehr auszeichnet, einen Hauptgrund

des gegenwärtigen drückenden Zustandes der meisten Erwerbszweige zu suchen.

So schmerzlich auch in England das Uebel gefühlt wurde, so wäre es doch sehr thöricht gewesen, eine rasche Radical-Cur vorzunehmen, da dasselbe durch lange Gewohnheit dem Staatskörper gleichsam zur andern Natur geworden war. Mit grosser Behutsamkeit schritt und schreitet man noch jetzt auf dem neuen Wege fort. Einige der auf das Ausschliessungssystem gegründeten Fabriken mögen allerdings des Schutzes hoher Zölle gegen fremde Fabrikate bedürfen; andern — gewiss wichtigern — (wir erwähnen bloss der Leinwandfabrik) ist dieser verlangte Schutz nicht sowohl aus Ueberzeugung von dessen Nothwendigkeit, sondern vielmehr um nicht tief eingewurzelte Vorurtheile allzu sehr anzugreifen, zu Theil geworden. Betrachtet man die ausserordentliche Schwierigkeit, womit der Uebergang zu einem natürlichen Zustande in England verbunden ist, so wird Englands Prohibitifsystem sich nicht als ein Beispiel darstellen, welches der hell sehende Staatsmann nachzuahmen versucht seyn kann.

In Russel's Geschichte der Englischen Regierung wird der Englische Staatskörper mit einem Podagrigen verglichen, dem ein klügelnder Stuben-Philosoph eine Wassercur anrathen würde, während ein praktischer Arzt nur auf eine stufenweise Entwöhnung des Gebrauchs der Reizmittel, welchem man die Ursache des Uebels zuschreibt, denken kann. Nach diesem ansprechenden Gleichnisse dürfte die hohe Autorität, welche die Verbotsliebhaber aus Englands Beispiele schöpfen, in keinem günstign Lichte erscheinen, als wenn jemand behaupten wollte, man brauche bloss sich allen Excessen zu überlassen, in denen die Ursache des Podagra's

gesucht wird, um ein Feldherr wie THORSTENSON, oder ein Staatsmann wie PITT zu werden.

In Beziehung auf Frankreich haben wir bereits bei einer andern Gelegenheit eingeräumt, dass es unter allen Staaten am besten das Verbotsystem ertragen könne. Von den frühern innern Sperren, so wie von dem Zunftzwange befreit, muss dieses grosse, mit den herrlichsten Naturgaben auf so mannichfaltige Weise ausgestattete, und von einem zahlreichen, thätigen Volke bewohnte Land unter den Segnungen des Friedens Fortschritte im Wohlstande machen, welche selbst durch die grössten Missgriffe im Staatshaushalte nicht zu hemmen sind. Eine solche Constitution des Staatskörpers verleitet gar leicht zu Täuschungen, wonach die Wirkung einer übervollen Lebenskraft für das Resultat künstlicher Zwangsmittel gehalten wird. Bei den natürlichen Anlagen des Volkes war es eben keine allzu schwierige Aufgabe, durch ein strenges Verbotsystem die Ausschliessung der meisten fremden Fabrikate zu erzwingen. Es fragt sich aber, ob dadurch nicht vielmehr die National-Eitelkeit, als das National-Interesse befriedigt worden sey. Dringt man in letzteres ein, so findet man fast überall die nämlichen Verhältnisse, welche wir bei England entwickelt haben, und welche wir daher übergehen, um in keine unnöthige Wiederholung zu fallen. Hätte das Verbotsystem in Frankreich seinem Zwecke entsprochen, so müsste sich die Französische Industrie nothwendig über die Industrie der Staaten, welche eine entgegen gesetzte Maxime befolgen, gehoben haben; aber man dürfte vergebens nach überzeugenden Beweisen in dieser Hinsicht suchen. — Noch mehr als bei den Massregeln gegen die Getreideeinfuhr, dient bei der Ausschliessung der fremden Fabrikate Englands Beispiel den

Verbotsvorstehern als Hauptstütze. Beinahe ohne irgend eine Rücksicht auf andere rationelle Gründe, welche die Behandlung eines Gegenstandes von so hohem National-Interesse erheischt, stellen sie die wohl gemeinte Lehre auf: dass man nur diesem Beispiele zu folgen brauche, um das Fabrikwesen in Frankreich auf eben die Höhe zu bringen, welche es in England erreicht hat. Sollte man nicht berechtigt seyn, hieraus zu folgern, dass bei der, gewissermassen auf das Kommandowort vollzogenen Stiftung der neuern Französischen National-Industrie-Arznei-Schule, ein Lehrstuhl für die Elementar-Wissenschaften, Geschichte und Statistik, vergessen worden sey? Das rein Geschichtliche der Entwicklung der Englischen Industrie ist, so weit wir wenigstens urtheilen können und wie wir zur Genüge erörtert zu haben glauben, von der Art, dass man bei einer Prüfung der sich daraus ergebenden Thatsachen wohl nicht leicht zur Nachahmung wird aufgefordert werden. — Einen gewissen Mangel an statistischen Kenntnissen erblicken wir darin, dass es ausser England noch andere Staaten giebt, welche bei einer Industrie-Vergleichung gezählt zu werden verdienen, deren aber in den Französischen Kammern bei den Debatten über die Zollgesetze von den Verbotsvorstehern nicht gedacht worden ist. Wir wollen bloss zweier Nachbarn Frankreichs erwähnen. Der westliche ist Spanien — ein Land, in welchem der vermeintliche Industrie-Hebel von Verboten und diesen gleich kommenden, hohen Zöllen seit langer Zeit im Schwange ist, während Gewerblosigkeit und Elend daselbst so sehr zugenommen haben. Von den östlichen wählen wir zu unserm Zwecke die Schweiz: ein Land, wo die Industrie, bei freiem Handel, solche Fortschritte gemacht hat, wie man (das besonders begünstigte England ausgenommen) in keinem dem Verbotsysteme unterworfenen

Staate findet. Es ist freilich nicht in Abrede zu stellen, dass, wenn man sich der Bearbeitung des Verbotsystems ganz dahin giebt, eine Vergleichung dieser beiden Länder zu einer allzu schmerzlichen Kränkung der Eigenliebeführen würde.

Das Aufblühen der Fabriken in Frankreich ist übrigens, wie in allen grossen Staaten, gewissen Gegenden eigen, was mehr für eine Entwicklung natürlicher Anlagen, als für eine Wirkung der Verbote spricht. Bei dem Character der Französischen Industrie, welche sich vorzüglich in der Verfertigung von Gegenständen des Wohllebens auszeichnet, dürfte allerdings die freie Concurrency auswärtiger Fabrikate das Aufkommen mancher Fabriken von gemeinnützigen Artickeln etwas zurück gehalten haben, und auf diese hat der Staatsmann, als auf die nützlichern und wichtigern, sein Hauptaugenmerk zu richten. Aber dessen ungeachtet zweifeln wir, ob durch das Verbotsystem die Masse der nützlichen Beschäftigungen im Volke vermehrt worden sey. — Gar mannichfaltig sind die Gegenstände des Wohllebens, der Mode und des Geschmacks, welche Frankreich von seiner Industrie gegen auswärtige Fabrikate zurück zu geben hat; was ihm zur Ausgleichung etwa fehlen möchte, findet sich in der Ueberfülle der herrlichen Produkte seines Bodens, deren Erzeugung und Austausch einen überwiegenden Einfluss auf das Auskommen im Volke äussern. Die Zurückstossung der Erzeugnisse des auswärtigen Kunstfleisses blieb übrigens nicht ungeahndet, indem sich in andern Ländern Fabriken gebildet haben, welche sonst Frankreich eigen waren. Ist es nicht schon dahin gekommen, dass die Lyoner Seidenfabrikanten eine Ausfuhrprämie von 5 pCt. für die einfachen Seidenwaaren verlangt haben, um gegen neuere Fabriken des Auslandes concurriren zu können? Und finden Frankreichs Naturprodukte noch im-

mer einen bedeutenden Absatz im Auslande, so stehet doch sehr dahin, ob dieser Absatz sich im Verhältnisse zu der steigenden Bevölkerung und dem verbesserten Kulturzustande anderer Staaten gehoben habe. Wahrscheinlich würde die Französische Industrie im Ganzen, bei mässigen Zöllen, nicht weniger blühen, als bei den gegenwärtigen Verboten, und der Staatskasse eine solche Vermehrung der Einnahme erwachsen, dass den Klagen über zu hohe Grundsteuer auf eine gründliche Weise abzuhelpen wäre.

Um über die Vorzüge oder Mängel des Französischen Systemes in seinem ganzen Umfange zu urtheilen, ist auszumitteln, ob der Handel und die Gewerbe aller Art dadurch sich auf die Höhe geschwungen haben, welche ihnen nach gewöhnlichen Berechnungen, bei den überaus günstigen Verhältnissen des Landes, gewissermassen als natürlicher Standpunkt angewiesen werden kann. Bis jetzt hat dieses noch niemand überzeugend dargethan. Eine Vergleichung mit England, der frühern Republik der Vereinigten Niederlande und den Hansestädten dürfte eine umständliche Erörterung dieses Entscheidungspunktes überflüssig machen. Den Niederländischen Verbotsvorstehern, welche so ungestüm auf Frankreichs Nachahmung andringen, scheint ganz unbekannt zu seyn, dass die Geschichte bis jetzt keinen blühenden Handelsstaat aufzuweisen hat, in welchem die Eigenschaft des Staatsbürgers durch *Administré* oder etwas Aehnliches ausgedrückt wurde; und schon hierin dürfte ein hinreichender Grund zur Verwerfung ihres Verlangens liegen, da der auswärtige Handel in den Niederlanden zu allen Zeiten das vorherrschende Staatsinteresse gewesen ist.

Untersucht man die Entwicklung der Industrie des Continents in ihrem ganzen Umfange, so findet man, bei Berücksichtigung der Bevölkerung und der geographischen

Lage, dass nebst der Schweiz, welcher wir bereits in Vergleichung mit Spanien erwähnt, Sachsen die grössten Fortschritte gemacht hat. Eben so wie erstere, ist letzteres von Nachbarn umgeben, bei welchen fremde Fabrikate mehr oder weniger ausgeschlossen werden. Allerdings hat sich auch in diesen Nachbar-Staaten, Oestreich und Preussen, das Fabrikwesen bedeutend gehoben, aber keinesweges auf die hohe Stufe, wie in jenen beiden, von allem Zollzwange befreiten Ländern. Erscheint auch auf den ersten Anblick die Sächsische und Schweizer Industrie gegen das Riesenhafte der Englischen in einem etwas schwachen Lichte, so wird man doch zu andern Ansichten gelangen, wenn man die natürlichen Vortheile in Anschlag bringt, welche letzterer zu Hülfe gekommen sind und noch kommen. Man betrachte die Nähe der Englischen Fabrikplätze bei den westlichen Seehäfen, wodurch sie im Stande sind, die Bedürfnisse der fremden Welttheile am ehesten zu erfahren und zu befriedigen; man erwäge den freien Verkehr in einem grossen, reichen Lande, den sie auch ohne Zollzwang gegen auswärtige Erzeugnisse haben würden; man berücksichtige, dass die Englischen Fabriken das Hauptmittel zur Belebung ihrer Werkstätte — Steinkohlen — in grösstem Ueberflusse so zu sagen vor ihrer Thür haben, während Sachsen sehr sparsam damit versehen ist, und die Schweiz sie ganz entbehrt: und man wird zu dem Schlusse berechtigt seyn, dass diese beiden Länder nach der Lage der Dinge eben so viel, wo nicht mehr, als England geleistet haben. Wie wenig gegründet die Besorgnisse sind, die natürlichen Anlagen zur Industrie-Entwicklung durch den Andrang von fremden Erzeugnissen unterdrückt zu sehen, hat sich unter andern rücksichtlich der Spinnereien gezeigt. In der Verfertigung des Baumwollengarns oder

Twistes besitzen die Englischen Fabriken unstreitig entscheidende Vorthelle, nämlich die grösste Auswahl des rohen Materials, zum Theil kolossale Kapitalien, vermittelt welcher das Geschäft in einem grossen Umfange und dadurch mit mehr Gewinn zu betreiben ist, und dann die Wohlfeilheit der Steinkohlen, wodurch sie ihre Werkstätte in ununterbrochener Bewegung erhalten und den Zinsenverlust von ihrem Kapital vermindern können. Als mit dem Frieden der Continent Englands Fabrikaten wieder geöffnet ward, fürchtete man daher fast allgemein, die Twistmühlen auf dem Continente würden durch die Englische Concurrenz zu Grunde gerichtet werden; doch dieses ist so wenig erfolgt, dass — so viel wir vernehmen konnten — im Gegentheil dieselben in der Schweiz sich seit jener Zeit um das Dreifache vermehrt haben.

Solche Beispiele sprechen lauter, als Theorien, und dürften jeden Zweifel niederschlagen, dass das Niederländische Fabrikwesen im Stande sey, sich bei freiem Handel auf eine höhere Stufe zu schwingen, als bei einem diesem entgegen gesetzten Systeme. Ist es daher nicht selbst als ein Verkennen der natürlichen Anlagen des Volkes zu betrachten, wenn man in den Niederlanden die technische Industrie mit allzu grosser Sorgfalt und Aengstlichkeit an dem Gängelbände künstlicher Massregeln führt?

Nichts ist einleuchtender, als dass die grössere Anzahl der Fabrikanten in den Niederlanden, wie überall, nach Monopolen in ihrem Fache strebt. Es fehlt jedoch keinesweges an aufgeklärten Männern unter ihnen, welche bloss in ihrer Thätigkeit und in der Vervollkommnung ihrer Kunst ein fest gegründetes Bestehen suchen und die unsicheren künstlichen Begünstigungen verschmähen. Als ein bemerkenswerther Beweis in dieser Hinsicht kann

angeführt werden, dass bei der Berathung über den Tarif von 1819 der Abgeordnete des Fabrikstandes von Verviers sich am stärksten gegen Einfuhrverbote oder hohe Zölle erklärte, indem er sie nicht nur als nutzlos darstellte, sondern auch zugleich mit wahrem Lebensakte vor den zu erwartenden Repressalien von Seiten der gereizten Nachbarn, und vorzüglich Preussens, warnte. Blieb bis jetzt eine solche Sprache, welche freilich nie die Sprache der grössern Masse gewesen ist, noch je seyn wird, unbeachtet, so dürften wohl diejenigen, welche über den streitigen Gegenstand zu entscheiden hatten, nicht von aller Schuld frei zu sprechen seyn. Wem Nachdenken nicht fremd ist, möchte wohl die in mehreren öffentlichen Blättern gemachte und nicht widersprochene Bemerkung » dass durch die immer wachsende Masse der einlaufenden Petitionen das mit deren Untersuchung beauftragte Departement sich in grosser Verlegenheit befinde » zur Auflösung des Problems genügen; denn muss sich nicht hieraus die Schlussfolge aufdrängen, dass die Petitionen mehr nach etwas Anderem, als nach dem innern Gehalte, abgewogen werden?

Noch sehen wir eine Zuflucht für die Verbotsvorsteher offen. Sie können sich nämlich auf die Masse von Geschäften stützen, welche in den Entrepôts von England und Frankreich gemacht werden, und dieses als einen Beweis des Nutzens des Entrepôt-Systemes für die Niederlande aufstellen. In jenen beiden grossen Staaten bilden aber, wie wir bereits bei England bemerkt, Eingangszölle einen bedeutenden Gegenstand der Staatseinnahme, und die meisten fremden Artickel sind daher so hoch besteuert, dass es für den Kaufmann nothwendig ist, gegen Niederlegung derselben unter Aufsicht des Zollamtes einen Aufschub in der Bezahlung des

Zolles zu erhalten, bis er Gelegenheit zum Verkaufe findet. Zieht man diesen Gebrauch der Entrepôts ab, so werden die darin gemachten Geschäfte, *im Verhältnisse zu dem sonstigen Umsatze*, auf eine Kleinigkeit zurück geführt. So wohl England als Frankreich besitzen in sich selbst die reichhaltigsten Mittel zur Belebung ihres Handels mit den andern Welttheilen. Der Kaufmann, durch den Reiz des Gewinnes angetrieben, lässt diese Mittel nicht unbenutzt, und wird bei seinen Unternehmungen nach den transatlantischen Märkten auch mit fremden Waaren bekannt, welche man daselbst begehrt. Theils erwarteter unmittelbarer Vorthail, theils merkantilische Consequenz, welche öfters auch ohne Aussicht zu einem angemessenen Gewinne einen Artickel anzuschaffen veranlasst, um den Absatz anderer dadurch zu befördern, treibt ihn nun sehr leicht an, den Versendungen von inländischen Erzeugnissen etwas von den ihm bekannt gewordenen ausländischen beizufügen. Der ausserordentliche Umfang des Englischen Handels berechtigt von selbst zu der Erwartung, dass mit der eingeführten Freiheit des Transits dasjenige, was an fremden Industrie-Erzeugnissen in den Entrepôts niedergelegt wird, um den Versendungen von inländischen nach den andern Welttheilen beigefügt zu werden, trotz seines geringen Antheiles, bedeutend sey. Die Niederlande befinden sich aber in ganz andern Verhältnissen als die erwähnten zwei mächtigen Staaten; denn ihr Handel beruhete in den früheren Zeiten seines hohen Flors grössten Theils auf dem Vertriebe von auswärtigen Gegenständen, und wird sich auch nur durch diesen auf die Höhe schwingen können, wozu er, so sehr die Umstände auch verändert sind, vermöge der günstigen Lage des Landes noch immer fähig ist. Was in England und Frankreich bei einem Blicke auf das Gan-

ze in eine geringfügige Nebensache verfällt, wird in den Niederlanden zur Hauptsache, und ist als solche im Staatshaushalte zu behandeln (*).

Nimmt man alle die angestellten Betrachtungen über die schwierige Materie, welche uns beschäftigt, zusammen, so dürfte sich schwerlich ein anderes Resultat daraus ergeben, als dass wirkliche Handelsfreiheit in den Niederlanden, nach wie vor, zum höchsten Staatsprinzip erhoben zu werden verdient. Minder günstige Zeitumstände, welche nicht den frühern Vorthail davon versprechen, können zu keiner Abweichung von demselben berechtigen. Im Gegentheil scheint es uns, dass eben so, wie ein von langem Krankenlager aufgestandener Mensch zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit sich auf's sorgfältigste aller Fehler in seiner Lebensweise enthalten muss, ein Staat unter den Umständen, worin

(*) Betrachtet man die Französische Handlung von 1827 im Ganzen, so lässt sich vielleicht nur ein Beispiel finden, welches mit scheinbarem Grunde dem von uns aufgestellten Satze rücksichtlich der Entrepôts entgegen gesetzt werden kann: es ist der grosse Umsatz, welcher zu Bordeaux in Cacao statt fand. Die Ursache davon ist aber die nämliche, welcher man die Erhaltung des schwachen Ueberrestes des Getreidehandels in Marseille beizumessen hat, — wir meinen den anarchischen Zustand Spaniens, bei dem die Bedürfnisse dieses Landes für keinen geringen Theil auf Schleichwegen von den benachbarten fremden Märkten befriedigt werden. Auf einen solchen precairen Handel ein System zu bauen, würde gegen alle Staatsklugheit streiten. Es verdient wohl eine besondere Berücksichtigung, dass jeder der Stapelplätze, Antwerpen und Hamburg, in den letzten Jahren grössere Zufuhren von Kaffee erhielt, als England oder Frankreich. Man sieht hieraus, dass der Handel, nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, sich dahin zieht, wo die meiste Gelegenheit zum Absatze ist, daher man in einem Lande, dessen Wohlfahrt vorzüglich von einem blühenden Zwischenhandel abhängt, nur eine sehr schädliche Wirkung von dem Entrepôtssysteme erwarten kann.

die Niederlande sich seit ihrer politischen Wiedergeburt befinden, die strengsten Verhaltungsregeln rücksichtlich der Hauptgrundlage der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt zu beobachten habe. Ihre Zollgesetze hätten daher vor allem von alten Schlacken gereinigt werden müssen, um keinem sachwalterischen Gegner der Handelsfreiheit Stoff darzubieten, bei einer Frage von höchstem National-Interesse das ganz nutzlose, verrostete Einfuhrverbot von irdenen Pfeifen als ein Argument der Gerechtigkeit für andere Verbotsmassregeln zu benutzen, wie bei den Debatten über den Getreidehandel geschehen ist. — Das Streben, alle Industriezweige sich eigen zu machen, hat für die staatsbürgerlichen Vereine die nämlichen Folgen, wie das Streben der Individuen nach zu vielfältigen Kenntnissen, oder — etwas vulgarisch gesprochen — das Studium der Vielwisserei. Grosse Geister können es darin weit bringen, doch werden sie in der Erfüllung des menschlichen Berufes nie die Höhe erreichen, auf die sie vermöge ihrer natürlichen Anlagen eine einfachere, aber gründlichere Bildung gebracht hätte; mittelmässige oder gar schwache Menschen verfehlen aber dabei ihren Zweck gewöhnlich in einem solchen Grade, dass sie sich lächerlich machen. So sehen wir auch grosse Staaten, ungeachtet des Verbotsystemes, in ihrer Wohlfahrt fortschreiten, während in den kleineren, die sich dadurch zur Nachahmung dieses Systemes verleiten lassen, sehr bald eine Unbehaglichkeit daraus entstehet. Gehören nun die Niederlande auch nicht zu den kleinen Staaten, so würde es doch eine grosse Ungereimtheit seyn, sie neben die Europäischen Staaten vom ersten Range stellen zu wollen; und schon in dieser Hinsicht muss ihnen die Nachahmungsucht doppelt schädlich werden.

Die Niederlande haben sich nicht zu beklagen, von

der Natur stiefmütterlich behandelt zu seyn. Als Uferstaat sind ihnen rücksichtlich des Handels alle landeinwärts gelegene Länder zinsbar, deren Erzeugnisse am leichtesten nach ihren Seehäfen zu verführen sind, und welche sich im direkten oder indirekten Austausch von denselben die unentbehrlich gewordenen Produkte der andern Welttheile anschaffen können. Jedes Zwangsmittel, diese Zinsbarkeit zu erhöhen, kann nach der Natur der Sache nur die entgegen gesetzte Wirkung hervor bringen; denn die Niederländischen Seeplätze sind für die Binnenländer eigentliche Märkte, welche, wie die Erfahrung bereits zur Genüge gezeigt hat, rücksichtlich der Industrie-Produkte noch leichter, als bei Landeserzeugnissen, umgangen werden können. Schmerzhaft mag es allerdings für viele Niederländer seyn, so manche Fabrik den nördlichen Provinzen entrissen, und in die benachbarten Gegenden Deutschlands, welche die gegenwärtigen Preussischen Rhein-Provinzen bilden, verlegt zu sehen. Der tiefer blickende Staatsmann wird aber Anstand nehmen, diese Verlegung, welche bloss Produzenten und Consumenten etwas mehr von einander entfernt, als einen reinen National-Verlust zu betrachten, da der Wohlstand der fremden, wie der einheimischen, Landprovinzen sich natürlicher Weise den ihnen am nächsten gelegenen Seehäfen mittheilen muss. Ein ganz anderer Fall tritt ein, wenn Fabriken sich in entferntere Länder verpflanzen, die mit denjenigen, welche sie verlassen, in keinen solchen Handelsbeziehungen stehen, als jene Distrikte Deutschlands mit den Niederlanden.

Stehet nun fest, dass, nach dem Verluste von so manchen Handelszweigen, ein gesundes Staatsprinzip in den Niederlanden um so stärker gebietet, denjenigen, welche ihnen die Lage des Landes zu erhalten verspricht,

die höchste Aufmerksamkeit zu widmen, so dürfte eine kurze Uebersicht der letztern zweckmässig seyn, um so mehr da denselben zum Theil die auffallendste Zurückstossung widerfährt (*).

Die den Niederlanden gleichsam von der Natur bestimmte Besorgung des Austausches der Industrie-Produkte, welche die Preussischen Rhein-Provinzen entfernten Ländern anzubieten haben, bildet allein einen bedeutenden Gegenstand. Weit geringer ist die Ausfuhr der Fabrikate aus den andern, in der Nähe des Rheines gelegenen Gegenden Deutschlands, welche zum

(*) Einen neuen Beweis davon liefert das Gesetz vom 31 März 1828, wodurch der Transit von seewärts eingehenden und wieder ausgehenden Waaren von allem Zolle befreit ist, während die Durchfuhr landwärts einem Zolle unterworfen bleibt. Nach unsern Ansichten ist bei diesem Gesetze die eigentliche Grundlage des Niederländischen Handels verkannt. Dieser ist für einen grossen Theil mit dem Handel der Hansestädte, Hamburg und Bremen, zu vergleichen. Nun bestehet die bedeutende Ausfuhr, worin diese beiden Plätze sich vor den Niederlanden auszeichnen, hauptsächlich in Natur- und Industrie-Produkten des Binnenlandes, und nicht in seewärts eingeführten Waaren. — Manche versprechen sich von dem neuen Gesetze unter andern die Wirkung, dass sich wieder grosse Niederlagen von Schwedischem Eisen bilden werden, woraus die Amerikanischen Schiffe ihre Retourladungen einnehmen, statt nach Schweden zu segeln und daselbst das Eisen abzuholen. Aber warum hat der zollfreie Transit in den Französischen Seeplätzen, und besonders in Havre, wo ungleich mehr Amerikanische Schiffe ankommen, und wohin der Transport von Schweden mit keinen abschreckenden Schwierigkeiten verbunden ist, nicht schon längst eine solche Wirkung geäussert? Wir für uns glauben, dass die früheren grossen Einsendungen von fremdem Eisen nach Holland vorzüglich durch den bedeutenden Absatz, der im Lande selbst war, veranlasst wurden; und da auf diese Weise ein wohl versehener Markt entstand, so ist es natürlich, dass manche Amerikanische Schiffe, welche Retourladungen suchten, sich auf demselben mit Eisen versahen.

zum natürlichen Handelsgebiete der Niederlande gehören; doch eben so, wie der Kaufmann kein kleines Geschäft verschmähen kann, ohne die Folgen davon in seinem Wirkungskreise zu fühlen, so darf auch ein Handelsstaat Verbindungen von weniger Bedeutung nicht unberücksichtigt lassen. Die Schweiz hat als ein tief einwärts gelegenes Land am wenigsten einen ihr bestimmt angewiesenen Weg zum überseeischen Vertriebe ihrer Fabrikate. Am nächsten sind ihr einige Französische Seehäfen; doch da Frankreich nie eigentliche Handelsfreiheit gekannt hat, und auch schwerlich je kennen wird, so werden die Französischen Seehäfen für die Industrie-Produkte der Schweiz nie Märkte seyn, sondern selbst bei ganz freiem Transit, bloss Speditionsplätze, welche vieles zu wünschen übrig lassen. Von dem Nachbar so unfreundlich behandelt, wird die Schweiz gewissermassen durch den Lauf ihres Hauptstromes, des Rheines, aufgefordert, sich in ihren überseeischen Handelsbeziehungen der Vermittlung der Niederlande zu bedienen, wenn diese einem richtigen, für beide Theile gleich vortheilhaften, Handelsprinzip zu huldigen wissen. Ausser diesen natürlichen Tributen würden die Niederlande, bei Handelsfreiheit, auf einen nicht unbedeutenden Antheil an dem Ausfuhrhandel der übrigen Deutschen Fabrikländer zu rechnen haben. In einer solchen Masse von Geschäften, als sich hieraus bilden würde, liegt nach der Lehre der Erfahrung eine gewisse anziehende Kraft, vermöge welcher auch Natur- und Industrie-Produkte von andern entfernteren Staaten den Niederländischen Seeplätzen und Märkten in Fülle zuströmen würden, um in Verbindung mit den einheimischen in den Welthandel überzugehen. — Mit dem Ausfuhrhandel der Europäischen Erzeugnisse geht, nach der Natur der Sache, der Einfuhrhandel der Produkte

fremder Welttheile, wenn auch nicht unmittelbar, gepaart, und wir halten es daher für überflüssig, diesen besonders abzuhandeln. Aus diesem Gesichtspunkte glauben wir bei der sorgfältigsten, unbefangenen Untersuchung, die natürlichen Handelsverhältnisse der Niederlande betrachten zu müssen.

Alles, was von Seiten des Staates geschehen kann, um die Entwicklung solcher günstigen Verhältnisse zu befördern, ist in der Hauptsache negativer Art. Von dem Grundsatz ausgehend, dass die Niederländischen Seeplätze gewissermassen von der Natur den Beruf zu Weltmärkten haben, muss alles vermieden werden, was die Marktbesucher zurück stossen kann. Zweckmässige Zollgesetze sind hierzu das erste Erforderniss. Die Zollabgaben müssen so mässig seyn, dass der Reiz zum Unterschleife von selbst wegfällt, und dass durchaus keine vexatorische Massregeln zur Erhebung derselben nöthig sind. Bei der Redaction des Zollgesetzes von 1821 hat man auf den Grundsatz Verzicht geleistet, die Zölle zu einer Quelle der Staatseinnahme zu machen; und so sehr man sich auch in der Zwischenzeit von jenem Gesetze entfernt hat, so zweifeln wir doch, ob dadurch dem Fiskus ein bedeutender Vortheil erwachsen sey, da der Finanzminister in der Staatseinnahme von 1827 wohl einen Mehrertrag von *f* 200,000 für die Zölle in Anschlag gebracht, dagegen aber *die nämliche Summe* für grössere Erhebungskosten unter der Rubrik des Departements der Finanzen verlangt hat. Wir räumen inzwischen ein, dass mässige Zölle in den Niederlanden, bei möglichst vereinfachter Erhebung, einen Gegenstand der Einnahme bilden, der im Staatshaushalte nicht zu übersehen ist. Der auswärtige Handel hat sich aber so gestaltet, dass er auch keine mässige Besteuerung ertragen kann. Selbst bei einem Zolle von

1 bis 2 pC. würde ein grosser Theil der Deutschen und Schweitzer Fabrikate gewaltsam von den Niederländischen Häfen nach den benachbarten Hansestädten getrieben werden; und da in der Regel an ein Geschäft sich immer ein anderes anreihet, so würde eine solche geringe Abgabe noch immer ein Hinderniss für die Niederländische Handlung seyn. In diesem Dilemma dürfte sich schwerlich ein anderer Ausweg finden lassen, als nach dem bereits früher erwähnten Plane zur Errichtung von Freihäfen zu schreiten. Die Ausführung eines solchen Planes würde freilich Schwierigkeiten unterliegen, doch erscheinen uns dieselben, bei näherer Prüfung, keinesweges als unüberwindlich oder zurückstossend.

Die erste Bedenklichkeit, die sich dagegen erhebt, entspringt aus Rücksichten der Gerechtigkeit, wonach im staatsbürgerlichen Vereine nicht einzelnen Theilen besondere Begünstigungen zugestanden werden sollen. *Absolute* Gleichheit ist aber in der Natur nirgends zu finden, und wird in den Institutionen jeder zahlreichen Gesellschaft geradezu verstossen. Wollte man den Gleichheitsideen im Staatshaushalte sklavisch fröhnen, so müssten jedem noch so geringfügigen Fischerdorfe alle Einrichtungen der grössten Handelsstadt, z. B. ein Zollcomptoir, Entrepôts u. s. f. zu Theil werden; doch dieses wird immer ein Hirngespinnst bleiben. Die Gerechtigkeit gebietet bloss, darauf zu sehen, dass Begünstigungen der angeführten Art nicht auf Kosten der Mehrzahl der Einwohner ertheilt werden, und ein solcher Vorwurf kann die Freihäfen nicht treffen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass dieselben nur auf grossen natürlichen Stapelplätzen des auswärtigen Handels gedeihen, und deren haben die Niederlande nicht mehr als drei aufzuweisen, nämlich Amsterdam, Rotterdam und

Antwerpen. Es würde daher zwecklos seyn, die Freihäfen auf mehr Plätze auszudehnen; denn diese hätten keinen grössern Vortheil davon zu erwarten, als das benachbarte Emden unter der Preussischen Regierung, während des Friedens, von dem seinigen zog. Der Handel der andern Niederländischen Seeplätze ist, mit einigen Ausnahmen, wovon Dordrecht die bedeutendste darbietet, auf die Ausfuhr von inländischen Erzeugnissen, und auf die Einfuhr von ausländischen für den inländischen Consumo, beschränkt; und in dieser Beziehung hat derselbe seine Hauptstütze in der gesammten National-Wohlfahrt, welche durch das Aufblühen jener drei grossen Stapelplätze am kräftigsten würde befördert werden. Kleinliche Rücksichten blossen Neides müssen bei einem Gegenstande von so hohem National-Interesse von selbst verschwinden.

Ein anderer Punkt, der bei Freihäfen in Erwägung zu ziehen ist, betrifft ihre Verbindungen mit dem Inlande. Etwas unnatürlich muss es scheinen, in einem und demselben Staate beim Austritte aus einigen Städten auf eine Zolllinie zu stossen; doch wird hierdurch der innere Verkehr weniger gehindert werden, als durch die ziemlich starken Oktroi-Gebühren, welche in den Niederlanden jeder geschlossene Ort von einer gewissen Bevölkerung zur Bestreitung seiner Lokalbedürfnisse erhebt. Selbst in grossen Staaten, wo das Verbotssystem direkt oder indirekt herrscht, haben Freihäfen geblüht und blühen noch, z. B. Triest in Oestreich, woraus wohl ein unwidersprechlicher Beweis hervorgeht, dass die Freiheit in den Häfen alles Lästige der Zollentrichtung bei den Waaren-Versendungen nach dem Innern des Landes bei weitem aufwiegt. Nach unsern frühern Erörterungen erlaubt aber das wirkliche Staatsinteresse in den Niederlanden nur geringe Zölle ohne

lästige Formalitäten, wodurch die Furcht vor einer Lähmung des Verkehrs jener wenigen Städte mit dem Innern des Landes von selbst wegfällt.

Endlich müssten die Städte, welchen das Vorrecht eines Freihafens zugestanden worden, den Fiscus für den Verlust der Zollgefälle von den Waaren, welche sie selbst consumiren, entschädigen. Dieser Punkt unterliegt wohl der geringsten Schwierigkeit, indem jene Plätze mit Freuden sehr reichlich den für sie ausgemittelten Antheil an dem reinen Zollertrage erlegen würden. Der Fiscus würde dadurch nicht nur vor jedem direkten Verlust geschützt seyn, sondern es würden ihm selbst sehr bedeutende Vorthelle durch die Accise aller Art, welche in den Niederlanden einen Hauptgegenstand der Staatseinnahme bildet, und deren Ertrag mit dem erhöhten Wohlstande des Volkes nothwendig steigen muss, indirekter Weise erwachsen.

Sind einmal alle Besorgnisse, dass Freihäfen einen wirklichen Nachtheil auf das allgemeine Beste äussern, beseitigt, so erscheint uns, in sofern man nicht auf alle Zollerhebung verzichten will, deren Errichtung in einem so gestalteten Staate, wie die Niederlande, als eine gebietende Nothwendigkeit. Sie sind eigentlich für die Handlung nichts anders, als was die zollfreie Einfuhr von rohen Stoffen für die Fabriken ist; und wenn als eine erwiesene Thatsache dastehet, dass die Handlung in den Niederlanden immer am meisten zum Staatswohle beigetragen hat, so handelt man sehr ungerecht und gegen die gewöhnliche Staatsklugheit, ihr eine Begünstigung zu versagen, welche man andern, untergeordneten Erwerbszweigen angedeihen lässt.

Für einen Staat, der auswärtige Handelsverbindungen als erste Grundlage zu einer hohen National-Wohlfahrt zu berücksichtigen hat, ist ein guter Münzfuss ein noch

grösseres Bedürfniss, als für andere Länder. Die gegenwärtige Ordnung dieses wichtigen Gegenstandes in den Niederlanden dürfte dem gründlichen Forscher wenig Befriedigendes darbieten. Trotz aller offenkundigen Erfahrung, welche in manchen Ländern, z. B. in England, Frankreich, Spanien und mehreren Deutschen Staaten, seit einem Jahrhundert über die Veränderlichkeit des Werthes zwischen Gold und Silber gemacht worden, hat man sich dahin reissen lassen, einen festen Werth zwischen diesen beiden edlen Metallen anzunehmen. — Der den Niederländischen Goldmünzen gegebene Gehalt von $\frac{900}{1000}$ ist eine treue Copie der Französischen, so dass die Quelle, welche bei dieser neuen Münzverordnung in den Niederlanden benutzt worden, keiner schwierigen Nachforschung bedarf. Der im Münzwesen festgesetzte Werth von 2000 Asen feines Silber gegen 126 Asen feines Gold hat freilich seit einem Jahrzehnde keine grosse Veränderung erlitten, da letzteres nur dann und wann 1 bis 2 procent unter dieses Verhältniss fiel; aber wer verbürgt die Dauer eines solchen Zustandes? — Der jetzige hohe Stand des Goldes ist vorzüglich der Vernachlässigung der Minen und sonstigen Aufsuchung desselben in Columbia und Brasilien zuzuschreiben. In beiden Ländern hat man aber, von fremden, zuvor nicht gekannten Kapitalien unterstützt, sich mit neuer Thätigkeit auf diesen verfallenen Erwerbszweig gelegt, was, wenn auch die sanguinischen Hoffnungen der ersten Unternehmer in einem hohen Grade getäuscht worden, doch nicht ohne Erfolg für die Zukunft bleiben dürfte, da mit keinem Grunde zu vermuthen ist, dass das edle Metall auf so grossen Strecken Landes gänzlich verschwunden sey. Eine neue, den beiden erwähnten an Reichthum vielleicht nicht sehr nachstehende Quelle ist am Ural entdeckt. Unter

solchen Umständen verstösst es nicht gegen die Wahrscheinlichkeit, dass in einer nicht allzu entfernten Zeit wieder eben so viel Gold, als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, werde gewonnen werden; und da von der nämlichen Ursache dieselbe Wirkung zu erwarten ist, so dürfte alsdann das Gold schwerlich seinen gegenwärtigen hohen Stand gegen Silber behaupten. Tritt dieser Fall ein, so wird im Niederländischen Staatshaushalte die Nothwendigkeit entstehen, zu den zwölf *Millionen* Gulden, welche für die letzte Münzreform bewilligt worden, noch mehrere zum Behuf einer neuen zu fügen, um das Verschwinden des grössten Theils der circulirenden Silbermünze zu verhindern. Steht dieses auch noch im weiten Felde, so ist doch augenscheinlich, dass bei dem gegenwärtigen Münzfusse in den Niederlanden der Verkäufer irgend eines Gegenstandes allen möglichen Veränderungen des Werthes zwischen Gold und Silber, zu seinem Schaden, ausgesetzt ist; und darin liegt eine gewisse Unsicherheit des Eigenthums, welche — so gering sie auch seyn mag — die zarten Nerven des Zwischenhandels nicht ertragen können.

Selbst der beste, auf geprägtes Silber gegründete Münzfuss kann inzwischen einem Lande, in welchem der auswärtige Handel am meisten zur National-Wohlfahrt beiträgt, nicht ganz genügen. Hier hat man die Bedürfnisse der Masse von fremden Marktbesuchern, oder was dasselbe ist, die Verhältnisse zwischen den ausländischen Committenten und inländischen Commissionairs, auch in den kleinern Verzweigungen abzuwiegen; und da kann es nicht verborgen bleiben, wie oft der augenblickliche Austausch zur Ausgleichung der gegenseitigen Geschäfte unzureichend ist, wo dann die Nothwendigkeit entstehet, das Fehlende durch die vermittelnden edlen Metalle zu ergänzen. Werden nun diese vom

Verkäufer, nur in seine Landesmünze verwandelt, angenommen, so trifft den Käufer in solchen Fällen (freilich meistens indirekt vermittelt der Wechselgeschäfte) ein doppelter Verlust, nämlich der Schlagschatz in seinem Lande und in demjenigen, wo der Verkäufer wohnt: ein Verlust der oft noch durch Schwierigkeiten bei der Vermünzung erhöht wird, und den Handel wesentlich erschwert. Die nämlichen Verhältnisse finden statt, wenn ein fremder Verkäufer sich veranlasst findet, über den Ertrag seiner Waaren in Geld zu verfügen. Um diese Schwierigkeiten so viel als möglich wegzuräumen, giebt es kein anderes Mittel als die Girobanken, welche ihr Geld auf feines Silber in Barren gegründet haben, so dass jeder Käufer gegen Aufopferung der unbedeutenden Unkosten, womit das Schmelzen und das Läutern auf die erforderliche Feinheit verbunden sind, sofort in seiner Landesmünze zahlen kann, während es dem Verkäufer frei stehet, nach Belieben sein Guthaben in feinem Silber zu beziehen. Dieses ist jedoch nicht der einzige Vorthail, welchen Girobanken der Handlung gewähren. Mit Sicherheit können sie Deposita von andern Münzsorten nach einer gewissen, mit ihrem Gehalte übereinstimmenden Werthbestimmung, und von Gold mit Berücksichtigung des möglichen Falles von dessen Werth, gegen eine sehr geringe Belohnung ihrer Mühe annehmen und dafür Bankscheine ausstellen, welche während der für das Depositum festgesetzten Dauer als Bankgeld zu gebrauchen sind. Da nun die mit einem solchen Depositum verbundenen Unkosten ungleich geringer sind, als ein doppelter Schlagschatz, so folgt daraus, dass fremde Nationen bei der Ausgleichung ihres gegenseitigen Verkehrs sehr geneigt sind, sich auch der Girobank eines dritten Staates zu bedienen, und dass derjenige Staat,

welcher eine solche Anstalt besitzt, die Geld- und Wechselgeschäfte anderer Länder an sich zieht. — Nur gering sind die aus diesen Geschäften entspringenden Vortheile im Verhältnisse zu der damit verbundenen Gefahr, daher die grösste Sicherheit des Depositairs dabei erfordert wird. Und wo konnten die betheiligten Parteien früher diese Sicherheit in einem höhern Grade finden, als bei einem Volke, dem durch die physische Beschaffenheit des Landes der Erhaltungssinn vor allem eingeprägt werden musste? Dieses erklärt hinreichend, wie Amsterdam mit seiner früheren Girobank, so grosse Mängel auch auf derselben hafteten, die Hauptniederlage der edlen Metalle, sowohl in gemünztem als ungemünztem Zustande, und dadurch der erste Wechselplatz von Europa wurde.

Eine unglückliche Oligarchie griff das heilige Depositum dieser nützlichen, aber nicht von jedermann gehörig verstandenen Anstalt an, und obgleich die zu fremden Zwecken heraus genommenen Gelder durch Stadtsauflagen gedeckt wurden, so hatte doch das Vertrauen in das Institut einen tödtlichen Stoss erlitten. Unter einer kräftigern, mit grössern Mitteln zur Oberaufsicht und zum Schutze des Eigenthums begabten Regierung möchte dem Uebel abzuhelpen gewesen seyn; aber eine gewisse Lauigkeit des grössern Theils des Amsterdamer Handelsstandes — wahrscheinlich eine Folge der früheren Missgriffe — machte, dass nach dem Frieden keine kräftige Schritte im Allgemeinen zur Wiederherstellung jener so ausserordentlich wichtigen Anstalt geschahen; und nachdem einmal der günstige Augenblick versäumt war, so blieben die von einigen achtungswürdigen Häusern später angewandten Bemühungen fruchtlos. Das Bedürfniss einer gut eingerichteten Girobank bleibt inzwischen in den Niederlanden, wenn sie ihre auswär-

tigen Handelsverhältnisse gehörig berücksichtigen, nach wie vor, bestehen. Die Wahl dieser oder jener Stadt kann dabei keine schwierige Frage abgeben; denn wie die Erfahrung zur Genüge gezeigt hat, gedeihet ein solches Institut nur da, wo sich eine beträchtliche Anzahl reicher Handelshäuser befindet, welche im Stande sind, den Geld- und Wechselgeschäften einen grossen Umschwung zu geben: ein Erforderniss, welches keine Niederländische Handelsstadt in dem Grade besitzt, wie Amsterdam. Da diese Stadt, bloss auf Grund der Volkszahl, in verschiedenen Abgaben weit höher, als die andern Niederländischen Handelsplätze, angeschlagen ist, so wird es die Pflicht einer weisen Regierung, darauf zu sehen, dass ihr auch angemessene Erwerbsmittel zu Theil werden; und unter diesen dürfte eine Girobank zu den fruchtbarsten gehören. War auch der Verlust einer solchen Anstalt in dem letzt verflossenen Jahrzehnde, wegen des unterbrochenen Zuflusses der edlen Metalle aus Amerika, weniger empfindlich, als derselbe in frühern Zeiten gewesen seyn würde; so haben sich doch die Dinge wieder dahin gestaltet, dass mit Grund die Rückkehr jenes Zuflusses zu erwarten ist, und dass vielleicht gerade noch der rechte Moment seyn möchte, einem begangenen Fehler abzuhefen. Aeussern auch die Geld- und Wechselgeschäfte für sich allein keinen grossen Einfluss auf die nützlichen Beschäftigungen im Volke, so sind sie doch nicht gering zu schätzen, da sehr häufig, und besonders auf Seeplätzen bei freiem Handel, andere Geschäfte damit verbunden sind, wodurch sie mittelbarer Weise zu jenem Staatszwecke kräftig mitwirken.

Auf keine Weise kann die Amsterdam gegebene Zettelbank den Verlust seiner Girobank ersetzen. Der Zweck einer Zettelbank bestehet hauptsächlich in der

Vermehrung der Repräsentatifzeichen des circulirenden Kapitals. Wo nun die Circulationsmittel bereits bis zur Ueberfülle vorhanden sind, wie in Amsterdam bei der Masse der circulirenden Coupons und der, von den Kaufleuten auf ihre Kassiere ausgestellten Scheine — sogenannte Kassierbriefe — : da muss ein solcher Zweck von selbst wegfallen, und es sind von dem Uebermasse des Guten nur schädliche Folgen zu erwarten. — Gleichwie auf einem Delta-Boden von erster Fruchtbarkeit durch starke Bedüngung nur ein unnatürliches Aufschliessen der Getreidehalme entsteht; so kann unter den erwähnten Umständen die Wirkung einer Zettelbank in Amsterdam nicht wohl eine andere seyn, als die Masse der Circulationsmittel so anzuschwellen, dass die Grundlage, das baare Geld, als etwas Ueberflüssiges in zu grosser Menge aus dem Lande getrieben wird, wodurch bei eintretenden Krisen sich sehr schmerzliche Lücken fühlen lassen, wie die Erfahrung bereits mehrere Mal gezeigt hat und wahrscheinlich noch ferner zeigen wird. Uebrigens dürfte bei genauer Untersuchung jener Zweck der Amsterdamer Zettelbank in die untergeordneten Beweggründe ihrer Stiftung zurück sinken, und es sich ergeben, dass eben so, wie bei den meisten ihrer Schwester-Institute, die Finanzverlegenheit des Staates die Hauptveranlassung gewesen ist, dieselbe in 's Leben zu rufen. Die würdigen Männer, welche an die Spitze der Verwaltung zu stehen kamen, zeigten inzwischen (wie allgemein behauptet worden) eine gewisse Ungelenkigkeit rücksichtlich dieser stillen Absichten, daher es nöthig gefunden wurde, eine ähnliche Anstalt in Brüssel zu stiften, *welche bis jetzt ihren hohen Beruf zur Begünstigung des Volksfleisses durch monströse Fonds-Operationen rühmlichst beurkundet hat* (*).

(*) Die Firma des Bankinstitutes zu Brüssel ist: *Allgemeine Nie-*

Eine Erwähnung der im Jahre 1824 errichteten grossen Niederländischen Handelsgesellschaft mit einem Kapital von $37\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, welches jedoch durch einen, im Mai 1827 genommenen Beschluss, vermittelt des Einkaufs von Actien unter pari, auf 24 Millionen Gulden zurück gebracht worden, scheint uns hier nicht am unrechten Orte zu seyn.

Viel Löbliches liegt in dem angegebenen Zwecke ihrer Stiftung, dem in den Niederlanden so fühlbaren und immermehr überhand nehmenden Mangel an Thätigkeit zu überseeischen Unternehmungen abzuhelpen; doch waren die Meinungen gleich anfangs sehr getheilt, ob der eingeschlagene Weg wirklich zu dem vorgesetzten Ziele führen, und nicht im Gegentheil von demselben noch mehr entfernen würde. — An Kapitalien zu solchen Geschäften fehlte es, wie genugsam bekannt ist, bei dem Niederländischen Handelsstande durchaus nicht, da selbst die Klagen über die Schwierigkeit, die Kapitalien in der Handlung gehörig zu benutzen, allgemein waren; eben so wenig war die Schuld einem Mangel an Sachkenntniss beizumessen, denn die Niederlande sind ein klassischer Boden des Welthandels, wo die dazu erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen sich vereinigt befinden. War nun der Niederländische Kaufmann von solchen entfernten Unternehmungen in einem gewissen Grade abgeschreckt, so konnte die Ursache davon nur in dem schlechten Erfolge der bisher gemachten zu suchen seyn. — Unstreitig ist der schwere Verlust, welchen sehr viele Unternehmungen dieser Art in den *derländische Gesellschaft zur Begünstigung des Volksfleisses*. Wie ziemlich allgemein verlautet, hat dasselbe nicht weniger als Sieben Achtel der im Jahr 1826 von dem Amortissement-Syndikat, oder der Schulden-Tilgungs-Kasse, gemachten Anleihe übernommen.

letzten Jahren abgeworfen, für einen grossen Theil auf Rechnung der, durch die übermässige Concurrenz herbeigeführten ungünstigen Handelsconjuncturen zu bringen, bei denen häufig Europäische Produkte in den andern Welttheilen weit unter ihren Werth gedrückt wurden, während in umgekehrter Richtung ähnliche Verhältnisse sich mit tropischen Produkten auf den Europäischen Märkten einstellten. Diesen Nachtheil theilten aber, und theilen noch jetzt, die Niederlande mit allen andern Seeplätzen, welche jenen Handel treiben; eigenthümlich sind ihnen dagegen diejenigen Nachtheile, welche aus dem bereits hinlänglich erörterten Zollsysteme hervor gingen, wonach man das wichtige Handelsinteresse einer allzu sorgvollen National-Gewerbfleiss-Pflege aufgeopfert hat. Letztere lassen sich auf zwei Hauptpunkte zurück führen. Der eine derselben besteht darin, dass wegen gehemmter Handelsfreiheit sich keine grosse assortirten Lager von ausländischen Fabrikaten auf den Niederländischen Seeplätzen bilden können, und daher der Niederländische Kaufmann der Mittel beraubt ist, die verschiedenen Gegenstände zu überseeischen Unternehmungen sich sofort auf die erste Kunde von einem Bedürfnisse anzuschaffen: — ein Uebel, welchem selbst ein zollfreier Transit nicht abhelfen kann, da bei merkantilischen Operationen gar häufig alles auf die Benutzung des Augenblickes ankommt. Der andere ist dieser, dass, während man die ausländischen Fabrikate vom inländischen Handel auszuschliessen trachtet, und die Durchfuhr derselben nur unter lästigen Formalitäten, gleichsam als eine Gunstbezeigung erlaubt, solche Handelsverhältnisse herbeigeführt werden, welche die Vereinigung mehrerer Interessenten, von denen jeder für sich bei der Expedition einen besondern Vortheil sucht, sehr erschweren. Und eine Vereinigung dieser Art ist oft unumgäng-

lich nöthig, da die Unternehmungen nach entfernten Himmelsstrichen sich im Ganzen nicht gewinnreicher, als Rehdereien in Friedenszeiten, erwiesen haben. Wie manche Unternehmung würde unterbleiben, wenn der Seehändler nicht Theilnehmer an den Fabrikanten und andern Leuten fände, welche die verschiedenen Gegenstände zur Versendung liefern? Auf diese Weise wird der etwaige Schaden des Ganzen nicht nur getheilt, sondern auch durch den besondern Verdienst, welchen ein jeder in seinem Fache hat, nämlich der die Verschiﬀung leitende Kaufmann durch Commissionsgebühren u. s. f. und der Fabrikant oder Waarenhändler durch den Gewinn auf einem Theile der gelieferten Waaren, mehr oder weniger ersetzt. Diesen beiden Nachtheilen glauben wir es vorzüglich beimessen zu müssen, dass die Niederländischen Seeplätze in den überseeischen Versendungen gegen Hamburg und Bremen auffallend zurück stehen. Eine Vergleichung mit England und Frankreich fällt von selbst weg, da, wie wir bereits angegeben, diese beiden Länder ihren Ausfuhrhandel fast ganz mit einheimischen Natur- und Kunstprodukten beleben.

Sollte etwas vom Staate für den überseeischen Handel geschehen, so bedurfte es bloss negativer Dienste, nämlich denselben von den, ihm durch das Zollsystem selbst geschaffenen Hindernissen zu befreien. Waren diese von der Art, dass der einsichtsvolle, einzelne Kaufmann, welcher, durch den kräftigen Sporn des eigenen Interesse angetrieben, seine Operationen mit der gröss-ten Umsicht und Oekonomie betreibt, sie nicht zu überwinden vermochte: um wie viel weniger konnte man dieses von einer grossen Corporation erwarten, bei deren bezahlten Agenten jene so mächtige Triebfeder vermisst wird? Bis jetzt wenigstens vermochten die

grossen Handelscompagnien nicht, auf die Dauer die freie Concurrrenz des einzelnen Kaufmannes auszuhalten. In den Niederlanden hatte man ein noch ziemlich frisches, sehr lehrreiches Beispiel an der Ostindischen Compagnie vor Augen, welche ein äusserst schlechtes Ende nahm, obgleich sie gewinnreiche Monopole an dem Gewürz- und Theehandel hatte, und die Geschäfte wegen der geringern Concurrrenz in der damaligen Zeit im Allgemeinen vortheilhafter als heut zu Tage waren. Was nun unter günstigen Zeitumständen von Compagnien, welche mit der in den Niederlanden neu gebildeten zu vergleichen sind, nicht geleistet worden, ist unter ungünstigen wohl um so weniger zu erwarten. Noch hat niemand die Hypothese aufgestellt, dass die solchen Handelskörpern angeborenen Gebrechen, welche bis jetzt den Untergang der meisten herbei geführt, vermindert werden, wenn man ihren Sitz nach inländischen Residenzen verlegt, welche ohne allen Handel sind, und wo dagegen grosse Veranlassung entstehet, kaufmännische Operationen in den Antichambres der Minister zu berathen! — Solche Betrachtungen dürften wohl einigen Zweifel einflössen, ob die Stiftung der Niederländischen Handelsgesellschaft einen rein merkantili- schen Zweck gehabt habe.

Als Begünstigung ist dieser Gesellschaft der Transport von Truppen und andern Gegenständen, welche das Gouvernement nach den Ostindischen Besitzungen zu senden hat, zugesichert worden. Da dieselbe nun keine eigene Schiffe besitzt, so muss sie die zu diesem Transport erforderlichen von Particulieren miethen, was die Regierung eben so gut selbst thun kann und auch früher gethan hat. Aus diesem Grunde können die Vorthelle, welche die Compagnie von ihren vermittelnden Diensten zieht, nur durch eine nutzlose Aufopfe-

rung von Seiten des Staates erkaufte werden. In keinem günstigeren Lichte dürften einige ihr in dem Handel mit den Ostindischen Besitzungen, so wie in dem Handel innerhalb derselben, eingeräumte besondern Vortheile und Monopole erscheinen, indem dieses nicht anders, als auf Kosten des Gemeinwohls, geschehen kann.

Mit Recht fragt man, zu welchen Aufopferungen die Compagnie sich ihrer Seits verstanden habe, um die erwähnten, bedeutenden Begünstigungen von dem Fiscus zu erlangen, da dieser sich nichts weniger als in einer Lage befindet, welche ihm erlaubt, sich einem natürlichen Hange zur Freigebigkeit zu überlassen. — Ganz natürlich ist es, dass bei Vergeltung besonderer Gunstbezeugungen nicht das hellste Mittagslicht aufgesucht wird, und daher sind die Verträge der Compagnie mit dem Gouvernement in ein gewisses Dunkel gehüllt. Inzwischen wird im Publicum ziemlich allgemein und sehr bestimmt behauptet, dass erstere einen namhaften Theil ihres Kapitals dem letztern für die dringenden Bedürfnisse der Ostindischen Besitzungen vorgeschoßen habe, wogegen ihr der in den Domainen daselbst erzeugte Kaffee auf eine Reihe von Jahren verkauft worden. Man hat demnach durch die Errichtung der Compagnie sich die Mittel verschafft, unter dem Deckmantel von merkantilischen Geschäften wirkliche Staatsanleihen zu machen, und auf diese Weise eine beträchtliche Lücke im Staatshaushalte, wenigstens eine Zeit lang, zu verbergen. — Und sollte man nicht zu der Schlussfolge berechtigt seyn, dass dieses, obgleich kein anerkannter, nichts desto weniger ein sehr wichtiger Beweggrund gewesen sey, jene Gesellschaft in's Leben zu rufen? —

So sehr nun auch die von der Niederländischen Handelsgesellschaft gezeigte Willfährigkeit, die Bestimmung

einer Auxiliar-Bank unter einer ganz unverdächtigen Benennung zu erfüllen, durch die Zuwendung von erspriesslichen Vorthellen, die wir nur zum Theil angedeutet, belohnt worden ist; so war dadurch doch nicht zu verhindern, dass bisher jährlich, ausser den Zinsen, bedeutende Summen eingebüsst wurden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ihre Verluste in kaufmännischen Geschäften auch ferner zum Theil durch die, ihr auf mancherlei Weise und unter mancherlei Benennungen vom Gouvernement ertheilten Begünstigungen werden vergütet werden. Als eine natürliche Folge dürften aber die Geschäftsverhältnisse zwischen der Handelsgesellschaft und der Staats-Schulden-Kasse sich so fest in einander verschlingen, dass das Schicksal beider zuletzt nicht mehr zu trennen seyn wird.

Zu den Mitteln, wodurch der Handlung ein wesentlicher Dienst von Seiten des Staates geleistet werden kann, gehören der Schutz des Eigenthums in entfernten Gegenden und die Sorge, wenn der auswärtige Verkehr durch Verordnungen in andern Ländern Hindernisse findet, diese durch Unterhandlungen wo möglich aus dem Wege zu räumen. Rücksichtlich des ersteren Punktes hat die Niederländische Regierung alles gethan, was in ihrer Macht stand. In Betref des letztern möchten wir aber nicht unbedingt die nämliche Behauptung wagen. Muss es nicht auffallend seyn, dass während andere Staaten Traktate mit England über Reciprocität in der Schifffahrt geschlossen haben, die Niederlande nicht dazu kommen konnten? Mit den darüber gepflogenen Unterhandlungen unbekannt, müssen wir die Ursache des Fehlschlagens derselben auf sich beruhen lassen. Nach den von der Niederländischen Regierung während der Unterhandlungen getroffenen Verfügungen ist inzwischen einigermassen zu vermuthen, dass die

Beibehaltung des Extrazolles von 70 Centen für 100 Kilogramme Zucker und von $\text{f } 2$ für 100 Kilogramme Salz, welcher in den Niederlanden bei der Einfuhr mit fremden Schiffen erhoben wird, zur Verhinderung einer gegenseitigen Verständigung beigetragen habe. Ersterer Gegenstand kann in der Schifffahrt zwischen den beiden Ländern von keinem grossen Gewichte seyn; denn die Niederlande werden, nach wie vor, das Erzeugniss ihrer Westindischen Colonien mit ihren eigenen Schiffen abholen und dasjenige, was der Bedarf ihrer Raffinerien weiter erfordert, grössten Theils auf direktem Wege von Brasilien und Cuba erhalten: auch ist die besondere Abgabe von einem drittel Gulden für den Centner bei einem solchen Artickel nicht so drückend, um die Ausschliessung fremder Concurrenz mit sich zu führen. Anders verhält es sich mit Salz, diesem allgemeinen unentbehrlichen Bedürfnisse, welches die Niederlande nicht in sich selbst gewinnen, und daher im rohen Zustande von andern Staaten beziehen. Die Einfuhr desselben macht einen bedeutenden Gegenstand der National-Schifffahrt aus, und konnte demnach der Aufmerksamkeit einer weisen Regierung nicht entgehen, wodurch jener Extrazoll auf die Einfuhr mit fremden Schiffen entstand, welcher einem Verbote völlig gleich ist. Da nun die Niederlande einen sehr grossen Theil ihres Bedürfnisses in Steinsalz von Liverpool beziehen, so liegt in einer solchen Massregel etwas Feindliches gegen die Englische Schifffahrt, was ein mächtiger Staat nicht wohl ungeahndet lassen konnte. Anfangs ward in England unter der Benennung von besonderem Tonnengeld der nämliche Extrazoll von den Niederländischen, das Steinsalz abholenden Schiffen erhoben, welchem die Einfuhr mit Englischen Schiffen in den Niederlanden unterliegt; und musste auch dieses Retorsionsmittel, als das eigene

Interesse zu sehr angreifend, aufgegeben werden, so weiss England dagegen das Wiedervergeltungsrecht auf eine andere, sehr empfindliche Weise bei der Einfuhr der Niederländischen Produkte geltend zu machen.

Unstreitig äussert die National-Schiffahrt in ihrem ganzen Umfange einen so wohlthätigen Einfluss auf die Beschäftigungen im Volke, dass, wenn es darauf ankommt, dieselbe wesentlich zu befördern, ihr mit Recht geringere Rücksichten aufgeopfert werden. Es würde daher nach den Regeln der Staatsklugheit ein einleuchtender Grund zur Verwerfung eines Traktates mit England über Gleichstellung der gegenseitigen Schiffahrt vorhanden seyn, wenn durch die Ausschliessung der Englischen Schiffe vom Salztransport nach den Niederlanden jener Zweck zu erreichen wäre. Dass dieses aber wirklich der Fall sey, scheint uns bei näherer Untersuchung sehr zweifelhaft. Wirft man einen Blick auf die Frachtfahrt im Allgemeinen, so findet man, dass die Englischen Schiffe von fremden Nationen selten anders, als zu Reisen nach entfernten Gegenden, gesucht werden, wo der kräftige Schutz ihrer Kriegsmarine ihnen mehr Sicherheit gewährt, als andere Flaggen sich zu erfreuen haben. Es ist wahr, die Englischen Schiffe haben seit dem Frieden in den entfernten Himmelstrichen oft ausserordentlich wohlfeile Frachten angenommen, wozu keine Rehderei bestehen kann; aber dieses ist bloss dem Umstand zuzuschreiben, dass während des voran gegangenen Krieges eine solche Vermehrung der Schiffe statt gefunden hatte, welche die verminderten Bedürfnisse einer freien Fahrt in Friedenszeiten überstieg. HUSKISSON'S meisterhafte Rede von 12 May 1826 giebt darüber den deutlichsten Aufschluss. So bedeutend auch die Englische Schiffahrt im nördlichen Europa ist, wie schon die grosse Anzahl der dabei gebrauch-

ten Schiffe zeigt, so beschränkt sie sich doch fast ganz darauf, die Produkte Englands andern Ländern zuzuführen, und die Produkte dieser nach England zurück zu bringen. Dass bei Gleichstellung in den Abgaben die Schiffe anderer Nationen in diesem Erwerbszweige nicht gegen die Englischen zurück stehen, hat die Erfahrung genugsam bewiesen. Mit Ausnahme Russlands, wo die National-Schiffahrt durch den lange dauernden Winter ein grosses natürliches Hinderniss findet, und wo sich keine bedeutende Rehdereien gebildet haben, scheint uns nach der Natur der Sache, dass da, wo der Englische Kaufmann die Geschäfte für eigene Rechnung betreibt, der Güter-Transport vorzugsweise mit Englischen Schiffen geschieht; dass aber bei Geschäften, welche Fremde für ihre Rechnung mit England machen, mehr fremde Schiffe gebraucht werden: denn auf Plätzen, wo der Schiffsbau mit Vortheil betrieben wird, ist der Seehändler in der Regel geneigt, einen Theil seiner erworbenen Kapitalien in Rehdereien anzulegen, und giebt natürlich bei seinen Operationen eigenen Schiffen, oder solchen, worin er betheiligt ist, den Vorzug.

Aus diesem allem lässt sich mit Grund schliessen, dass, bei völliger Gleichheit der Schiffahrts-Abgaben, die Niederländischen Schiffe eben so wenig, als andere, in dem gegenseitigen Verkehre gegen die Englischen zurück stehen werden. Wir räumen ein, dass bei Aufhebung jenes Extrazolles Salz auch mit Englischen Schiffen den Niederlanden würde zugeführt werden; aber da die Salzsiedereien das rohe Salz meistens für ihre eigene Rechnung beziehen, und zum Theil eigene Schiffe besitzen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass dessen Transport für den grössern Theil der Niederländischen Schiffahrt bleiben würde. — Es fragt sich daher

in der Hauptsache, ob der kleinere verlorene Theil des erwähnten Salz-Transportes nicht sehr reichlich durch andere Vortheile, welche die Reciprocität zwischen den beiden Staaten darbietet, würde aufgewogen werden; und dieses däucht uns nach der wirklichen Lage der Dinge keinem Zweifel zu unterliegen. — Für's erste glauben wir annehmen zu dürfen, dass schon die gewöhnlichen Rücksichten des menschlichen Lebens, wenn sie nicht durch politische Umstände in ihrer Wirkung verhindert werden, kräftig mitwirken müssen, um die regelmässige Schifffahrt von einem Nachbar-Staate nach dem andern, wo die Schiffe, gleichsam wie Paquetboote, zu einer festgesetzten Zeit hin und wieder gehen, zwischen den beiderseitigen National-Flaggen nach einem richtigen Massstabe zu vertheilen. Gewöhnlich sind bei den, zu einer solchen regelmässigen Fahrt gebrauchten Schiffen die Schifsmäkler und Expeditours (welche beiden Eigenschaften man sehr häufig vereinigt findet) betheiligt, und wenn sie ihr Interesse am fremden Orte befördert wissen wollen, so müssen sie denjenigen, von welchen sie dieses erwarten, gleiche Dienste erweisen. Diese Nothwendigkeit gegenseitiger Dienstleistung wirkt schon einer besondern Bevortheilung der Schiffe der einen oder andern Nation nachdrücklich entgegen. Sollten unter der Einwirkung möglichster Freiheit die gegenseitigen Handelsverhältnisse diejenige Ausdehnung bekommen, wofür sie empfänglich sind, so könnte dieser Zweig vielleicht für sich allein dasjenige ersetzen, was die Niederländische Schifffahrt durch einige Salzzufuhren mit Englischen Schiffen verlieren würde. Jene regelmässige Fahrt befasst sich übrigens vorzugsweise mit Waaren von einigem Werthe, an deren schleuniger Ueberkunft mehr oder weniger gelegen ist. Die Verführung der Niederländischen Hauptausfuhr-Artickel, welche sich im Ganzen

mehr durch den dazu erforderlichen Raum, als durch ihre Kostbarkeit auszeichnen, ist ungleich wichtiger, aber mehr oder weniger von periodischen Bedürfnissen abhängig; und in Beziehung auf diesen Transport möchte die Reciprocität in den Abgaben von noch grösseren Vortheilen für die Niederländische National-Schifffahrt seyn. Bei genauer Prüfung aller Umstände scheint es uns übrigens, dass das Gesetz des Extrazolles auf Salz weniger gegen die Englischen Schiffe gerichtet ist, als gegen die Schiffe anderer Staaten des nördlichen Europa, welche in der Frachtfahrt am meisten mit den Niederländischen concurriren, und in Ermangelung anderer Fracht häufig mit einer Ladung Salz nach den Niederlanden segeln würden. Ist jenes Gesetz vorzüglich durch diese Rücksichten herbei geführt worden, so würde eine gegenseitige Verständigung der beiden Handelsstaaten um so weniger Schwierigkeiten unterliegen.

Von besonderer Wichtigkeit ist es für einen Uferstaat, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche seine Handelsbeziehungen mit den tiefer landeinwärts gelegenen Ländern schwächen. Zu beiderseitigem grossen Nachtheile haben sich zwischen den Niederlanden und den benachbarten Staaten solche Hindernisse in Menge erhoben, und selbige scheinen noch immer sich zu vermehren. Eine umständliche Erörterung dieses eigentlichen Handelskrieges würde uns zu weit führen, daher wir uns bloss einige kurze Bemerkungen darüber erlauben. — Offenbar befindet sich ein Seestaat in der Lage, zu seinem eigenen Besten den Binnenländern so einleuchtende und einladende Handelsvortheile anzubieten, dass dieselben in ihrem Interesse die stärkste Aufforderung zur Erwiderung der liberalsten Grundsätze hinsichtlich des gegenseitigen Verkehrs finden müssen. Wir wagen nicht, über etwas abzusprechen, was bis

jetzt nicht ganz offenkundig ist, und lassen es dahin gestellt seyn, ob von Seiten der Niederlande gleich nach ihrer politischen Wiedergeburt den Deutschen Staaten, gegen welche sie in den angegebenen Verhältnissen stehen, in dieser Hinsicht freimüthige Eröffnungen gemacht worden sind. Doppelt wünschenswerth wären solche Eröffnungen bei dem jetzt herrschenden Zeitgeiste gewesen, und wir zweifeln sehr, ob selbige von Preussen, welches, wie behauptet wird — im Wege der Retorsion — auch in seinen Rheinprovinzen ein dem Niederländischen Handel sehr nachtheiliges Zollsystem eingeführt hat, würden verworfen worden seyn. Eine gewisse Achtung für die alten Holländischen Institutionen, unter welchen sich ein kleines Land von wenig innern Hülfsmitteln auf eine bewunderungswürdige Höhe gehoben hatte, war noch allgemein verbreitet, und möchte wohl den Niederlanden in ihren Unterhandlungen eine gewisse, sich von selbst aufdringende Autorität gegeben haben. — Sollte es unter solchen Umständen dem Niederländischen Gouvernement nicht möglich gewesen seyn, vermittelt Anbietung wirklicher Handelsfreiheit bei den verschiedenen Deutschen Staaten einen solchen moralischen Einfluss zu erlangen, um sie in ihrer Retorsion gegen das feindselige Frankreich gewissermassen zu leiten, und einige Vorthelle in der Einfuhr der Colonialwaaren, worin die Französischen Seehäfen gefährliche Concurrenten der Niederländischen sind, zu erhalten? Die zwischen der Schweiz und einigen Deutschen Staaten abgeschlossenen Handelstraktate machen uns glauben, dass ein solcher Versuch nicht fruchtlos gewesen seyn würde.

Die Niederländischen Seehäfen sind, wie wir schon mehrere Mal bemerkt, die Märkte, wohin ein Theil des innern Deutschlands seine überflüssigen Produkte am

vortheilhaftesten bringt, um sie gegen andere Handelsartickel umzutauschen; und wie die Erfahrung allenthalben zeigt, sind die durch diesen Umsatz entstehenden Beschäftigungen im Volke mannichfacher und gewinnreicher, als andere Industriezweige. Schon der allgemein grössere Wohlstand der Küstenländer ist ein unverwerflicher Zeuge, dass sie in ihrem Verkehre mit den Binnenländern der durch die Natur begünstigte Theil sind. Setzen nun dessen ungeachtet erstere dem Verkehre der letzteren Hindernisse entgegen, so ist es um so weniger zu verwundern, wenn diese, durch den doppelten Eindruck der Ungerechtigkeit und Inconsequenz gereizt, dieselben in einem übervollen Masse zu erwiedern geneigt sind. Ja sie können durch ein solches Verfahren von Seiten eines Handelsstaates zu dem Schlusse verleitet werden, dass das Handelsinteresse nur untergeordnete Rücksichten im Staatshaushalte verdiene.

Sehr weit ist es schon in dieser Hinsicht gekommen, da man selbst die Zuckerraffinerien mit Gewalt nach dem Innern des Landes verpflanzen will, obgleich sie natürlicher Weise nur auf grossen Seeplätzen, welche eigentliche Märkte des rohen Stoffes sind, gedeihen können. Bis jetzt ist Verboten, oder diesen ähnlichen, hohen Zöllen nur der temporäre Zweck, die Industrie auf eine gewisse Höhe zu bringen, beigelegt worden; aber noch hat kein Gesetzgeber die Absicht einer unveränderlichen Beibehaltung derselben ausgesprochen. Diese streitet auch so sehr gegen das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, dass sie sich nicht einmal denken lässt. Und doch ist mit keinem Grunde zu vermuthen, dass die erwähnte Fabrik, ohne einen künstlichen Schutz, sich je im Binnenlande werden erhalten können. Sichtbar entstehet durch die künstliche Bildung solcher Industriezweige eine wesentliche Bürde für den Staat, die

nicht leicht wieder abzuwerfen ist, ohne das Eigenthum vieler Individuen, welche sich durch die ihnen gewährte Begünstigung zur Cultivirung der dem Boden nicht angemessenen Pflanze verleiten liessen, sehr zu gefährden. Wir brechen die Erörterung dieses Gegenstandes mit dem Wunsche ab, dass es dem unverkennbaren Streben der respectiven Regierungen nach dem Wohle der ihnen anvertrauten Völker gelingen möge, die sich in dem gegenseitigen Verkehre erhobenen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und dass dadurch, rücksichtlich der hier erwähnten Länder, vollbracht werde, was die Natur so dringend verlangt.

Aus mehreren Bemerkungen, wozu wir im Laufe unserer Abhandlung geführt worden, geht genugsam hervor, dass es in den Niederlanden nicht an Männern fehlt, welche mit eben so grosser Sachkenntniss als Wärme das Prinzip der Handelsfreiheit, als höchstes Interesse ihres Landes, vertheidigt haben. Einige Betrachtungen über die Ursachen des Misslingens ihrer patriotischen Bemühungen werden daher nicht überflüssig seyn.

Die erste derselben haben wir bereits verschiedene Mal berührt. Sie liegt offenbar in der Vereinigung zweier Länder, deren physische Beschaffenheit eben so verschieden ist, als ihre Bewohner in Sitten, Gebräuchen, Begriffen, Character, ja selbst grössten Theils in der Sprache von einander abweichen. Beide hatten eine Schule harter politischer Prüfung durchgestanden, welche bei langer Dauer auf den Character der Völker den nämlichen Einfluss zu äussern pflegt, wie Privatwiderwärtigkeiten auf den Character der Individuen, nämlich der Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen entgegen wirkt.

Bei einer gewaltsamen Hemmung des Seehandels konnte früher in den südlichen Provinzen kein hohes Han-

delsinteresse bestehen, und als eine natürliche Folge musste die Ausbildung richtiger Begriffe über dasselbe unterdrückt werden. Statt dieser fasste, während der Einverleibung mit Frankreich, das Französische Prohibitifsystem um so tiefere Wurzeln, weil mit demselben sich verschiedene, für die Belgischen Fabriken besonders günstige Umstände verbanden. Doppelt schmerzlich musste in den Fabrikdistrikten der Verlust des Absatzes nach einem grossen Reiche, welches von mehreren Artikeln ganz ungewöhnliche Bedürfnisse für die ungeheuren Kriegsheere hatte, gefühlt werden, da zugleich die Industrie fast allenthalben die ausserordentlichsten Fortschritte machte, wobei das richtige Ebenmass zwischen Production und Consumption nur zu häufig verloren ging, und die Verdienste in den meisten Erwerbszweigen sich durch die grosse Concurrenz sehr verminderten. Zu diesem widrigen Eindrücke gesellte sich ein gewisses, an und für sich sehr löbliches, aber in Handelssachen häufig gegen das wirkliche Interesse der bürgerlichen Gesellschaft streitendes National-Gefühl, welches sich durch den Anblick von fremden Gegenständen beleidigt fand. Alles Uebel ward von dem sich doppelt gekränkt fühlenden Theile der Zulassung fremder Erzeugnisse beigemessen, und die Wegräumung dieses Steins des Anstosses galt bei demselben als das einzige Rettungsmittel. Die Regierung ward zu dem Ende mit Petitionen gleichsam bestürmt, wobei man sich auf das Beispiel Englands und Frankreichs berief. Laut erschallten die Klagen, dass man das Interesse der Mehrzahl der Einwohner, welche die südlichen Provinzen aufzuweisen haben, dem Interesse der nördlichen aufopfere (*). Der Handel, welcher fremde Erzeugnisse in's

(*) So lebhaft und scharf ist das Gefühl für alles, was die National-Industrie betrifft, dass man das nördliche Deutschland we-

Land brachte, ward in seiner jetzigen Gestalt von Vielen mit dem Anathema der Nichtigkeit belegt. — Eine

gen seiner blühenden Seidenzucht beneidet. Mag dieses auch etwas befremden, so beruht es doch auf Thatsachen. Zum Beweise davon dient folgender interessante Aufsatz, welchen die in Brüssel erscheinende Zeitung » Courrier des Pays-Bas » in ihrem Blatte Nro. 32 unterm 1 Februar 1828 geliefert hat.

» L'utilité des sociétés d'agriculture a souvent été contestée, non
 » sans quelque raison, par ceux qui ont cru n'y voir que des espè-
 » ces d'académies de second ordre, ou des réunions de théoriciens
 » totalement étrangers à la pratique de l'art le plus honorable et le
 » plus utile. Des vues nouvelles viennent d'être jetées sur ces insti-
 » tutions et sur leur perfectionnement, par un savant bien connu
 » chez nous et à l'étranger, M. Klynton, ancien ingénieur civil, agro-
 » nome distingué, et l'un des membres fondateurs de la société d'hor-
 » ticulture à Paris. Une brochure qu'il a fait imprimer à Gand, où
 » elle a eu grand succès attestera ses vastes connaissances, et la ma-
 » nière dont il sait les appliquer.

» Quoiqu'il sache rendre justice aux progrès de l'agriculture dans
 » notre royaume, il a entrepris de signaler avec une franchise qui
 » fait honneur à son patriotisme les parties qu'il croit faibles, et
 » c'est avec les expériences qu'il a faites, qu'il démontre ce qu'il se-
 » rait utile de faire.

» M. Klynton attribue aux préjugés que la routine enracine, le
 » peu de zèle qu'on paraît mettre pour la plantation des muriers, et
 » pour élever des vers à soie. Il faut à cet égard un appel au pa-
 » triotisme des Belges. *Cette branche importante de l'industrie,*
 » *dit-il, est déjà en grande activité à Crevelt et à Elberfeld, et*
 » *pourquoi dans les Pays-Bas, dans les états plus avantageuse-*
 » *ment situés que la Prusse, ne pourrait-elle prospérer, n'est-il*
 » pas d'ailleurs connu que les essais qui en ont été déjà tentés dans
 » les différentes parties du royaume, ont eu des résultats satisfaisants.
 » *Pourquoi abandonner à nos voisins une source de richesses d'au-*
 » *tant plus fructueuse, qu'elle appellerait aussi de nouveaux arts, soit*
 » *pour la manipulation de la soie, soit pour la fabrication des tissus.*»

Eine solche Richtung des Eifers für die Beförderung der National-Industrie musste nothwendig dem Niederländischen Staatsmann oft sehr lästig werden, und erklärt wohl zur Genüge, was vor

andere Stimmung herrschte in den nördlichen Provinzen, wo man noch immer Handelsfreiheit als die Hauptquelle der National-Wohlfahrt betrachtete.

einigen Jahren den gewesenen Ministern, Herren FALCK und DE COINCK, in ihrem Gutachten über den Getreidehandel die Aeusserung abdrang: in den Niederlanden müsse jede Aussicht zu Verbotsgesetzen abgeschnitten werden, damit die Sorge der Regierung für das Gesamtwohl der Nation nicht jeden Augenblick durch das Nachsuchen um Hülfe, wo keine möglich ist, gestört werde. Aber seitdem jene aufgeklärten Männer (von denen letzterer mit Tode abgegangen ist) aus dem Ministerium getreten sind, haben sich wichtige Veränderungen im Niederländischen Staatshaushalte zugetragen. Als das sicherste Mittel, den darin so lange bestandenen Gebrechen auf einmal abzuheben, ward von einem grossen Meister in der Finanzkunst

1) die Creirung von 94 Millionen Gulden $2\frac{1}{2}$ pCt. Zinsen tragende Schuld,

2) die Creirung von 116 Millionen Gulden $4\frac{1}{2}$ pCt. sogenannte Amortissement-Syndikat-Obligationen, und

3) der Verkauf von Domainen bis zum Betrage einer Rente von 1,750,000 Gulden

vorgeschlagen, und von den Kammern im December 1822 angenommen, wie aus § VII, X, XV und XXXV der Statuten des Amortissement-Syndikats zu ersehen ist. Dabei war durchaus keine Rede von neuen Auflagen zur Deckung der Zinsen von den Anleihen und des Ausfalls der Einkünfte von verkauften Domainen; im Gegentheil wurden einige Abgaben selbst etwas vermindert. Dieser Finanzplan wird, wegen seiner Erhabenheit, von gewöhnlichen Menschen nicht recht begriffen; *National-Gewerbfleiss-Philosophen*, welche ihre Studien in den Maulbeer-Hainen am Niederrheine gemacht haben, vermögen vielleicht eher dessen Vortrefflichkeit zu ergründen und zu schätzen, daher es nicht gegen die Klugheit stritt, wenn man sie für das ganz neue Finanzsystem zu gewinnen suchte. Und was war zu dem Ende zweckmässiger, als ihren zarten Gefühlen rücksichtlich der National-Industrie durch hohe Eingangszölle auf fremde Fabrikate zu schmeicheln? Dieses dürfte, nach unsern Ansichten, nicht wenig zu den gegenwärtigen Zollgesetzen, wodurch der Handel so sehr gedrückt ist, beigetragen haben.

Unverkennbar sind die Schwierigkeiten, womit der Staatsmann unter solchen Umständen zu kämpfen hatte; inzwischen sind wir weit entfernt, sie für unüberwindlich zu halten. Waren die Ansichten der beiden Theile auch noch so sehr von einander verschieden, so glauben wir doch, dass nach den früher angeführten That-sachen sich nicht mit Grund das Nämliche von ihrem wesentlichen Interesse behaupten lasse. Folgt man mit Aufmerksamkeit dem Gange der über diese Streitfrage in der Deputirten-Kammer gepflogenen Verhandlungen, so wird man schwerlich den Gedanken ganz unterdrücken können, dass diejenigen, welchen die Leitung derselben zustand, sich zu wenig bemüht haben, den sich gekränkt glaubenden Theil auf die in der Geschichte aufgezeichnete Grundlage seiner frühern bewunderten National-Wohlfahrt zurück zu führen. — Auf diesen Punkt geführt, hätte er nicht wohl den wichtigen Beweis, dass Antwerpens — für den grössern Theil auswärtiger — Handel die reichste Quelle derselben gewesen ist, ganz von sich stossen können, und wäre vielleicht, bei befriedigter Eigenliebe, am leichtesten zu anderen Ansichten über sein wirkliches Interesse zu bringen gewesen. Es ist inzwischen nicht unmöglich, dass die, von der Einverleibung mit einem fremden Volke zurück gebliebenen, fremden Begriffe, zumal da sie mit der Erinnerung an manche frisch genossene Vorthelle verbunden waren, überwiegend gewesen wären. In diesem Falle war eine Amalgamation desjenigen, was ein Theil aus vermeintlichem Interesse forderte, mit dem erprobten wirklichen Interesse des andern Theiles gewiss nicht das Befriedigungsmittel, welches die Staatsklugheit gebot. Mag auch immerhin, nach Wieland,

» Vernunft mit Unvernunft zu paaren »

des Dichters erste Pflicht seyn, so kann man doch als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, dass der Staatsmann, welcher Vorurtheile mit wirklichen Interessen zusammen zu schmelzen versucht, immer Wasser in das Fass der Danaiden schöpfen wird. Die Zeit ist, wie man bei der Vereinigung mehrerer Völker gesehen hat, in solchen Fällen gewöhnlich die beste Lehrmeisterinn. Es handelte sich nicht von einer Gesetzgebung in einem demokratischen Staate, wo die Stimmenmehrheit der erkorenen Volksmänner, im hohen Gefühle von Volkssouverainität, rasch und schonungslos durchgesetzt wird. Beide Theile sind in einen monarchischen Staat vereinigt, und im monarchischen Prinzip liegt es, für einzelne Theile besondere Rücksichten eintreten zu lassen, welche das Wohl des ganzen Staatskörpers erheischt. Und wo konnte die Anwendung dieser schonenden Rücksichten dringender seyn, als in einem Punkte, von dem in hohem Grade die Erhaltung der Wohlfahrt desjenigen Theils der Nation abhängt, welcher am meisten zu den Staatslasten beiträgt? In einem solchen Falle erfordern die Pflichten der Selbsterhaltung, sich über das sonst allerdings sehr Nützliche der Gleichförmigkeit der Verwaltungszweige (Vereinfachung gehört auch in den Niederlanden nicht mehr zu den beliebten Gegenständen der Staatsökonomie) wegzusetzen. Waren die bei dem einen Theile fest eingewurzelten Vorurtheile gegen das System der Handelsfreiheit mit keinen Vernunftgründen zu überwinden, so konnte, nach unserer unmassgeblichen Meinung, der Gesetzgeber zum Besten des Ganzen nichts anders thun, als jedem der beiden Theile solche Zolleinrichtungen zu geben, welche der Volksgeist zu ertragen vermochte. Eine Erfahrung von ein paar Jahrzehnden würde die Vortheile der verschiedenen Zollgesetze erprobt, und dadurch wahrscheinlich

zu der erwünschten Einheit in diesem Zweige des Staatshaushaltes geführt haben. Während dieses Zeitraumes lief der Gesetzgeber keine Gefahr, die nützlichen Beschäftigungen bei dem einen Theile geschmälert zu sehen; denn die nördlichen Provinzen würden, bei freiem Handel und ihrem dadurch vermehrten Wohlstande, grössere Abnehmer der Fabrikate der südlichen seyn, als unter den gegenwärtigen Umständen.

Man wird uns nicht vorwerfen können, dass wir uns bei diesen Ansichten neuen Ideen aus Utopien überlassen. Mehr als einmal war die Zweckmässigkeit einer besondern Gesetzgebung, das Zollwesen betreffend, für die beiden Theile der Niederlande in ernstlicher Berathung; und wäre die Mahlsteuer, wogegen die südlichen Provinzen sich so sehr versetzten, nicht durchgegangen, so würde es wahrscheinlich nicht bei der blossen Frage geblieben seyn. Eine zu geringe Theilnahme an dem allgemeinen Interesse, welche den Bewohnern der nördlichen Provinzen häufig vorgeworfen wird, dürfte auch dazu beigetragen haben, ihnen das System des freien Handels zu entreissen. — Wie dem auch seyn mag, so kommt es uns nicht unwahrscheinlich vor, dass man früher oder später, bei einer richtigen Ordnung des Niederländischen Staatshaushaltes, genöthigt seyn werde, darauf zurück zu kommen, wovon man hätte ausgehen sollen. Noch jetzt muss constitutionsmässig der Sitz des Hofes mit den Ministerien alle Jahre von dem einen Theile des Reiches nach dem andern verlegt werden, wovon sich gewiss kein anderer Grund, als die Befriedigung der Eigenliebe der beiden Theile, angeben lässt. Sollten in einem solchen Lande besondere Zollgesetze für jeden Theil etwas Befremdendes haben, da es sich dabei nicht bloss von Befriedigung

der Eitelkeit, sondern von wirklichem Interesse handelt?

Sichtbar ist der fortschreitende Wohlstand der südlichen Provinzen, was sehr leicht zu der Schlussfolge verleiten kann, dass dieselben, bei dem Andringen auf das Verbotssystem, ihr wirkliches Interesse nicht verkannt haben. Dieses Beweismittel dürfte aber einen grossen Theil seiner scheinbaren Kraft verlieren, wenn man erwägt, dass die Geschichte aller Zeiten Nationen aufzuweisen hat, welche, bei grossen Gebrechen in ihrer Staatswirthschaft, ähnliche Fortschritte machten. Welches Beispiel bietet nicht die Geschichte Frankreichs dar, indem, wie wir bereits früher bemerkt, ein so schrecklicher Gewaltstreich, als die Widerrufung des Ediktes von Nantes, seinen Wohlstand nicht rückgängig zu machen, ja nicht einmal dessen weitere Entwicklung lange aufzuhalten vermochte? — Man braucht indessen, um ein solches Beispiel zu finden, in den Niederlanden nicht den einheimischen Boden zu verlassen. Die politischen Institutionen der ehemaligen Oestreichischen Niederlande wurden bei Vergleichung mit denjenigen, welche bei ihren nördlichen Nachbarn bestanden, nichts weniger als gerühmt, und zudem war ihnen durch die gewaltsam auferlegte Sperre ihres herrlichen Stromes, der Schelde, die reiche Erwerbsquelle des Seehandels abgeschnitten; aber dieses doppelten Nachtheiles ungeachtet, hat ihr Wohlstand sich während des verflossenen Jahrhunderts bedeutend gehoben. Es folgt daraus unwidersprechlich, dass sie, wie Frankreich, von der Natur mit einer solchen Lebensfülle begabt sind, welche selbst der Einwirkung einer sehr fehlerhaften Staatswirthschaft zu trotzen vermag. Ganz anders sind die nördlichen Provinzen beschaffen, wo es schon grosser Anstrengungen und Aufopferungen bedarf,

um den Boden gegen ein immer feindlich drohendes Element zu schützen. Rechnet man, was dieser, durch die Pflicht der Selbsterhaltung gebotene Kostenaufwand bei einem, im Verhältnisse zu dem Flächenraum, geringen natürlichen Reichthum des Landes von den Verdiensten der Einwohner wegnimmt, so wird man sich überzeugen, dass letztere durchaus nicht grobe Missgriffe im Staatshaushalte ertragen können.

Auch in den nördlichen Provinzen fehlte es nicht an Stoff zur Entwicklung der gegenwärtigen Lage der Dinge. Während des langen Krieges lag der auswärtige Handel sehr darnieder, und viele sonst dabei benutzten Kapitalien suchten ein anderes Unterkommen. Auf mancherlei Erwerbszweige fiel dabei der Geist des Menschen, und die auffallendsten Fortschritte des Ackerbaues gehen von dieser Periode aus. Würdige Männer der Nation suchten diese, durch die Zeitumstände gebotene Richtung der Thätigkeit zu befördern, und ihr Streben ward von der Regierung, welche durch den Uebergang vom Föderatissystem zur Centralregierung mehr Kraft erhalten hatte, unterstützt. Ein temporäres Staatsoberhaupt aus fremdem Volksstamme konnte die, diesem eigenen National-Gefühle rücksichtlich der Industrie nicht ganz verläugnen; und obgleich der schützende Geist eines wirklich grossen Finanzministers — des verstorbenen GOGEL —, welcher mehr als irgend jemand mit dem Bedürfnisse des Landes vertraut war, selbige in den Schranken der Unschädlichkeit zu erhalten wusste, so brachten sie doch einen gewissen Eindruck auf einen Theil der Nation — vorzüglich auf den jüngern — hervor, welcher einem Handelsvolke keinesweges zuträglich ist. Die Wurzeln, welche das Wort »*National-Gewerb-fleiss*» durch allzu häufigen Gebrauch gefasst hatte, konnten bei einer Regierungs-Veränderung sich gar leicht

auf eine für das Gesamtwohl schädliche Weise ausdehnen. Der aufgeklärtere Theil der Nation, bei dem allein die Regierung die nöthige Belehrung über das wirkliche Interesse suchen kann, blieb inzwischen im Ganzen von der höchsten Nothwendigkeit eines freien Handels durchdrungen, so dass dem hier angedeuteten Keime des gegenwärtigen Uebels nur eine sehr untergeordnete Stelle gebühret.

Einen grösseren Einfluss auf den Staatshaushalt dürfte die, durch die Zeitumstände herbei geführte Bildung der Beamten geäussert haben. Unhaltbar ward allgemein der mehr oder weniger schleichende Gang der frühern Oligarchie befunden. In solchen Fällen ist es eine schwierige Aufgabe, das Gute gehörig von dem Schädlichen abzusondern, und zum grossen Nachtheile für die bürgerliche Gesellschaft legt man sich überhaupt zu selten eine gründliche Untersuchung auf, ob ein entdecktes Gebrechen durch etwas wirklich Besseres ersetzt werden kann. In dem häufigen Wechsel der Regierungsform liegen auch häufige Veränderungen des Verwaltungsystems. Ruhige Besonnenheit und Gründlichkeit sind unter solchen Umständen nicht die Eigenschaften, welche den Angestellten als erstes Verdienst angerechnet werden. Eine schnelle, aber nicht immer tief in die Gegenstände eindringende Fassungskraft, die Kunst sich in die Umstände zu fügen, und eine in die Augen fallende Thätigkeit, verbunden mit einigen glänzenden Talenten, führen leichter zu den höhern Staatsbedienungen. Und kann man wohl in Abrede stellen, dass der Geist des Zeitalters diese Richtung begünstigt habe? So entfernt wir auch sind, dieser Bemerkung eine zu grosse Ausdehnung zu geben, so halten wir es doch nicht für unwahrscheinlich, dass Verhältnisse der bezeichneten Art bei der Redaction

des Zollgesetzes von 1816 ihre schädliche Einwirkung geäussert haben. Gar oft war die Klage zu hören, dass die meisten Zollverordnungen schnurstracks dem Bedürfnisse eines Handelsvolkes entgegen liefen. Das Schädliche lag nicht bloss in der Höhe der Zölle, sondern auch in der, bei der Erhebung eingeführten Fiskalität, welche in keinem Verhältnisse zu dem Ertrage stand, daher man wohl mit Recht nach einem einleuchtenden Grunde dafür sucht. — Kein geringes Unglück für einen Handelsstaat musste das Vermächtniss eines Industrie- und Finanz-Arztes aus Gorgias Schule seyn; denn die Kunst » *mit gleicher Leichtigkeit für und wider denselben Gegenstand zu sprechen* » erfordert ein grosses Studium der Scheingründe, welches sich mit dem Positiven, worauf die Staatswirthschaft beruhet, eben so wenig verträgt, als die Cultivirung der Dichtkunst mit der Ausübung der Handlung. Was in dem Nachdenken über das Positive versäumt wird, muss durch irgend etwas Anderes ersetzt — oder bedeckt werden. Und darf man sich da verwundern, wenn mit Aufopferung desjenigen, was dem Staatswohle wirklich nutzt und frommt, das Hauptstreben auf die Darstellung einer glänzenden Aussenseite gerichtet wird; wenn unter andern auch eine Anhäufung von Vorschriften über das Zollwesen entsteht, welche den praktischen, bloss mit schlichter Vernunft begabten Beamten in der Ausübung seines Berufes nicht selten in Verlegenheit bringt, und wenn man schon nach Verlauf von einem Jahrzehnde sich in dieser Hinsicht in eine Lage versetzt, welche derjenigen nahe kommt, worin England sich durch die Anhäufung der Statuten von mehreren Jahrhunderten befand, ehe im Jahre 1825 ein durchaus neues und vereinfachtes Zollgesetz erfolgte?

Als die vorzüglichste Ursache der Abweichung von

dem, im Jahre 1821 betretenen Wege zu einem liberalern Handelssysteme haben wir bereits früher das in dem darauf folgenden Jahre geschaffene, sogenannte Amortissement-Syndikat bezeichnet: ein Institut, welches die magische Kraft besitzt, mittelst Ueberschreibung einiger Posten von einer Rechnung auf die andere alle noch so tief eingewurzelte Defizite im Staatshaushalte zu heben, ohne dass es dazu einer Vermehrung der Einnahme oder Einschränkung der Ausgaben bedarf. Dieses scheint allerdings unbegreiflich; aber man lese nur die Verhandlungen der General-Staaten, und man wird finden, welche besondere Zufriedenheit das Verschwinden des Wortes » *Defizit* » erzeugt hat. Unglücklicher Weise ist das Institut in einem Zeitalter errichtet worden, zu dessen Characterzügen auch Skepticismus gehört, und es giebt daher noch immer Menschen, welchen jene feenhafte Wirkung nicht genugsam einleuchten will. Diese Skeptiker fallen bei der Vermissung des Wortes » *Defizit* » um so stärker auf den regelmässig, zwar nicht in unveränderlichen, aber immer sehr bedeutenden Summen, in den jährlichen Budgets vorkommenden *Beitrag der Amortissement-Syndikats-Kasse*; und alle Zaubermitel dieses Institutes verkennend, wollen sie aus den vorliegenden Thatsachen eine Gleichbedeutung der beiden Ausdrücke » *Defizit* und *Amortissement-Syndikats-Beitrag* » folgern. (*)

Ist nun dieser Schluss gegründet, so kann man dem, unter der viel versprechenden Benennung von Amortissement-Syndikat errichteten Institute keinen andern Zweck beilegen, als die jährlichen Differenzen zwischen

(*) Der Beitrag der Amortissement-Syndikats-Kasse zu den Staatsausgaben ist in dem Budget für das Jahr 1825 auf f 10,308,051-21 cs.

»	»	»	1826	»	-	7,160,995-80	»
»	»	»	1827	»	-	7,156,936-10	»

angegeben

17*

der Einnahme und Ausgabe im Staatshaushalte auszugleichen; und geht man wohl zu weit, wenn man hierin einen Versuch, sich über den Drang der Umstände wegzusetzen, erblickt? Alle Staaten, wie auch ihre Regierungsform gewesen seyn mag, haben bis jetzt nur dadurch eine dauernde Festigkeit erlangt, dass sie dem Drange der Umstände nachgaben. — Es ist freilich keine leichte Aufgabe für den menschlichen Geist, alle in ihrem Wesen so verschiedenen Theile der Staatswirthschaft nach einem festen Plane so zu leiten, dass daraus eine Harmonie des Ganzen entstehet; das Interesse des staatsbürgerlichen Vereines — seine Gestalt sey wie sie wolle — erfordert es aber gebietend, und dadurch wird die unumgängliche Nothwendigkeit herbeigeführt, Männer von ausgezeichneten Talenten und tiefen Einsichten an die Spitze der Verwaltungszweige zu stellen. Man räume dieses Gebot der Nothwendigkeit weg, und man wird solche vorzügliche Männer um so eher entbehren lernen, da ihnen bei grosser Charakterstärke nicht selten eine ausgezeichnet gefällige Biegsamkeit fehlt. — Mit hellem Blicke durchdrang der edle, patriotische, mit seltenen Kenntnissen ausgestattete Graf von HOGENDORP den Zweck jenes Institutes in seinem ganzen Umfange und allen davon zu erwartenden Folgen, und bot auch bei dieser Gelegenheit seine ganze Beredsamkeit auf, um die General-Staaten zu überzeugen: dass eben so, wie die Privatwohlfahrt grossen Theils von der Klugheit der häuslichen Einrichtungen ausgehe, das Wohl oder der Fall der Staaten von der guten oder schlechten Verwaltung der Finanzen abhänge. Seine Bestrebungen für das Beste seines Landes scheiterten an einem unglücklichen Verhängnisse. Die Zurückziehung dieses ächten Patrioten vom politischen Leben erfolgte kurz auf die Stiftung des Amortissement-Syndikats!

Nicht ganz waren die Mittel zu verbergen, wodurch dieses Institut seinen Zweck zu erfüllen sucht; und wirft man einen etwas mehr als oberflächlichen Blick auf dieselben, so wird man sich schwerlich enthalten können, den von uns geäußerten Bedenklichkeiten einen sehr ernsthaften Character beizulegen. Anstatt Staatsschulden zu tilgen, wie es die Bestimmung einer Schuldentilgungs-Kasse ist, hat selbiges unterm 30 April 1826 abermals eine neue Anleihe eröffnet. Dieselbe bestehet aus 5,000 Obligationen sogenannte $2\frac{1}{2}$ procent Losrenten, jede von *f* 8,000, oder zusammen Vierzig Millionen Gulden Kapital, welche mit 1 October 1830 al pari abzulösen sind. Ausgegeben wurden die Obligationen zu *f* 7,100 das Stück, so dass die wirkliche Einnahme dafür *f* 35,500,000. beträgt.

Mit dieser Summe begnügte man sich aber nicht, sondern verband jede Obligation mit zwei Certificaten, welche die Befugniß zur Verwechslung von ausgestellter Schuld in wirkliche Schuld nach bestimmten Raten ertheilten, und im Papierhandel ganz treffend die Benennung von »*Faveur-Billetten*» erhielten. Nach dem einen dieser Gunstscheine konnte man gegen eine Reihe von 23 Stück ausgelosete Kansbillette und *f* 23,000 ausgestellte Schuld, vermittelst Beibezahlung von *f* 5,250 baares Geld, eine Einschreibung von *f* 23,000 $2\frac{1}{2}$ procent wirkliche Schuld erhalten; und da dieses mit Vorthail verbunden war, so hätte der menschliche Geist sich ganz verläugnen müssen, um dem Reize zu widerstehen. Die Operationen welche an der

Transport f 35,500,000.
 Amsterdamer Börse zu bemerken waren, dürften jeden Zweifel über eine solche Selbstverläugnung heben. Nimmt man nun an, dass diese zweite Verwechslungsmethode benutzt worden, so war weiter für baaren Beischuss von 5,000 Certificaten à f 5,250 in die Amortissement-Syndikats-Kasse zu zahlen. - 26,250,000.

und es würde demnach durch die Anleihe wirklich an baarem Gelde aufgenommen worden seyn f 61,750,000.

Wir ziehen davon ab, was von den General-Staaten für ausserordentliche Bedürfnisse zugestanden worden, und zu dessen Herbeischaffung die Amortissement-Syndikats-Kasse ihre hülffreiche Hand geboten hat, nämlich:

- 1.) für das Defizit der Ostindischen Besitzungen f 20,000,000
 - 2.) für den durch die Was-serfluth von 1825 verursachten Schaden . . . - 8,000,000
- 28,000,000.

so dass von der Anleihe nicht weniger als f 33,750,000. für besondere Zwecke übrig bleiben.

Mit Zuversicht lässt sich freilich nicht sagen, bis zu welcher Summe die angegebene Verwechslungsmethode, welche einen Einschuss von f 5,250 baares Geld für jedes Faveur-Billet erforderte, benutzt worden ist; denn die Regierung hat darüber das tiefste Geheimniss beobachtet. Sollte nun auch an der beabsichtigten, etwas bedeckten Aufnahme von f 26,250,000 ein

namhafter Theil gefehlt haben, so steht doch sehr dahin, ob das Fehlende nicht durch den bereits erwähnten Vorschuss der grossen Niederländischen Handelsgesellschaft aufgewogen werde. Dieses ist jedoch nicht das Einzige, was man gegen den etwaigen Ausfall in die Waagschale legen kann. Die von den General-Staaten bewilligten 20 Millionen Gulden sollten alle Uebel und Schäden in den Ostindischen Besitzungen genesen; aber nichts desto weniger ist das selbst circulirende Papiergeld durch ein ganz besonderes Mittel, nämlich durch die Creirung von $4\frac{1}{2}$ procent Zinsen tragende Obligationen des Amortissement-Syndikats eingezogen worden, und sodann hat man nach der Vernichtung des Papiergeldes in den Ostindischen Besitzungen angefangen, die Beamten, deren Besoldung auf eine gewisse Höhe steigt, zur Hälfte in Obligationen zu bezahlen. Bei Berücksichtigung dieser Umstände dürfte man schwerlich berechtigt seyn, uns eine Ueberschätzung der Anleihe vorzuwerfen.

Wären die von der Anleihe für besondere Gegenstände übrig bleibenden $f33,750,000$, oder auch nur ein namhafter Theil derselben, auf eine erspriessliche Weise zur Abtragung alter, zu höhern Zinsen contrahirten Schulden verwendet worden, so würde, wenn man auch die in solchen Fällen gewöhnliche Publicität beseitigt hätte, die Wirkung davon nicht unbekannt geblieben seyn; aber vergebens sucht man nach irgend etwas, was eine Verwendung der aufgenommenen Gelder zu einem solchen Zwecke andeutet. Dieses lässt sich, nach der Natur der Sache, nicht einmal denken, da der offene Theil der Anleihe zu Bedingungen gemacht wurde, woraus sich ein Zinsfuss von 9 procent ergibt. Kann man daher jener Summe eine andere Bestimmung beimessen, als die im Budget anerkannten und nicht

anerkannten Rechnungsdifferenzen auszugleichen, welche statt der Defizite im Staatshaushalte entstanden sind? Und wohin muss ein solcher Zustand der Dinge führen?

Ein dem gewöhnlichen Auge undurchdringlicher Schleier bedeckt die Operationen des Amortissement-Syndikats, da diese Anstalt sich der Aufsicht der General-Staaten entzogen hat. Früher oder später wird aber der Drang der Umstände, gleich einem Strome, dessen Lauf man durch einen Damm zu hemmen sucht, durchbrechen, und alle künstliche Mittel vor sich niederwerfen. Und welche Aussicht eröffnet sich da? — Zur Deckung der jährlichen sehr grossen Defizite wurden verhältnissmässige Summen Geldes aufgenommen, wovon die Zinsen durch die ängstlichen, geheimnissvollen Bemühungen, das Uebel zu verbergen, nur vermehrt werden konnten. Keine Staatshaushaltung, wie sie auch beschaffen seyn mag, erträgt lange eine, in Friedenszeiten fortschreitende Anhäufung von Zinsen auf Zinsen. Schon jetzt nehmen unterrichtete Leute in den Niederlanden an, dass die Staatsschuld unter den verschiedenen Benennungen die wirklichen Kräfte des schwer belasteten Volkes übersteigt. Bei einem stärkern Anwachsen derselben werden endlich die Mittel, das Uebel zu verbergen, erschöpft, und man muss die wirkliche Lage des Staatshaushaltes an das Tageslicht bringen. — Auch bei den äussersten Anstrengungen sind die übernommenen Verpflichtungen nicht ganz zu erfüllen. Der das Volk so sehr auszeichnende Sinn für Erhaltung des Besitzes, welcher sich ruhig den grössten Opfern unterwirft, ist auf's schmerzlichste gekränkt. Wittwen und Waisen, deren Vermögen in der Staatsschuld angelegt ist, senden ihre Seufzer zu einem höhern Wesen empor. Die vielen milden Stiftungen, deren Kapitalien ebenfalls dem Staate anvertraut sind, werden ausser Stand gesetzt, ihren Zweck länger zu erfüllen. Unter

die edlen Characterzüge des Niederländischen Volkes wird mit Recht eine grosse Neigung zur Mildthätigkeit gezählt, und dieser werden bei einer solchen Katastrophe durch den Verlust, den ein jeder selbst leidet, gewaltsam Schranken gesetzt. An den religiösen Gefühlen und dem eigenen Interesse wird die Nation zugleich auf's stärkste angegriffen. Tief wird der staatsbürgerliche Verein durch den gestörten Schutz des Eigenthums erschüttert, wovon die Folgen unabsehbar sind.

So betrachten wir die Wirkung der Mittel, wodurch man ein immer steigendes Uebel im Niederländischen Staatshaushalte zu verhüllen sucht. Das Verhängniss einer höhern Hand vereitelt jedoch häufig alle Berechnungen des menschlichen Geistes. Möge dieses auch rücksichtlich unserer schweren Ahndungen geschehen!

die alten Christen die Freiheit des Völkers nicht
mit Recht eine große Sache, und die Freiheit
nicht, und diese werden bei einer solchen Lage
durch den Verlust, den ein jeder selbst hat, erfüllt
kann. Schranken gesetzt. An den richtigen Geist
und dem eigenen Interesse wird die Nation zugleich auf
einen Augenblick. Ist die Freiheit der Staatsbürger
Verein durch den Verlust der Freiheit der Regierung
schwierig, wenn die Folgen nicht sind.
so, dass man die Wirkung der Mittel, wodurch
man ein immer steigendes Uebel im Niederländischen
Staatsverhältnis zu verheilen sucht. Das Verhängnis
einer hohen Hand verheilt jedoch nicht alle Uebel.
müssen das menschlichen Geistes. Möge diese auch
rückwärts unsern zweiten Abhandlung gesehen.

DRUCKFEHLER.

Seite	6 Zeile	9 v. o. statt: <i>das</i>	lies: <i>dass.</i>
„ 9	„ 3 —	„ <i>erklärt</i>	„ <i>geschildert.</i>
„ 11	„ 2 —	„ <i>niedergedruckt</i>	„ <i>niedergedrückt.</i>
„ 36	„ 5 —	„ <i>is</i>	„ <i>ist.</i>
„ 37	„ 6 v. u.	„ <i>das</i>	„ <i>dass.</i>
„ 57	„ 2 —	„ 1826	„ 1827.
„ 64	„ 6 v. u.	„ <i>Hauptreichthum</i>	„ <i>Hauptreichthum.</i>
„ 65	„ 9 v. o.	fällt nach Preisen <i>das</i> (,) weg.	
„ —	„ 11 —	„ <i>Europa</i> „ (,) „	
„ 66	„ 14 v. o.	statt: <i>Jacobs</i>	lies: <i>Jacob.</i>
„ —	„ 5 v. u.	„ <i>ausgebreiteter</i>	„ <i>ausgebreitere.</i>
„ 69	„ 2 v. o.	„ <i>Europäischen</i>	„ <i>nördlichen.</i>
„ 78	„ 2 —	„ <i>Grossbritannien</i>	„ <i>Grossbritannien.</i>
„ 94	„ 12 —	„ <i>Einzäumung</i>	„ <i>Einzäunung.</i>
„ 109	„ 2 v. u.	fällt nach Jahre <i>das</i> (,) weg.	
„ 117	„ 7 v. o.	fehlt hinter Wasserbecken ein (,).	
„ 122	„ 10 —	statt: <i>Vereiniging</i>	lies: <i>Vereinigung.</i>
„ 136	„ 3 —	„ <i>dei</i>	„ <i>die.</i>
„ 141	„ 7 v. u.	„ <i>erhalten</i>	„ <i>einführen.</i>
„ 142	„ 8 v. o.	„ <i>Bedürfnisse der</i> <i>Städte</i>	„ <i>Gegenstände, deren die</i> <i>Städte bedürfen,</i>
„ 159	„ 5 —	fehlt nach denselben <i>reichlich Getreide.</i>	
„ 190	„ 14 v. u.	statt: <i>prekairer</i>	lies: <i>precairen.</i>
„ 191	„ 7 v. o.	fehlt vor hält <i>der.</i>	
„ —	„ 7 v. u.	statt: <i>etwas</i>	„ <i>weit.</i>
„ —	„ 4 —	„ <i>Fabrikaten</i>	„ <i>Fabrikate.</i>
„ 206	„ 4 v. o.	fehlt hinter habe ein (,).	

Defensief Stroom vande fabrieken. 187 ff

3

8

re

Dasen

Beleuchtung des Kampfes über Handelsfreiheit und Verbotssystem in den
Niederlanden gegründet auf eine Darstellung des Getreidehandels und der
allgemeinen Handelsverhältnisse

Amsterdam 1828

Merc. 93-46

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290943-1